GENIALE MENSCHEN

VON

ERNST KRETSCHMER
O. PROFESSOR FÜR PSYCHIATRIE UND NEUROLOGIE
IN MARBURG

MIT EINER PORTRÄTSAMMLUNG

BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1929

Digitized by Google
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN.
COPYRIGHT 1929 BY JULIUS SPRINGER IN BERLIN.

Digitized by Google

VORWORT

Die wesentlichen Teile dieses Buches sind im Jahr 1919 entstanden und bisher nur in Form von Vorlesungen für ein vorwiegend geisteswissenschaftliches Publikum und in einzelnen Vorträgen an die Öffentlichkeit gegeben. In den letzten Jahren wurde daran noch vieles vertieft und ergänzt.

Die hier vorgetragenen Ansichten beruhen auf Durcharbeitung eines sehr umfassenden primären Quellenmaterials an künstlerischen Werken, vor allem aber an Briefen, Tagebüchern, Memoiren, Originalberichten von Zeitgenossen. Eine historisch-philologische Bearbeitung dieses Materials mit speziellen kritischen Literaturnachweisen liegt außerhalb der Ziele und Möglichkeiten dieses Buchs.

Natürlich wurden auch die bisher vorliegende pathographische Literatur und die wichtigsten Spezialwerke zum Genieproblem in weitem Umfang berücksichtigt. Eine umfassende Zusammenstellung dieser Literatur findet sich bei LANGE-EICHBAUM, Genie, Irrsinn und Ruhm, München, Reinhardt 1928. Entsprechend dem ursprünglichen Charakter als Vorlesung habe ich die Zitate auch in dieser Richtung sparsam gehalten. Der Kenner der Literatur wird in den einschlägigen Kapiteln die Verwendung pathographischer und biographischer Vorarbeiten besonders von MÖBIUS (GOETHE), JENTSCH (ROBERT MAYER), SADGER (C. F. MEYER) unschwer feststellen; gerade aus den drei genannten Pathographien sind manche beschreibende Partien wörtlich zitiert.

Digitized by Google

Das oben genannte gründliche und gedanklich wuchtige Werk von LANGE-EICHBAUM konnte im vorliegenden Buch nicht mehr berücksichtigt werden, weil der Text bei seiner Veröffentlichung schon festlag; doch habe ich in der Einleitung kurz auf den Geniebegriff LANGES Bezug genommen. Ich möchte auf sein Werk mit größtem Nachdruck hinweisen.

Für die Mithilfe bei Anlage der Porträtsammlung bin ich meinem langjährigen treuen Mitarbeiter, Herrn KLETT in Tübingen, zu vielem Dank verpflichtet.

Marburg, im Mai 1929. E. KRETSCHMER.

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Einleitung 1

Erster Teil

Gesetze

I. Das Dämonische 11
II. Trieb und Geist 31
III. Die geprägte Form der Persönlichkeit 53
IV. Die Züchtung der Begabung 61
V. Genie und Rasse 73

Zweiter Teil

Bilder

VI. Die seelische Periodik. Der Lebenskünstler . . . 109
VII. Geschlecht und Pubertät. Die Lebenskurven . . 125
VIII. Der Forscher 138
IX. Held und Herrenmensch 150
X. Inspiration und Verehrung 168
XI. Der Prophet 177

Dritter Teil

Porträtsammlung

Vorbemerkung 193
Porträts 197
Quellen zur Porträtsammlung 253

Digitized by Google

Digitized by Google

EINLEITUNG

Dieses Buch ist ganz der Persönlichkeit des Genies zugewandt, den Gesetzen seiner biologischen Entstehung und der Psychologie seines inneren Aufbaus und seiner Triebfedern. Und zwar sowohl den Gesetzen, die das Genie aus der Menge der Menschen unterscheidend herausheben, als auch denen, die es gerade als besonders typischen Repräsentanten allgemeinmenschlicher Triebe und Persönlichkeitsformen und als besonders klaren Einzelfall großer kulturgeschichtlicher Gesamtströmungen erscheinen lassen. Ausgeschlossen ist die Soziologie des Genies, die Entstehung des Wortbegriffs, die Entstehung des Ruhms und der Heldenverehrung, überhaupt die Theorie der Werte; nur indirekte Streiflichter werden gelegentlich auch nach dieser Seite fallen. Eine entschiedene und erschöpfende Darstellung der Soziologie des Genies findet sich bei LANGE-EICHBAUM.

Es kommt hier nur noch auf eine kurze Verständigung über den Begriff „Genie" an. Seine komplizierte Entstehung und seine große sprachliche Vieldeutigkeit sind von W. LANGE-EICHBAUM gründlich entwickelt, der es zuletzt vorzieht, unter Genie rein soziologisch einen „Wertebringer" zu verstehen. Da man bei aller Verwirrung der Definitionen praktisch sprachlich immer ungefähr dieselben Leute als „Genie" bezeichnet und nur an den Grenzen und bei den weniger Berühmten die Meinungen auseinandergehen, so berührt uns diese Frage hier nicht stark.

Digitized by Google

Das Material an Persönlichkeiten für unsere Untersuchung haben wir zunächst einfach ausgewählt nach dem äußeren Merkmal der Berühmtheit, die sich an greifbare persönliche Werke, wie literarische oder wissenschaftliche Werke, Kunstwerk, Erfindermodell, konkrete historische Dokumente u. a. knüpft. Die legendäre, archaisch-mythologische Form der Berühmtheit, wie sie noch in der mittelalterlichen Heiligen- und Heldentradition die beherrschende Rolle spielt, ist dagegen für grundsätzliche Untersuchungen über den Geniebegriff wenig brauchbar. Sie überliefert meist keine greifbaren Werke und individuellen Züge, sie interessiert sich überhaupt grundsätzlich nicht für die reale Persönlichkeit selbst, sondern nur für die starke äußere Wirkung, hinter der sie direkt das Übersinnliche unter dem Symbol eines Namens oder Typus verehrt, und zwar desto mehr verehrt, je weniger die Wirkung aus der Psychologie der Persönlichkeit real ableitbar erscheint. Der moderne Geniebegriff dagegen ist grundsätzlich individualistisch, so starke Rückschwankungen er auch nach der Seite der archaischen Heiligenverehrung bis heute zeigt. Er ist geradezu ein typisches Produkt des modernen Individualismus; die Persönlichkeit des Trägers, ihre Eigenart und ihr Wert stehen im Brennpunkt des Interesses. — Auch unter den Erscheinungen der neueren Kulturgeschichte sind nach der einen Seite aus unserer Betrachtung ausgeschlossen die nur für den Tagesbedarf arbeitende Rekordleistung des Virtuosen, Schauspielers, Tagesschriftstellers, Sportmannes, obgleich sich hier auch viele psychologische Parallelen zu unserem Gebiet ergeben. Ausgeschlossen ist nach der anderen Seite jede Form von hoher Begabung, die sich wesentlich in der intelligenten Ausübung traditioneller Berufsleistungen erschöpft, wie das bei der Mehrzahl der geschichtlich überlieferten Namen von Beamten, Diplomaten und Heerführern der Fall ist.

Digitized by Google

Bei den Heroen der Weltgeschichte ist die Auswahl deshalb viel schwieriger, weil Weltgeschichte eigentlich immer von allen zusammen, von den ganzen Völkern und einer Vielheit von einflußreichen Figuren in Spiel und Gegenspiel gemacht wird. An Stelle des greifbaren selbstverfaßten Werkes tritt hier als Prüfstein für die innere Bedeutung einer führenden Persönlichkeit nur der äußere Erfolg, bei dem oft schwer abzuschätzen ist, wiefern er auf einer geistigen Ausnahmeleistung des Berühmten selbst, wieweit auf die Kraft über kurz oder lang sich selbst durchsetzender Gesamtströmungen oder auf Ungeschicklichkeit der Gegenspieler zurückgeht. Wir werden also aus dieser Gruppe nur Menschen von scharf hervortretender wirksamer Eigenart berücksichtigen können, besonders aber wenige solche Namen, die in umfassender, über einige fachmäßige Schlachterfolge oder Friedensschlüsse weit hinausgehender Weise ihrer Epoche den Stempel ihrer Persönlichkeit aufgedrückt haben und historisch aus ihr gar nicht wegzudenken sind, wie dies etwa bei CÄSAR, LUTHER, NAPOLEON, FRIEDRICH D. GR., BISMARCK der Fall war. Meist handelt es sich hier um ganz umfassende Köpfe, die dann bezeichnenderweise auch auf literarischem Gebiet oft bedeutende Werke und Dokumente hinterlassen haben, in deren stilistischer und gedanklicher Höhe das Niveau der Gesamtpersönlichkeit sicher greifbar wird.

Den Kern jeder Untersuchung über Genie werden aber stets die künstlerisch darstellenden oder erfinderisch forschenden Menschen bilden, an denen sich auch der Geniebegriff ursprünglich entwickelt hat. Eine gewisse Bevorzugung der Dichter und sonst literarisch produktiven Menschen rechtfertigt sich nicht durch deren geistige Überlegenheit über andere Gruppen, wohl aber durch den einzigartigen Reichtum an zeitlich fortlaufenden psychologischen Originaldokumenten, die uns die direkte und

Digitized by Google

indirekte Selbstdarstellung des Dichters vermittelt, dessen Schreibweise viel subjektiv persönlichkeitsgebundener ist als die des Forschers und viel deutbarer als die Ausdrucksmittel des Malers oder Musikers.

Im übrigen werden wir uns in unserer Untersuchung nicht ängstlich an irgendeine enge Begriffsfassung des Genies binden, sondern, wo der Sinnzusammenhang es erfordert, auch da und dort auf das Gebiet der originellen, wenn auch nicht höchstbegabten, und andererseits auf das Gebiet der stark begabten, aber nicht besonders originellen Persönlichkeiten übergreifen.

Die Entstehung jedes Genieruhms ist stark durch die soziologische Konjunktur mit bedingt. Nimmt man das Merkmal der relativen Dauerhaftigkeit des Ruhmes (nicht in mythologischer, sondern kritisch historischer Atmosphäre) mit hinzu, so werden dadurch die Fälle von reinem geistigem Konjunkturgewinn und einfacher Verblüffungswirkung durch barocke psychopathische Seltsamkeit weitgehend ausgeschaltet. Wenn ein persönliches Werk über die augenblickliche Zeitstimmung hinaus, mit dem HEGELschen Gesetz geredet: durch die Feuerprobe der nächsten Antithese sich in die folgende kulturelle Synthese hinüberrettet, so wird seine Wirkung meist in durchlaufenden tieferen Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Psychologie begründet sein, die zu erörtern eine Aufgabe für sich wäre. Jedenfalls pflegen die typischen Modegrößen, die nichts sind als glückliche Schwimmer und Kliquengünstlinge, in der späteren ernsthaften Geschichtsschreibung der Wissenschaft und Kunst meist sehr rasch in der Versenkung zu verschwinden oder nur noch als Kuriosa des Zeitstils erwähnt zu werden, während umgekehrt nicht ebenso sicher ist, daß nicht die Entfaltung wirklicher genialer Leistungen durch die Ungunst der Zeitstimmung endgütig verhindert werden könnte. Dauerhaftere Fehlurteile im Sinne ganz unberechtigter persön-

Digitized by Google

licher Berühmtheit werden gelegentlich vor allem bei fraglichen Tatgenies vorkommen, wie im Falle KOLUMBUS. Sie werden aus den oben geschilderten Gründen hauptsächlich bei dieser Gruppe vorkommen, weil hier mangels nachgelassener greifbarer Werke die Prüfung der Persönlichkeitsqualität durch die Nachwelt sehr erschwert, oder bei getrübten und lückenhaften historischen Traditionen überhaupt unmöglich ist, wie etwa bei manchen sagenumwobenen Religionsstiftern. Fälle wie KOLUMBUS, wo ein unwissender problematischer Abenteurer durch große Glückszufälle eine große Sache findet, die nach dem Kenntnisstand der Zeit über kurz oder lang auch ohne ihn sicher gefunden worden wäre, stellen Extremfälle einseitiger soziologischer Konjunkturwirkung dar, Einzelfälle, die man wohl lieber aus dem Geniebegriff ausschalten wird, als daß man die Traditionen dieses Begriffs ihnen zuliebe ganz umstößt. Und der traditionelle Geniebegriff wird sein Urteil über die Berechtigung des Genietitels stets in erster Linie an den persönlichen Qualitäten des Trägers und nicht an der soziologischen Konjunktur orientieren.

Wir sind also der Meinung, daß der Entstehung eines dauerhaften Genieruhmes innere psychologische Gesetzmäßigkeiten von beiden Seiten zugrunde liegen, nicht nur von seiten der Gesellschaft, sondern auch von seiten seines Trägers. Das heißt, daß auch in der Persönlichkeit des „Genialen" selbst und den ihren Stempel tragenden Werken spezifische Eigenschaften enthalten sind, auf die die Gesellschaft mit starken positiven Werturteilen gesetzmäßig reagieren muß. Diese kollektiv psychologischen Gesetzmäßigkeiten der Wertanerkennung selbst wider Willen betont auch SCHOPENHAUER. Die Werte in diesem Sinne haben letzthin nichts willkürlich Gemachtes, auch nichts Apriorisches oder Metaphysisches; sie sind vielmehr streng an die Gesetze der Psychologie und der Lebensbedürf-

Digitized by Google

nisse der Menschen gebunden; entweder des Menschen schlechthin, wie gewisse elementare Wirkungen von Rhythmus und Farbe, oder eben an die ungefähr gleichartiger großer Menschengruppen mit ungefähr ähnlichen Lebens- und Kulturbedingungen. Das Werturteil wird stets an solchen Faktoren hängen, die auch sonst, abgesehen vom Genialen, starke positive Gefühle im Sinne des Genusses oder der vitalen Förderung beim Menschen hervorzurufen pflegen.

„Genies" werden wir also allerdings solche Persönlichkeiten nennen, die diese gesetzmäßig begründeten positiven Wertgefühle in einer breiteren Gruppe von Menschen dauerhaft und in einem selten hohen Grade zu erzeugen vermögen; „Genies" werden wir sie aber nur in dem speziellen Falle nennen, wenn diese Werte aus dem besonders gearteten seelischen Aufbau ihres Bringers mit psychologischer Notwendigkeit entsprungen, nicht aber, wenn sie ihm in erster Linie durch Glückszufall und Zeitkonjunktur in den Schoß gefallen sind.

Dieser innere psychologische Wert des Genialen sieht nun meist ganz anders aus, als die traditionelle Heroenverehrung ihn darstellt; er besteht nicht nur in den allerdings unerläßlichen hohen Begabungsqualitäten; er besteht vielmehr ebensosehr in der gespannten Dynamik solcher seelischer Elemente, die man in anderem Zusammenhang bald als erhaben, bald als tragisch, häufig aber auch als sozial negativ, krankhaft, häßlich, ja verabscheuungswürdig zu werten pflegt. Der innere Wert des genialen Menschen liegt also nicht in irgendwelchen willkürlich an ihn herangetragenen Normen moralischer oder ästhetischer Idealsetzung, sondern lediglich in der Tatsache, daß er durch Erbanlage Besitzer eines besonders gearteten seelischen Apparates ist, der in höherem Grade als andere ganz bestimmte positive Vital- oder Genußwerte zu produzieren vermag, die dann auch diesen ganz persönlichen Stempel einer

Digitized by Google

seltenen und eigenartigen Individualität tragen. In diesem Sinne ist auch die Begriffsbestimmung des Genialen als origineller Neuleistung zu verstehen, die man besser durch den Ausdruck: „persönlich geprägte besondere Wertschöpfung" ersetzen würde. Denn das Revolutionäre ist ein teilweise wichtiges, aber kein durchgängiges Material des Genialen. RAFAEL oder BACH etwa sind keine Umstürzler, sondern eher Vollender hergebrachter Stilformen; wesentlich ist vielmehr nur die aus dem Fluß traditioneller Gewerbsübung sich stark heraushebende, besondere, an ihrer persönlichen Note vielleicht noch nach Jahrhunderten vom Fachmann erkennbare Leistung. Genie heißt uns also nicht der „Wertebringer" schlechthin, sondern nur der „Werteschöpfer".

Die im Genie selbst und seiner Erbanlage gelegenen Gesetzmäßigkeiten darzustellen und dadurch gleichzeitig ein plastisches und lebenswahres Bild schöpferischer Persönlichkeiten zu vermitteln, ist die ausschließliche Aufgabe unserer Untersuchung. Wir glauben, daß durch diese wissenschaftlich unbefangene Art der Darstellung außerdem das tragische Pathos des genialen Menschen viel tiefer erfaßt wird als durch die überlieferten idealisierenden Retuschen.

Digitized by Google

Digitized by Google

ERSTER TEIL

GESETZE

Digitized by Google

Digitized by Google

ERSTES KAPITEL

DAS DÄMONISCHE

Seit von dem italienischen Nervenarzt LOMBROSO das geflügelte Wort: „Genie und Irrsinn" geprägt wurde, hat sich in den Kreisen der Gebildeten im Zusammenhang mit der daraus entwickelten lebhaften Diskussion vielfach die Meinung festgesetzt, als ob die moderne Psychiatrie — man möchte fast sagen: Schuld an der Entdeckung eines seelischen Zusammenhangs, nämlich des teilweisen Zusammenhangs zwischen Genialität und Geistesstörung wäre, der viele Menschen so peinlich und folgeschwer anmutet, daß sie ihn lieber gar nicht sehen möchten. Diese Meinung ist so sehr irrtümlich, daß schon LOMBROSO Jahrtausende zurückliegende Beobachtungen aus der Antike über die innere Beziehung von Genialität und Geistesstörung zitieren konnte, wie die Bemerkungen des ARISTOTELES über den syrakusischen Schriftsteller, der vorzügliche Gedichte machte, solange er an Manie litt, und keinen Vers mehr schreiben konnte, sobald er wieder gesund war. Oder jene andere Stelle aus ARISTOTELES: „Die berühmten Dichter, Künstler und Staatsmänner leiden oft an Melancholie oder Wahnsinn, so wie etwa AJAX; aber auch neuerdings finden wir eine solche Anlage bei SOKRATES, EMPEDOKLES, PLATO und vielen andern, namentlich unter den Dichtern." Andernorts wird von SENEKA das Wort berichtet: „Non est magnum ingenium sine mixtura dementiae." LOMBROSO führt noch aus späterer Zeit eine Stelle des französischen Philosophen DIDEROT an, wo er sagt: „Ich ver-

Digitized by Google

mute, diese verschlossenen und schwermütigen Männer verdankten den außergewöhnlichen, ja fast göttlichen Scharfblick, welchen man zeitweise an ihnen bemerkte, und der sie bald auf tolle, bald auf erhabene Gedanken brachte, einzig einer zeitweiligen Störung ihrer Maschine. Sie bildeten sich dabei wohl ein, eine Gottheit stiege herab, suche sie auf und wirke in ihnen. Wie nahe doch berühren sich Genius und Wahnsinn! Den einen sperrt man ein und legt ihn in Ketten, dem anderen errichtet man Bildsäulen." —

Was sagen die Genialen selbst dazu? Es ist eigentümlich, wie anders sich die Durchschnittsmenschen und wie anders ein Teil der Genies selbst zu den exaltierten Ausnahmezuständen des Gemütslebens, ja zur Geisteskrankheit einstellen. „Ha, wie er rast, der Unselige — und nicht weiß, wogegen er rasen soll", ruft der junge GOETHE über sich aus; und NIETZSCHE schilt in heiliger Begeisterung die träge Menge: „Wo ist der Wahnsinn, mit dem Ihr geimpft werden müßtet!" SCHOPENHAUER aber sagt kurz und trocken: „Das Genie steht dem Wahnsinn näher als der Durchschnittsintelligenz." Während also mancher geniale Mensch selbst Raserei und Wahnsinn als den höchsten Vorzug des Ausnahmemenschen preist, — steht der Biograph mit erhobenen Händen vor ihm und schützt ihn vor dem Psychiater.

Ich möchte hier noch an ein schönes Wort des SOKRATES anknüpfen, das allerdings, wie manche Überlieferungen der PLATONischen Dialoge, verschiedener Deutung fähig ist. SOKRATES sagt über die Philosophen: „Es gibt viele Thyrsusträger, aber nur wenig Bacchanten", wobei er also auch von den großen Denkern und Forschern einen ekstatischen Gemütszustand zu fordern scheint. Wie SOKRATES selbst die Lenkung seines Innenlebens seinem Daimonion zuschreibt, so findet sich der verwandte Begriff der dämonischen Besessenheit allenthalben bei den alten Völkern und von da bis in die Neuzeit

Digitized by Google

herein auf die Geisteskranken und Fallsüchtigen angewendet. Wir finden, daß sich die drei Vorstellungskreise der Genialität im Guten und im Schlimmen, der göttlichen oder teuflischen Besessenheit und der Geisteskrankheit im älteren Volksbewußtsein gar nicht recht trennen lassen; wie die halbmythologischen Vorläufer dessen, was man heute einen genialen Naturforscher und Arzt nennt, beispielsweise die Faustfigur und verwandte Gestalten des Mittelalters in der Volksphantasie leicht zu Zauberern werden können, die mit demselben Teufel im Bunde stehen, der auch in den geistesgestörten Besessenen wohnt.

Wollen wir der Frage nach Genialität und Geistesstörung wirklich näher kommen, so werden wir die Tatsachen selbst befragen müssen. Wir können zunächst feststellen: wieviel Geniale sind im engsten Sinne des Wortes geisteskrank teils gewesen, teils späterhin geworden? Ihre Zahl ist nicht gering. Ich erinnere, um nur wenige der berühmtesten Namen zu nennen, an die Philosophen ROUSSEAU und NIETZSCHE, die Naturforscher GALTON, NEWTON und ROBERT MAYER, an den alten Feldmarschall BLÜCHER, an die Dichter TASSO, KLEIST, HÖLDERLIN, C. F. MEYER, LENAU, MAUPASSANT, DOSTOJEWSKI und STRINDBERG, an RETHEL und VAN GOGH, an die Komponisten SCHUMANN und HUGO WOLF.

Wenn ich aber nun neben diesen handgreiflich Geisteskranken auch all die schwer psychopathischen Persönlichkeiten nach Art von MICHELANGELO, BYRON, GRILLPARZER, PLATEN und vollends alle psychopathischen Einzelzüge, hysterischen und paranoischen Reaktionen, abnormen Empfindungsweisen aufzählen wollte, wie man sie im Lebensgang genialer Menschen auf Schritt und Tritt begegnet, so würde ich nicht so bald an ein Ende kommen.

Die Grenze der genialen Begabung nach unten ist schwer festzulegen; deshalb ist es auch schwer möglich, genaue Prozent-

Digitized by Google

zahlen über die Häufigkeitsbeziehungen zwischen Genie und psychopathischer Veranlagung zu geben. Nur soviel kann man sagen, daß Geisteskrankheiten, besonders aber psychopathische Grenzzustände unter den Genialen, mindestens bestimmter Gruppen, entschieden häufiger sind, als unter dem Durchschnitt der Bevölkerung. Dies ist eine Tatsache, die uns schon sehr zu denken gibt.

Weshalb stößt man nun auf so großen Widerstand, wenn man diese schlichte Tatsache ausspricht? Und weshalb eröffnet sie sich uns nur bei gründlichem Quellenstudium und ist in der traditionellen Biographik vielfach beschönigt, bestritten und retuschiert? Da ist vor allem das Vorurteil von der „psychopathischen Minderwertigkeit", die Meinung, daß das geistig Gesunde nicht nur im biologischen, sondern auch im sozialen Sinne stets das Höhere wäre gegenüber dem weniger Gesunden. — Nun: geistig vollkommen gesund zu sein, ist immer eine Annehmlichkeit, aber niemals ein Verdienst. Der geistig gesunde Mensch ist dem Begriff nach identisch mit dem Normalmenschen, dem Durchschnittsmenschen, dem Philister. Ich komme später auf den naturwissenschaftlichen Normbegriff nochmals zurück —. Geistig gesund, so können wir sagen, ist, wer im Gleichgewicht ist und sich wohl fühlt. Gemütsruhe und Behagen aber sind noch nie der Sporn zu großen Taten gewesen.

Psychopath zu sein, ist immer ein Unglück, bringt aber gelegentlich einmal zu großen Ehren. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, weshalb sich der geniale Mensch durch sein Leben oft so mühsam, wie durch endloses Dorngestrüpp durcharbeitet, weshalb er von seinen Lehrern verkannt, von seinen Eltern verstoßen, von seinen Zunftgenossen belächelt und ignoriert wird, weshalb er sich immer wieder mit seinen Gönnern überwirft, weshalb sich ihm immer wieder durch geheime Tücke die schönsten Aussichten versperren, weshalb

Digitized by Google

ihm sein Leben in Sorge, Zorn, Verbitterung und Schwermut verstreicht?

Gewiß, ein großer Teil der Schuld liegt dort, wo man sie immer gesucht hat: bei der Umwelt, bei ihrem Unverständnis für das geistig Außergewöhnliche und — bewußt oder unbewußt — bei dem einfachen schlichten Neid des Gewöhnlichen, den der Ungewöhnliche überflügeln will.

Die andere große Hälfte der Ursachen für die typischen Lebensschwierigkeiten des Genies aber liegt an einer anderen Stelle. Der gesunde Mensch paßt sich an, er paßt sich schließlich auch der schwierigsten Situation an, er schlägt sich durch, hat Geduld, behält immer frohen Mut, er weiß das Leben zu nehmen wie es ist, er findet sich mit gesundem Instinkt unter gesunden Menschen zurecht. Und die nervös relativ Gesünderen unter den Genies — etwa GOETHE oder SCHILLER — haben diese Anpassung an ihr schwieriges Milieu, wenn auch nach einer sehr unebenmäßigen und konfliktsreichen Jugendentwicklung, endlich auch gefunden. Wer aber unter den gesunden Menschen sich dauernd nicht zurechtfindet, der ist eben kein ganz gesunder Mensch. Erinnern wir uns an Lebensläufe, wie etwa von MICHELANGELO oder von FEUERBACH — ein beständiger jäher Wechsel von Erfolg und Mißerfolg, eine Kette von Verbitterungen, Verzweiflungen, Enttäuschungen, heftigen Auftritten, ein Taumeln von einem Konflikt in den andern. Dies ist nun mit das sicherste ärztliche Reagens für den regelwidrig gebauten, den psychopathischen Menschen, daß er im regelrecht gebauten normalen Leben entgleist und anstößt. Und bei genialen Naturen dieser Art finden wir nun auch sonst eine Menge, sicherlich krankhaft zu wertender Anzeichen, Ansätze zum Verfolgungswahn, Neigung zu psychogenen Affektreaktionen, ausgesprochene Geistesstörungen in der nächsten Blutsverwandtschaft und dergleichen.

Digitized by Google

Also: die volle Tragik vieler genialer Lebensläufe kann nur von den beiden Seiten her richtig verstanden werden. Auf der einen Seite die Umgebung, der Normalmensch mit seiner gesunden Plattköpfigkeit, die sich nicht aus der Ruhe bringen lassen will und seinem naiven Neid gegen die ihm lästig in die Augen glänzende Ungewöhnlichkeit — auf der andern Seite aber das Genie, der psychopathische Ausnahmemensch mit seinen übersensiblen Nerven, seinen heftigen Affektreaktionen, seiner geringen Anpassungsfähigkeit, seinen Launen, Stimmungen und Verstimmungen, der nun nicht nur den guten Spießbürger oft reizbar, empfindlich, rücksichtslos, hochfahrend genug behandelt, sondern auch denen das Leben und die Geduld schwer macht, die ihn ehrlich lieben, die ihn fördern und ihm Gutes tun möchten.

Als die Frau eines berühmten Forschers nach seinem Tode eine Audienz bei dem König von Schweden hatte, antwortete sie auf dessen teilnehmende Frage nach dem Verstorbenen: „Majestät, er war unausstehlich!“ Wenn alle Biographen die Ehrlichkeit dieser Dame besäßen, so könnte man mit dieser Inschrift den Sockel manches Heroendenkmals verzieren.

Man lächelt so gern über die Schullehrer junger Genies, wenn sie ihnen einen Platz im Zuchthaus prophezeien, weil sie nur den schulschwänzenden Taugenichts, aber nicht den großen Geist in ihnen sehen. Diese Lehrer haben vollkommen recht, denn der zum Teil regelwidrig gebaute Mensch ist schon in frühester Jugend da und macht sich deutlich bemerkbar, das Genie aber muß sich erst viel später aus ihm entwickeln. In der Jugendzeit laufen beide abnormen Anlagen, die, die zum Genie und die zur sozialen Entgleisung führt, oft noch in einer gemeinsamen Bahn. Dies haben wieder die Genies am besten erkannt. So sagte BISMARCK als Student: „Ich werde entweder der größte Lump oder der erste Mann Preußens.“

Digitized by Google

Und GOTTFRIED KELLER hat dieselbe Beobachtung in einem bekannten Sonett festgehalten, wo die beiden größten Schwindler und Taugenichtse ihrer Schulklasse sich später im Schimmer der Laterne, der eine als Dichter, der andere als zerlumpter Verbrecher und Vagabund im Vorbeigehen wiedersehen.

Die Art, wie Herzog KARL EUGEN von Württemberg den jungen SCHILLER schulmeisterte, war gewiß sehr despotisch und zum Teil verständnislos. Das beweist aber nicht, daß der Herzog nicht von seinem Standpunkt aus manchmal recht hatte, wenn er ihn zur Mäßigung und Ordnung zu erziehen suchte. Man kann von den Mitlebenden nicht verlangen, daß sie schon so klug sind, wie der Biograph, der das ganze Lebensbild übersieht. SCHILLER bot in seiner damaligen Entwicklungsphase von außen gesehen in der Tat ein zum Teil recht problematisches Bild, das sich um so weniger retuschieren läßt, als SCHILLER selbst später der schärfste Kritiker dieser seiner früheren Lebensperiode gewesen ist. Er zeigte in der Pubertätszeit einen erstaunlichen Mangel an seelischem Ebenmaß, wie er eben sonst für die einfach psychopathischen Pubertätsentwicklungen bezeichnend ist. Tausend seelisch Abnorme zeigen in diesem Alter dieselben genialischen Gebärden, dieselbe laute, schreiende, gespreizte Theaterpose — und es entwickelt sich doch später kein Genie daraus, sondern irgendeine versandete, gescheiterte kleine Existenz, ein verbummelter Student, ein Kaffeehausliterat, ein Hochstapler, bestenfalls ein verschrobenes Original oder ein verschollener Auswanderer.

Nun vom Individuellen noch einen Blick ins Allgemeine. Wer machte die Revolutionen und ähnliche entscheidende Bewegungen der geistigen und politischen Geschichte? Sind es etwa die Leute der mittleren Linie, die ruhigen, überlegenden, arbeitsamen, behaglichen Naturen, die sich in diesen revolutio-

Digitized by Google

nären Katastrophen wohlfühlen und die darin zum Wort kommen? Ist es die große Mehrzahl der Menschen aller Stände, der Menschen, die ärztlich betrachtet, das höchste Maß geistiger Gesundheit besitzen?

Das Wesen jeder Gesundheit, der geistigen wie der körperlichen, besteht darin, daß man im Gleichgewicht ist und sich wohlfühlt. Deshalb macht der geistig gesunde Mensch, eben weil er ruhigen Gemüts ist und sich verständig anzupassen weiß, unter erträglichen Verhältnissen weder Krieg noch Revolution, noch Gedichte. Ein gutes Teil der großen Bewegungen, der geistigen und politischen, gehen aus von den Menschen, die sich nicht wohlfühlen, das heißt, psychiatrisch gesprochen, von den seelisch Abnormen, den Nervösen, den Psychopathen, den Geisteskranken. Denn je weniger jemand innerlich im Gleichgewicht ist, desto leichter ist er durch äußere Anstöße daraus zu bringen, und je weniger einer innerlich sich wohl fühlt, desto rascher wird er seine äußere Lage unerträglich finden und wird dort zu umwälzenden Taten getrieben, wo die Geduld des Gesunden noch längst nicht erschöpft wäre.

Betrachten wir die radikalen politischen Elemente, die in den revolutionären Wendepunkten der Geschichte von beiden äußersten Flügeln her die politische Lage beherrschten und, ihre eigene Nervosität auf die Massenseele übertragend, das Gemüt oft erschöpfter und ruhebedürftiger Völker immer aufs neue in stürmischen Wellenschlag versetzten. Sind es nicht auf der einen Seite die Fanatiker, die stürmischen, verbissenen Affektmenschen, die Schwärmer und Prophetennaturen und auf der anderen Seite die dekadenten Literaten, die entgleisten Existenzen, die Überlebten und Blasierten, die einer neuen Sensation bedürfen, die Schwindler und Hochstapler, die Schwätzer und Poseure, die Mörder und Perversen? Es ist merkwürdig, wenn wir diese Revolutionstypen nach der Natur aufzählen

Digitized by Google

— es sind ganz dieselben Gruppen, wie sie uns aus der Friedenspraxis die psychiatrischen Lehrbücher schildern in dem Abschnitt über die psychischen Grenzzustände oder die Psychopathen, die Menschen des labilen seelischen Gleichgewichts, der breiten Zwischenzone zwischen krank und gesund. Und zwar gilt dies sowohl für die großartigen hochbegabten Idealisten, wie für das kleine Gesindel. Es sind zum Teil dieselben Menschen, die uns Nervenärzten in ruhigen Zeiten alltäglich durch die Hände gehen, die wir in ihren seelischen Nöten beraten oder auch für die Familien, Behörden und Gerichte begutachten, die Menschen, die nicht im Gleichgewicht sind und sich nicht ruhig wohlfühlen, die, dem normalen Leben nicht angepaßt, bald da, bald dort anstoßen und entgleisen und die unter ungünstigen Verhältnissen mit paranoischen Wahnsystemen, mit hysterischen Anfällen, mit manischen Erregungen erkranken.

Betrachten wir nun die genialen Führertypen der großen geschichtlichen Revolutionen, so ändert sich das Bild nur in dem einen Punkt, daß wir Männer von überragender Intelligenz vor uns haben — aber nicht darin, daß diese Männer etwa weniger psychopathisch gewesen wären, als die Masse der kleinen Revolutionstypen. Dies wird schon in den stürmischen Bewegungen der deutschen Reformationsgeschichte ziemlich klar und wird desto deutlicher, je mehr gegen die Neuzeit zu die Führerpersönlichkeiten in helle biographische Beleuchtung rücken. Nehmen wir die drei berühmtesten Namen der geistigen Bahnbrecher und der Führer der großen französischen Revolution: Rousseau, Mirabeau, Robespierre. Robespierre, der Sohn eines gemütskranken Vaters und der Prototyp eines schizoiden Psychopathen und nervösen Sonderlings, Mirabeau, ein Mann von abenteuerlicher und äußerst problematischer Vergangenheit, ein Dégénéré superieur mit hypomanischer Temperamentsfärbung, und end-

Digitized by Google

lich ROUSSEAU, nach der Breite und Tiefe seiner geistigen Auswirkungen der bei weitem Genialste unter den dreien: der Philosoph ROUSSEAU, ein schwer geisteskranker Verfolgungswahnsinniger.

Die Psychopathen und Geisteskranken spielen also in der Entwicklung des Völkerlebens eine außerordentlich wichtige Rolle, die man mit der der Bazillen bildweise vergleichen kann. Ist die geistige Temperatur eines Zeitalters ausgeglichen und der soziale Organismus gesund, so wimmeln die Abnormen ohnmächtig und wirkungsschwach zwischen der Masse der gesunden Menschen herum. Zeigt sich aber irgendwo ein wunder Punkt, ist die Luft schwül und gespannt, ist etwas faul und morsch, so werden die Bazillen alsbald virulent, angriffsfähig, sie dringen allenthalben durch und bringen die ganze gesunde Volksmasse in Entzündung und Gärung. Es ist also nur ein kleines Stück der Wahrheit, wenn man sagt: dieser oder jener Fanatiker oder radikale Schwärmer oder prophetische Idealist hat eine Revolution entzündet. Die großartigen Fanatiker, die Propheten und die Schwärmer, wie die kleinen Schwindler und die Verbrecher sind immer da und die Luft ist voll von ihnen; aber nur, wenn der Geist eines Zeitalters sich erhitzt, vermögen sie Krieg, Revolution und geistige Massenbewegungen zu erzeugen. Die Psychopathen sind immer da. Aber in den kühlen Zeiten begutachten wir sie, und in den heißen — beherrschen sie uns.

An Beziehungen zwischen Psychopathologie und genialer Begabung haben wir bis jetzt ins Auge gefaßt: die relative Häufigkeit von Psychosen und Psychopathien unter den Genies, besonders unter gewissen Gruppen, wie den Dichtern oder den Revolutionären, sodann manche Ähnlichkeiten in der Lebenskurve, besonders der Jugendentwicklung zwischen vielen Genies und den gewöhnlichen Psychopathen, sodann in sozio-

Digitized by Google

logischer Hinsicht die fermentative Wirkung auf den Gang der Weltgeschichte und Geistesentwicklung, die beide Gruppen ausüben.

Sollten wir daraus nun wie LOMBROSO den Schluß ziehen: Genie ist Irrsinn? Das wollen wir gewiß nicht tun. Sondern wir wollen sagen: Genie ist, rein biologisch gesprochen, eine seltene und extreme Variantenbildung menschlicher Art. Solche extremen Varianten zeigen vielfach in der Biologie eine geringe Stabilität ihrer Struktur, eine erhöhte Zerfallsneigung, und im Erbgang größere Schwierigkeiten der Fortzüchtung, als der Durchschnitt einer Art. Ich erinnere nur etwa an die menschlichen Riesen- und Zwergformen mit ihrer relativ herabgesetzten Lebenskraft oder an die Empfindlichkeit und Anfälligkeit extrem gezüchteter Vollblutpferde. Es darf uns daher nicht wundern, wenn wir auch bei den genialen Varianten menschlicher Art, nun gerade auf psychischem Gebiet eine auffallende Labilität und Empfindlichkeit des Seelenlebens und eine recht beträchtliche Anfälligkeit für Psychosen, Neurosen und Psychopathien finden, wie dies tatsächlich unserer biographischen Statistik entspricht. Es ist also durchaus erlaubt, das Genie im Sinne eines wertenden philosophischen Normbegriffs als das Ideal menschlicher Art zu betrachten; dagegen würde man sich in vollen Widerspruch mit einem erdrückend großen Tatsachenmaterial setzen, wenn man die gelegentlich gehörte Behauptung verfechten wollte, im Genie prägten sich die höchsten Grade menschlicher Gesundheit und Tüchtigkeit im biologischen Sinne aus. Die soziologische und die biologische Wertung sind nirgends so scharf wie hier voneinander geschieden.

Die biologische Benachteiligung des Genies gegenüber dem geistigen Durchschnitt kommt nicht nur in der psychopathologischen Individualstatistik, sondern auch in der Stellung des

Digitized by Google

Genies im Erbgang klar zum Ausdruck. Das Schicksal der Geniefamilien gehört mit zur tiefsten Tragik des genialen Menschen. Es hat in seiner häufigen Wiederkehr etwas fast Typisches an sich. Talent läßt sich in Familien und Kasten fortzüchten. Diese hochgezüchteten Talentfamilien sind, wie wir vielfach nachweisen können, eine der häufigsten Vorbedingungen für die Entstehung von Genies. Das Genie selbst aber läßt sich nicht weiterzüchten. Eine der befremdlichsten biologischen Tatsachen ist das fast gesetzmäßige rasche Aussterben der Nachkommenschaft von Genies im Mannesstamme. Bei vielen Genies finden wir Ehelosigkeit, Kinderlosigkeit, bei manchen Triebschwäche, Perversität oder auch bei starker Sexualbetätigung geringen Fortpflanzungswillen. Aber auch dort, wo Nachkommen vorhanden sind, ist selten viel Gutes von ihnen zu berichten. Der starke Begabungsabfall wäre dabei nicht als etwas biologisch Abnormes zu bewerten. Dagegen finden wir nun, besonders auch in der Nachkommenschaft genialer Herrscher und Künstler, wieder häufig sehr unerfreuliche Psychopathen und Dégénérés, schwere Entartungs- und geistige Kümmerformen. Diese Entartung der Geniefamilie meldet sich öfters schon in der Generation des Genies selbst und in der voraufgegangenen Generation voraus, vor allem wieder in psychopathischen und psychotischen Erscheinungen. Diese Familienentartung findet sich mit überraschender Häufigkeit und Schwere gerade bei den größten Genies; ich darf nur an die Familien GOETHE, BYRON, BEETHOVEN, BACH, MICHELANGELO, FEUERBACH erinnern. So daß man versucht ist zu sagen: Genie entsteht im Erbgang besonders gerne an dem Punkt, wo eine hochbegabte Familie zu entarten beginnt. Dieser jahrzehntelange fruchtlose Kampf des Genies gegen die Entartung der eigenen Familie erfüllt uns in den Biographien BEETHOVENS oder MICHELANGELOS mit dem tiefsten tragischen Mitgefühl.

Digitized by Google

Wenn man also ein großes biographisches Material wirklich gründlich und ohne phrasenhafte Verkleidung durchstudiert, so kann man darüber nicht im Zweifel sein, daß zwischen Genialität und dem psychopathisch degenerativen Gebiet in der Tat erhebliche biologische Zusammenhänge bestehen. Wobei natürlich klar ist, daß mit dieser einen Beziehung das Genialitätsproblem auch biologisch nicht erschöpft, sondern nur von einer wichtigen Teilseite beleuchtet ist.

Nun werden wir sogleich zu der weiteren Frage gedrängt: ist dieser empirische Teilzusammenhang zwischen Genialität und Psychopathologie ein äußerlicher oder ein innerer. Anders ausgedrückt: ist diese vom Schicksal dicht neben das Genie gelegte Neigung zum Zerfall nur eine unvermeidliche, aber bedauerliche Begleiterscheinung der extremen biologischen Variante; oder ist dieses psychopathologische Teilelement vielleicht ein unentbehrlicher innerer Aufbaubestandteil der Genialität selbst. Mit einem Wort: ist das Genie Genie trotz seiner psychopathologischen Komponente oder gerade durch dieselbe? Ist dieser psychopathologische Einschlag der genialen Produktion hemmend oder förderlich? Nun hat die psychopathische Veranlagung mit der Begabungshöhe nichts direkt zu tun. Es gibt hochintelligente und schwachsinnige Psychopathen so wie es intelligente und schwachbegabte Gesunde gibt. Psychopathie als solche ist ganz gewiß keine Einlaßkarte zum Parnaß. Andererseits ist ebenso sicher, daß es hochintelligente Menschen gibt, die gerade das Kennzeichen des Genialen, nämlich die produktive geistige Sonderleistung nicht im mindesten besitzen. Das Studium der Stammbäume Genialer lehrt uns, daß ein gewisses Begabungsniveau unabhängig von der psychopathischen Komponente gezüchtet wird; eine gewisse Begabungshöhe entsteht entweder durch Zufallstreffer, durch eine günstige Erbkombination direkt aus dem Volk, viel häu-

Digitized by Google

figer aber durch eine ziemlich systematische Züchtung der Begabung und gerade bestimmter Begabungsrichtungen durch Inzucht in Familien und Kasten. Ich erinnere nur an die sehr intensive Begabungsinzucht in den Musiker- und Kunsthandwerkerzünften der älteren Zeit, wofür etwa die Familie BACH ein klassisches Beispiel ist oder an die lange ständische Begabungsinzucht in den alten Beamten- und Pastorenfamilien, wie sie besonders in den Stammbäumen der deutschen Dichter und Gelehrten, z. B. bei GOETHE, HÖLDERLIN, MÖRIKE, UHLAND, SCHELLING hervortritt. Es scheint nach Vergleichung eines größeren Materials, daß gerade dann, wenn in solchen alten hochgezüchteten Familien Entartungseinschläge sich melden, an diesem Punkte eine Lieblingsstelle für Entstehung von Genies im Erbgang gegeben ist. Zu der einfachen Begabung muß beim Genie noch das Daimonion hinzukommen und es scheint, daß gerade dieses Daimonion mit dem psychopathischen Element innerlich viel zu tun hat. Dieses Dämonische, was das scheinbar Unerklärliche, die geistige Sonderleistung, die ungewöhnlichen Ideen und die ungewöhnlichen Leidenschaften als das Wesen des Genies umschließt. Im Vergleich mit den übrigen Begabungen seiner Kaste und Familie, die sich in der intelligenten Ausübung der traditionellen geistigen Leistungen bewegen, zeigen manche Genies gerade eine gewisse Auflockerung ihrer Beziehung zum Hergebrachten, eine gewisse Auflockerung ihrer Instinkte und Denkbahnen, die eben dann zur Bildung überraschender neuer Gedankenverbindungen führt. Diese Auflockerung der geistigen Struktur, diese Labilität und Überempfindlichkeit für Unterschiede und Beziehungen, diese oft bizarre Kontrastierung im Inneren der Persönlichkeit, die die große seelische Spannweite des Genies, die seine Leidenschaften und sein ruheloses inneres Getriebensein bedingen — diese dämonischen Wesenselemente des Genies sind iden-

Digitized by Google

tisch mit den psychopathischen Zügen im Aufbau der genialen Persönlichkeit; beides, das Psychopathologische und das Dämonische, läßt sich bei der biographischen Analyse häufig gar nicht trennen. Mindestens für bestimmte Gruppen von genialer Begabung ist diese innere Auflockerung der seelischen Struktur, diese leidenschaftliche innere Kontrastierung der Persönlichkeit die unerläßliche Voraussetzung: dieselbe innere Labilität und Unebenmäßigkeit, die eine erhöhte psychopathische Reaktionsfähigkeit naturnotwendig in sich bedingen muß und tatsächlich auch bedingt.

Welchen Grad und welche Stellung muß nun das Psychopathologische innerhalb einer begabten Persönlichkeit einnehmen, um als Daimonion wirken zu können? Sprechen wir zunächst von den schweren Psychosen, so ist klar, daß es hier Grade seelischer Störung geben muß, die jede nutzbare geistige Tätigkeit und somit auch jede geniale Leistung von vornherein ausschließen. Und doch darf man nicht so weit gehen, zu sagen: jede eigentliche Psychose ist nur geniestörend und nicht ausnahmsweise auch genieförderlich. Der Gesunde ist hier gerne von einer naiv belächelnden Überheblichkeit gegenüber dem seelisch Kranken, die sich durch die Erörterung des Genialitätsproblems immer wieder störend hindurchzieht. Wer öfters Gelegenheit hat, etwa akute Schizophrenien in den Anfangsstadien ihrer Krankheit mit innerem Verständnis zu beobachten, der wird manchmal staunen über die alle Begriffe übersteigende Gewalt, Fülle und kosmische Spannung des Erlebens, das plötzlich über einen solchen einfachen Menschen hereinbricht, um alsbald wieder zu verlöschen. Solche Erlebnisse können in seltenen Fällen auch vorher recht banale Naturen vorübergehend weit über sich selbst emporreißen. Leichtere, nicht zum Zerfall führende psychotische Ekstasen solcher Art haben unter Umständen viel größere psycholo-

Digitized by Google

gische Ähnlichkeiten mit gewissen genialen Inspirationserlebnissen, besonders auf religiösem Gebiet, als die geordneten Gedankenabläufe des Gesunden. Dem gesunden Denken widerstrebt nun eine solche psychologische Erkenntnis außerordentlich. Denn wie der Mensch sich die Gottheit nicht anders vorstellen kann als in vergrößerter menschlicher Gestalt, so kann auch der Philister sich ein Genie nicht anders vorstellen, denn als das Monumentalbild eines Philisters. — Es gibt in der Tat Ausnahmefälle, wo ein psychotischer Schub, besonders schizophrener Art eine vorher durch ganz alltägliche Denkweisen verdeckte aparte Begabung wie der Vulkan ein tiefliegendes Gestein an die Oberfläche bringt.

Kann das Erleben der schizophrenen Grenzzustände besonders durch seine ekstatische Gefühlsgewalt und durch seltene, irrationale Kombinationen von Denkinhalten befruchtende Leistungen speziell auf religiösem, bildnerischem und auf dichterischem Gebiet gelegentlich einmal hervorbringen, so ist auch das manisch-depressive Irresein in seinen leichteren Grenzzuständen nicht ganz ohne Beziehung zum produktiven Schaffen. Hier kommt vor allem der hypomanische Symptomkomplex in seinen leichteren Graden mit seinem anfeuernden Stimmungsgehalt und der Leichtigkeit und Fülle seiner Ideenproduktion in Frage. Ich erinnere an die von MÖBIUS aufgedeckte seltsame Periodik in GOETHES Seelenleben, die in ihren depressiven Phasen regelmäßig eine unüberwindliche Trockenheit, ja Verstimmtheit und künstlerische Unfruchtbarkeit erzeugte, während die regelmäßig wiederkehrenden, ans Hypomanische anklingenden gehobenen Stimmungsphasen die Träger fast aller genialen Leistungen GOETHES geworden sind. Und ich erinnere an den psychopathologischen Untergrund der GOETHE-Familie, der bei GOETHE selbst nur in diesen leichten, geniefördernden Zirkelschwankungen sich verratend, bei seiner

Digitized by Google

Schwester CORNELIE in schweren Anfällen von Geisteskrankheit offen hervorbrach. — Ähnlich ist auch bei ROBERT MAYER die geniale Leistung in noch viel heftigere manische Phasenschwankungen eingebettet.

Sogar bei Genies, wie NIETZSCHE und HUGO WOLF, die später an Gehirnerweichung erkrankten, beobachten wir, dem seelischen Zusammenbruch vorausgehend, jahrelange Phasen einer eigentümlich überhitzten und überaus genialen Produktivität; so daß auch hier die Frage nicht ganz unsinnig erscheint, ob leichte toxische Gehirnreize, als Vorläufer den späteren Zerfall vorausmeldend, bei Hochbegabten nicht eine vorübergehende Geniesteigerung könnten erzeugt haben.

Bei alledem ist festzuhalten: Geisteskrankheit jeder Art führt natürlich in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nur schwere geistige Minusleistungen, auch nach der soziologischen Seite hin, herbei. Leistungsfördernd im Sinne der Genialität wirkt sie nur ausnahmsweise unter ganz bestimmten Konstellationen bei an sich hochbegabten Menschen. Für diese Leistungsförderung kommen in erster Linie Initialstadien und leichtere Grenzzustände in Betracht.

Was für die Psychosen gilt, gilt auch für die psychopathischen Persönlichkeiten. Die Mehrzahl aller Psychopathen sind Minusmenschen auch im Sinne ihrer sozialen Leistung. Dagegen gibt es besondere Konstellationen der Erbanlage bei begabten Menschen, wo das psychopathische Element nicht nur hemmend auf die geistige Produktivität wirkt, sondern wo es direkt einen unentbehrlichen Teilfaktor in dem psychologischen Gesamtkomplex darstellt, den wir als Genialität bezeichnen. So daß wir sagen müssen: nähmen wir diesen psychopathologischen Erbfaktor, dieses Ferment der dämonischen Unruhe und geistigen Spannung aus der Konstitution dieses genialen Mannes weg, so würde nichts als ein gewöhnlicher begabter

Digitized by Google

Mensch übrigbleiben. Je mehr man Biographie studiert, desto mehr wird man zu der Vermutung gedrängt: dieses immer wiederkehrende psychopathologische Teilelement im Genie ist nicht nur eine bedauerliche äußere Unvermeidlichkeit biologischen Geschehens, sondern ein unerläßlicher innerer Wesensbestandteil, ein unerläßliches Ferment vielleicht für jede Genialität im engsten Sinne des Wortes.

Was die Psychopathen unter den Genies betrifft, so finden wir einerseits Vollpsychopathen, andererseits — und dies ist vielleicht noch wichtiger — solche Menschen, wo ein gewisser psychopathischer Teilbestandteil in die sonst feste Struktur einer vorwiegend gesunden Gesamtpersönlichkeit so eingebaut ist, wie die Unruhe in eine gutgehende Uhr. Auch unter den Vollpsychopathen gibt es große Genies — ich erinnere an Figuren wie MICHELANGELO oder BYRON. Diese genialen Psychopathen gleichen sowohl in ihrer Unfähigkeit, sich dem normalen Leben sozial einzupassen, in dem ganzen abrupten Zickzackkurs ihres Lebens, wie in ihrer gelegentlichen Anfälligkeit für vorübergehende Spuren von Geistesstörung ganz dem Durchschnittspsychopathen des Lehrbuchs. Bei diesen genialen Vollpsychopathen hat die psychopathische Veranlagung neben ihren fermentativen, stachelnden Impulsen, die sie über die Bahnen des Durchschnittstalents hoch hinaustreibt, doch auch schon starke beeinträchtigende Wirkungen. Noch häufiger vermögen solche pathologischen Genies die Höhe schöpferischer Leistung nicht mehr zu erreichen, weil die Disharmonie ihrer Anlage den Aufbau des Werkes zerreißt und mit störenden Mißklängen durchsetzt, vor allem aber weil die Unstetigkeit ihrer Affekte und Willensrichtungen sie über Anläufe und Bruchstücke nicht hinauskommen läßt und sie häufig zuletzt endgültig zum Scheitern oder Versanden bringt. Man bezeichnet diesen Typus gerne mit dem Wort „genialisch"

Digitized by Google

und meint damit solche ungewöhnlichen, aber selbstzerstörerischen Naturen, wie etwa die Dichter GRABBE oder LENZ. Hier fehlt durchaus nicht das Dämonische der Begabung, wohl aber fehlt die andere, die gesunde Hälfte, die das wirklich große Genie hat, und die die Abrundung und Ausreifung des Werkes, überhaupt die breite Wirkungsmöglichkeit auf das Seelenleben der Gesunden vermittelt.

So sehen wir gerade bei den meisten ganz großen Genies, wie bei BISMARCK und bei GOETHE, ein bezeichnendes Ineinandergreifen der psychopathologischen Teilkomponente mit der festgefügten Masse ihrer gesunden Gesamtpersönlichkeit. Auch hier tritt das Psychopathologische in der nächsten Blutsverwandtschaft, bei BISMARCKS Mutter, bei GOETHES Schwester sehr greifbar hervor. Es ist der feineren Analyse auch in der Individualität gerade dieser beiden Genies selbst wohl erkennbar in einer extremen Sensibilität und Überempfindlichkeit des Affektlebens, in überstarkem Ausstrahlen von Gemütsreizen in Form von neuropathischen Reaktionen des vegetativen Nervensystems, in umschriebenen psychogenen Reaktionen, die zum Teil sehr ans Hysterische und ans Hypochondrische anstreifen. Aber hier, bei Naturen wie GOETHE und BISMARCK wirkt der psychopathologische Einschlag fast nur geniefördernd, die Persönlichkeit bis zur Überfeinerung sensibilisierend, anstachelnd, kontrastierend, sie komplizierter, reicher und bewußter gestaltend. Die schroffen inneren Antithesen und die labile nervöse Überfeinerung, die der psychopathologische Bluteinschlag mit sich bringt, werden hier von der gesunden Masse der Gesamtpersönlichkeit nicht nur gebändigt, sondern als bereicherndes und treibendes Element für die geniale Gesamtleistung nutzbar gemacht.

Dies darf man nicht vergessen: ein kräftiges Stück Spießbürger gehört zum ganz großen Genie meist mit hinzu. Dieses

Digitized by Google

Stück gesunder Normalbürgerlichkeit mit den regelrechten menschlichen Grundinstinkten, mit dem Behagen an Essen und Trinken, an solider Pflichterfüllung und Staatsbürgerlichkeit, an Amt und Würden, an Weib und Kind, wie es etwa in GOETHES Hermann und Dorothea oder SCHILLERS Glocke sich ausdrückt. So wenig nun, wie der Spießbürger das Psychopathologische am Genie zu sehen vermag, so wenig vermag der genialische Nurpsychopath das Gesunde am großen Genie richtig zu würdigen. Der Snob, der dekadente Großstadtliterat, der genialische Eintagsrevolutionär lächeln mitleidig über SCHILLERS Glocke, so wie schon die dekadenten Blaustrümpfe und betriebsamen Psychopathen und Literaten des Romantikerkreises von TIECK und SCHLEGEL darüber gelächelt haben. Dabei bemerken sie nicht, daß gerade dieses breite Stück Normalbürger es ist, was durch seinen Fleiß, seine Stetigkeit, ruhige Geschlossenheit und frische Natürlichkeit das große Genie in seinen Wirkungen weit über die lauten und vergänglichen Anläufe der Genialischen hinaushebt.

Digitized by Google

ZWEITES KAPITEL

TRIEB UND GEIST

Es ist ein durch die Tradition von Jahrhunderten ehrwürdig gewordenes Vorurteil, daß man die Triebhaftigkeit eines Menschen und die Leistungen seiner höheren Persönlichkeit aufs äußerste zu trennen pflegt. Wenn man diese Neigung analysieren wollte, müßte man die großen Leitlinien der abendländischen Kulturgeschichte aufrollen und die typischen Antithesen „Göttlich-Teuflisch", „Gut und Böse", „Natur und Kultur" beleuchten, die ihrerseits letzten Endes doch wieder auf tiefe Triebambivalenzen zurückgehen.

Für unsere auf Fragen der biologischen Psychologie bewußt sich beschränkende Untersuchung wird gerade der umgekehrte Weg nötig sein: ein möglichst nahes Zusammensehen von Triebhaftigkeit und Geistigkeit. Wenn man wahr und richtig sehen will, kann man keinen andern Weg gehen. Wertprobleme haben mit unserer Untersuchung direkt nichts zu tun. Sofern sie sich da und dort indirekt dadurch verschieben, dürfte es sich um Werte handeln, bei denen sich überhaupt die Prüfung lohnt, ob sie echte Werte sind.

Wir werden hier nur die komplizierten Triebverwandlungen betrachten, wie sie vor allem auf dem Gebiet der sexuellen und sexualverwandten Triebe und sodann der gewalt- und schmerzsüchtigen Triebe vorkommen.

Wenn ich großenteils nach der Arbeit von MOLL eine Liste von gegen 40 geistig bedeutenden Menschen zusammenstelle,

Digitized by Google

die mit einiger geschichtlicher Wahrscheinlichkeit Homosexualität oder *homoerotische* psychische Teilkomponenten bei sich oder ihren nächsten Blutsverwandten nachweisen lassen, so fällt auf, daß die Inklination dieser statistischen Reihe nach der Seite der schizothymen Charakterologie hier sehr stark, nach der zyklothymen dagegen recht schwach ist. Wir finden in dieser Reihe der berühmten ganz oder teilweise Homoerotischen mehrere Fälle von schizophrenen, bzw. dem schizophrenen Formkreis nahestehenden Psychosen, wie LUDWIG II. von Bayern, CHRISTIAN VII. von Dänemark, RUDOLF II. VON HABSBURG und HEINRICH VON KLEIST. Ferner Persönlichkeiten mit extrem schizoiden Zügen wie PLATEN, MICHELANGELO und GRILLPARZER. Gruppieren wir die ganze Reihe psychologisch, so stoßen wir auf eine ähnliche bipolare Anordnung der Charaktere, wie im Umkreis der schizophrenen Psychosen. Auf der einen Seite zarte, sensitive, hyperästhetische Künstlertemperamente von der Art PLATENS, auf der andern Seite kalte Herrscher- und Gewaltnaturen, vom imposanten Führergenie FRIEDRICHS D. GR. bis zur despotischen Entartung; und zwischen beide Pole als Übergang eingeschaltet solche enorm zerrissenen pathetischen und dramatischen Figuren, wie MICHELANGELO oder KLEIST, bei denen die seelische Zartheit so groß ist wie die Gewaltnatur.

KRONFELD hat die Persönlichkeitstypen der Homosexuellen am Material der Sprechstunde studiert; auch hier finden wir wieder, wie bei den Genialen, zunächst den einen Haupttypus der zarten Hyperästhetiker, und zwar scheint er bei dieser statistischen Auslese der ausgesprochen vorwiegende: er wird von KRONFELD charakterisiert als der sensitive, labile, schüchterne Neuropath, willensschwach, beeinflußbar, mit starker Fixierungstendenz für affektbetonte Erlebnisse, ein Typus, der sich dann nicht selten zum künstlerisch stark ansprechbaren,

Digitized by Google

verschwärmten, reizhungrigen Dégénéré supérieur verfeinert; feminine Züge kommen öfters zum Vorschein. Dagegen ist der homosexuelle Herrscher- und Despotentypus hier nicht vertreten, wohl aus dem einfachen Grund, weil er meist nicht in die Sprechstunde kommt. Andererseits finden sich hier unter KRONFELDS Sprechstundenmaterial wieder andere Typen, die wegen ihrer geringen sozialen Leistungsfähigkeit unter den Genialen fehlen, z. B. infantilistisch Geistesschwache.

Neben diesen allgemeinen konstitutionellen Verwandtschaften können wir nun auch den direkten speziellen Auswirkungen nachgehen, die eine homosexuelle Konstitutionskomponente für die höhere Persönlichkeit ihres Trägers haben kann. Neben der starken sozialen Gefährdung desselben sind bei begabten Menschen auch positiv und eigenartig fördernde Impulse aus der abnormen Triebsphäre unverkennbar. Hier ist z. B. das Kapitel: Homosexualität und pädagogische Begabung, das schon von dem Kreise des PLATO und SOKRATES erkannt und im Symposion dargestellt wurde. Von SOKRATES bis zu HERBART begegnen wir großen Menschen, die homoerotische Triebkomponenten in sozial wertvollster Weise dadurch sublimiert haben, daß sie sie in eine von eigentümlicher Leidenschaft, Liebe und idealistischer Begeisterung getragene erzieherische Tätigkeit an jungen Menschen umwandelten.

Eng verwandt mit dieser sublimierten pädagogischen Leidenschaft ist jener Freundschaftskult, der sich in literarischen Zirkeln um Persönlichkeiten mit homoerotischen Triebkomponenten bilden kann, wofür etwa der Freundeskreis des Dichters GLEIM ein gutes Beispiel ist. Weniger die teilweise stilistische Überschwänglichkeit der daraus sich entwickelnden Briefwechsel oder Poesien kann hier starke Werte schaffen, als vielmehr der rückhaltlose, unermüdliche Eifer und Idealismus, mit dem sich solche Menschen die Förderung Gleichstrebender

Digitized by Google

oder jüngerer Talente angelegen sein lassen, deren Wesen sie einmal mit Sympathie erfüllt. Hier vermag der Eros auch in seiner homosexuellen Form Großes zu schaffen.

Auf dem Gebiet der bildenden Kunst begegnen wir zwei schönen Beispielen der Auswirkung homosexueller Komponenten in den Persönlichkeiten von MICHELANGELO und von WINKELMANN. Bei MICHELANGELO äußert sie sich in dem unermüdlichen Erschaffen männlicher Schönheit unter starker Vernachlässigung oder auch maskulinistischer Umbildung weiblicher Motive. Bei WINKELMANN wird sie zu einer wesentlichen Triebkraft seines schönen und kulturell erfolgreichen Enthusiasmus für griechische Plastik und davon ausgehend für die Wiedererweckung griechischer Kulturideale überhaupt.

Nun zu der psychologisch besonders interessanten Gruppe der *gewalt- und schmerzsüchtigen Triebe*; sie vollziehen sich bekanntlich in den Gegensatzpaaren Herrschen — Dienen, Quälen — Gequältwerden. Daß sie primär und ausschließlich mit den Sexualtrieben gekoppelt sind, erscheint keineswegs wahrscheinlich, doch sind die Verbindungen überaus tief und zahlreich. Wir sprechen im folgenden von Sadismus und Masochismus, ohne damit über die Frage der sexuellen Koppelung dieser Triebe etwas auszusagen, die sich nicht immer sicher beurteilen läßt. Da diesen Trieben, besonders in ihrer aktiven Form, viele und oft unüberwindliche Hemmnisse der sozialen Ordnung entgegenstehen, so sind ihre Sublimierungen, überhaupt die indirekten Wege, auf denen sie sich im höheren Geistesleben und im genialen Schaffen durchsetzen, oft besonders verschlungen, paradox und kompliziert.

Ihre direkten und systematisch organisierten Auswirkungen haben sie auf dem Gebiet der militärischen Tugenden und Leistungen; hier pflegen sie sich auch krisenartig in großen Völkerkatastrophen abzureagieren. So einfach ihre Triebhaftig-

Digitized by Google

keit an der destruktiven Brutalität ihres Endeffektes hier erkennbar wird, so sicher pflegen sie sich als heroische Opferung in die altruistische Schablone einzufügen, in der sie allein dem Kulturbewußtsein erträglich sind. Der Kulturmensch vermag bis jetzt die Auslebung der Schmerztriebe ebensowenig zu entbehren, als sie direkt bei ihrem brutalen Namen zu nennen. Dadurch kommt es allenthalben zu den charakteristischen Kompromißbildungen der ethischen Namengebung und Idealsetzung. Dieses Leitmotiv zieht sich wie ein roter Faden durch die Kulturgeschichte. In Krieg und Religion nimmt es den breitesten Raum ein. In den Begriffen „Tugend" und „Pflicht" findet es sich hundertfältig versteckt. In der Verehrung heroischer Leistungen und heroischer Menschen verschlingt es sich innig mit dem Genialitätsproblem.

Eines der einfachsten, weil erlaubtesten Mittel der Auslebung schmerzsüchtiger Triebe ist, wie in der einfachen Erotik, der Weg der Wunschphantasie, der künstlerisch-literarischen Darstellung. Es gibt keinen besseren Beweis für deren breite, allgemeinmenschliche Resonanz, als den reichen Gehalt an Quälphantasien, wie sie gerade die erfolgreichsten Kinderbücher enthalten (Grimms Märchen, Max und Moritz, Struwwelpeter). In der höheren Literatur haben Dichter mit starken sadistisch-masochistischen Triebeinschlägen häufig die Wirkung des grauenvoll Faszinierenden, Dämonischen. Dies gilt für die lang hinbrütenden Mordphantasien Dostojewskis ebenso wie für die von den widerstreitendsten perversen Gegenimpulsen aufgepeitschte Heftigkeit Kleists, die sich in schlagartigen Gewittern entlädt: in Blutrausch eingehüllte Erotik, das Wunschbild der grausam kämpfenden Frau als Amazone und ebensosehr das der unterwürfig dienenden im Kätchen von Heilbronn. Ins Liebliche und Sentimentale abgewandelt findet sich dieselbe Triebgruppe bei Chamisso:

Digitized by Google

Einfühlung in das in holder Demut sklavisch vergehende liebende Weib („Frauenliebe und Leben"), in die vom Löwen zerrissene Braut oder in den fast homoerotisch fixierten Soldaten, der seinen einzigen Freund erschießen muß. Scheinbar sehr unähnlich ist die humoristische Auslebung in gehäuften Neck- und Quälphantasien bei WILHELM BUSCH; diese triebhafte Teilseite seiner komplizierten Persönlichkeit kommt übrigens in der Kritik des Herzens in dem Epigramm über das Bild von BROUWER klar zum Ausdruck.

Nach dem ethischen und religiösen Gebiet hin bietet einen der Schlüsselpunkte die Psychologie der Zwangsneurose, deren teilweise Ursprünge aus perversen Triebstrukturen schon von FREUD und STEKEL beleuchtet wurden; durch neuere Arbeiten von STROHMAYER und von HOFFMANN wird der Anerkennung solcher Zusammenhänge auch außerhalb der engeren Psychoanalyse Boden geschaffen. Es muß nach meinen eigenen Beobachtungen als erwiesen angesehen werden, daß mindestens ein Teil der Zwangsneurosen aus einem konstitutionellen abnormen Triebuntergrund, besonders aus sadistisch-masochistischen Impulsen indirekt und auf höchst komplizierten psychologischen Umwegen erwächst. Die sich aufdrängenden sexuellen Impulse werden von der Gesamtpersönlichkeit abgelehnt und durch ein überwucherndes tabuartiges Ritual von Abwehr- und Sühnehandlungen zurückgedrängt. Je mehr aber diese moralischen Skrupel und Selbstbestrafungen in Selbstquälerei übergehen, desto mehr dienen sie ihrerseits wieder der masochistischen Triebbefriedigung. Die Schmerzwollust schafft als Abwehr moralische Selbstvorwürfe und die moralische Selbstquälerei schafft ihrerseits wieder Schmerzwollust; so entsteht ein falscher Zirkel, der bei starker konstitutioneller Triebbedingtheit manchmal jeder therapeutischen Beeinflussung trotzt. Auch abgesehen von diesen besonders schwierigen schmerzsüchtigen

Digitized by Google

Kausalzirkeln kann man gelegentlich sehen, wie die starke moralisch-religiöse Beschäftigung mit dem eigenen Triebleben bei Neurotikern wie bei Gesunden letzten Endes zu einer Art von zwangsläufigem mit einer gewissen quälerischen Begierde immer wieder heraufgeführtem Phantasiespiel wird, das z. B. in einer direkten sexuellen Beichtwut einzelner Gemeindeangehöriger zu einer schweren Plage für katholische Geistliche werden kann.

Von der Zwangsneurose aus ergeben sich interessante Zusammenhänge auf das ethische Gebiet hinüber, z. B. zur Psychologie des Pflichtgefühls. Dies gilt vom Durchschnittsmenschen bis zu den geschichtlichen Heroen des sittlichen Idealismus und Rigorismus unter den großen Theologen und Philosophen, Revolutionären und Gesetzgebern. Der Mensch von gesunder Triebstruktur schätzt bekanntlich die Moral so wie das Salz an der Suppe: man braucht sie, aber sie darf nicht vorschmecken. „Das Moralische versteht sich immer von selbst." Anders bei einer Teilgruppe der Menschen mit überwucherndem Pflichtgefühl. Sie haben einen Zug von finsterer Kälte oder von jener Pedanterie und Ängstlichkeit, wie sie auch ein typisches charakterologisches Begleitsymptom der Zwangsneurotiker darstellt. Der moralische Akzent liegt bei ihnen stets in der Vorstellung des Müssens und des Zwanges oder des Dienens und Sichopferns. Sie wollen sich keine Ruhe gönnen, sie haben keine Zeit müde zu sein, sie opfern jeden Lebensgenuß, sie opfern ihre Erholungspausen, ihre Sonntagsruhe und suchen dasselbe von ihrer Umgebung zu erreichen. Es ist etwas Quälerisches in ihrem Pflichtgefühl, was sie für sich selbst, für ihre Familie und ihren Dienstbereich zur schweren Plage machen kann. Dies alles entspringt nicht wie bei manchen Hypomanikern einer überströmenden Kraft- und Schaffensfreude, die kein Ende finden kann, sondern schein-

Digitized by Google

bar dem abstraktesten Idealismus, einem apriorischen Kantischen Pflichtprinzip. Den triebhaften Gegensatz dieses zu dem gemeinmenschlichen Empfinden hat SCHILLER mit Seitenblick auf KANT in dem bekannten Epigramm ausgedrückt:

„Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung
Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin."
„Da ist kein anderer Rat! Du mußt suchen, sie zu verachten
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut."

Ein solches Pflichtgefühl kann entweder mehr „sadistisch" auf quälerische Beherrschung der Umgebung gerichtet sein oder mehr „masochistisch", selbstquälerisch wirken. In leichten, gut kompensierten Einschlägen können solche Triebkomponenten am Aufbau wirklicher ethischer Höchstleistungen und großer heroischer Entwicklungen der Weltgeschichte sich beteiligen. In einer so monumentalen Persönlichkeit wie FRIEDRICH DEM GROSSEN, der dem altpreußischen Pflichtbegriff seine Prägung gab, fehlen diese Züge von zynischer Kälte, von menschenquälerischer Laune und Grausamkeit keineswegs; sie sind vielmehr für die stählerne Härte seiner Organisation ein notwendiger Bestandteil. In den brutalen Prügel- und Hinrichtungsszenen (KATTE) seines Vaters und organisatorischen Vorläufers FRIEDRICH WILHELM ist das quälerische Element ganz naiv, deutlich und kaum sublimiert. Denn ob eine solche angedeutete Triebkomponente zu einer verschrobenen psychopathischen Karikatur oder ob sie zu den bewundernswertesten Leistungen des sittlichen Idealismus führt, das ist wohl vielfach nur eine Frage ihrer Stärke und ihrer Mischung mit anderen Konstitutionskomponenten.

Der Trieb zu kalter blutiger Grausamkeit tritt unter den großen Heroen der Weltgeschichte selten krasser hervor als bei den Gründern von Tugendstaaten. Reinste und abstrakteste Pflichtmoral, höchster sittlicher Idealismus sind die

Digitized by Google

Leitziele CALVINS und ROBESPIERRES. Weshalb blicken sie so mürrisch und finster? Weshalb steht der Henker immer neben ihnen? Sie sind die großen Männer, die das Köpfen in ein System gebracht haben; sie haben Hekatomben blühender Menschen auf dem Altar der Tugend geschlachtet, die übrigen verbannt oder wie im Zuchthaus gezwängt und gequält — alles im Namen des Guten. Ist denn das Gute nicht — Güte? Sobald das Gute mehr zu sein strebt als Güte, und das Moralische mehr als was „sich immer von selbst versteht", so bald ändert es seine Triebgrundlagen. Pflicht — Askese — Qual sind Steigerungen oder zunehmende Enthüllungen derselben schmerzsüchtigen Triebhaftigkeit. Sobald die Moral einen gewissen Punkt übersteigt — wird sie zur Perversion.

Auch im Rahmen des rein Intellektuellen zeigt die pronoucierte Pflichtmoral ähnliche Züge, z. B. bei FICHTE, dem stärksten Exponenten des deutschen philosophischen Idealismus. Er hatte durchaus das Zeug zu einem ROBESPIERRE in sich. In seinen Privatbriefen erscheint er als Mensch von rücksichtslosester Herrschsucht mit machiavellistischer Taktik. Seine zum Solipsismus tendierendes philosophisches System erscheint als reinste intellektuelle Spiegelung der zugrunde liegenden Triebstruktur. Die Intellektualität ist ihm das Instrument, unumschränkt und ohne Rücksicht auf alle Einwände einer mehr oder weniger imaginären Außenwelt seine Subjektivität auszuleben, despotisch zu herrschen. Dem Nicht-ich nur gerade soviel Realität zu lassen, um es als wesenlosen Sklaven dem Ich unterjochen zu können. Wie charakteristisch ist FICHTES Ausdrucksweise: „Sonnenklarer Bericht... ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen." Auf „zwingen" liegt der Akzent.

Das asketische Lebensideal hat hier zum Teil starke psychologische Anlehnung. Asketen nennen wir ja solche Menschen,

Digitized by Google

denen nicht die Befriedigung, sondern im Gegenteil das Entbehren der normalen Triebbedürfnisse, ja das Zuwiderhandeln gegen sie, Lustgewinn bringt. Es handelt sich also um eine Umkehrung oder lateinisch um eine Perversion der primitiven Triebrichtungen, und zwar auf den verschiedensten Triebgebieten. Im elementarbiologischen Sinne kann man manche Formen von Askese unter dem Gesichtspunkt der Perversion betrachten, so sehr sie unter ethischem Gesichtspunkt positive Höchstleistungen erzielen kann und so sehr das asketische Lebensideal als ganzes geschichtlich zur geistigen Höherentwicklung der Menschheit und damit indirekt auch wieder zu ihrer biologischen Förderung gewaltig beigetragen hat. Man muß sich hier überall sorgfältig davor hüten, ethische Werturteile mit der rein konstitutionsbiologischen Betrachtungsweise zu verquicken; beides deckt sich durchaus nicht. Daß die asketische Triebumkehr zum Teil konstitutionell bedingt ist, geht daraus hervor, daß manche Menschen — ich erinnere an manche schizophrenen Grenzzustände — wie instinktiv diesem Lebensideal zustreben, ungeachtet aller Gegenwirkungen der Umgebung, während umgekehrt auch in streng asketisch gerichtetem Erziehungsmilieu etwa ein hypomanischer Pykniker niemals innerlichen Geschmack an der Askese bekommen wird.

Das asketische Lebensideal ist nun ein höchst komplexes Phänomen: überströmende altruistische und metaphysische Empfindungen stehen dicht neben den schroffsten Selbstwerterhöhungstendenzen. Von seiten der elementaren Konstitutionsfaktoren ist die einfache Unterentwicklung mancher Triebstrukturen, die einfache echte Bedürfnislosigkeit bis zur autistisch indolenten Unsinnlichkeit ein disponierendes Moment. Endlich spielen besonders bei den extrem karikierenden Vertretern dieser Lebensrichtung auch deutlich perverse Trieb-

Digitized by Google

strukturen mit herein: auf sexuellem Gebiet besonders schmerzsüchtige, im Gebiet des Nahrungstriebs und der übrigen Körpergemeingefühle offenbar ähnliche biologisch bedingte Perversionen, sonderbare Gelüste, wie wir sie anderwärts bei schwangeren Frauen oder bei Hysterischen sehen. So hat Frau DE LA MOTHE-GUYON, eine religiöse Sektenstifterin zur Zeit LUDWIGS XIV. schon in ihrer Jugend das Bedürfnis gehabt, das Erbrochene der von ihr verpflegten Kranken aufzuessen.

Die Liebe zum Kranken und Wunden, zum Verwahrlosesten, Schmutzigsten und Ekelerregendsten, ja zu Selbstqual und Märtyrertum wird bei derselben triebhaften Basis in leichten und gut kompensierten Graden aufopfernde soziale Höchstleistungen, in stärkeren Graden ein nutzloses mystisch-asketisches Spiel hervorbringen können, das trotz seiner religiösen Einkleidung sich nicht wesentlich von gewöhnlichen masochistischen und koprophilen Perversionen unterscheidet. In der Heiligengeschichte verschlingt sich häufig Höchstes und Absonderlichstes aus dieser Triebgruppe und gelegentlich hat der religiöse Zeitgeschmack auf die perverse Kuriosität der Auswirkung mehr Gewicht gelegt als auf die sich ergebende soziale Leistung. So fiel der Wertstempel des religiösen Genies, des „Heiligen", neben vielen geistig hochbedeutenden Persönlichkeiten auch auf manche Menschen, die man heute nicht mehr als Gegenstand religiöser Verehrung, sondern vielmehr sensationeller Pressenachrichten und manchmal auch einfacher Krankenhausüberweisung betrachten würde.

Die innige Verschlingung bedeutender geistiger Impulse und religiös-organisatorischer Leistungen mit einem Rankenwerk aus derselben Triebwurzel aufschießender perverser Arabesken finden wir übrigens bis in die Neuzeit herein; so in der eigentümlichen religiösen Wundhöhlenlyrik ZINZENDORFS, die in der mittelalterlichen Mystik gleichgerichtete Vorläufer hat.

Digitized by Google

Herrschtrieb und blindes Unterwerfungsbedürfnis haben auf religiösem Gebiet ihre triebhafte Auslebung nicht nur in der klassischen Doppelrolle: züchtigender Beichtvater und unterwürfige Büßende (KONRAD VON MARBURG und die heilige ELISABETH), sondern sie können auch in einer und derselben Person den Typus des religiösen Propheten konstituieren, eine scheinbar paradoxe psychologische Situation, wie sie z. B. aus der Selbstbiographie JUNG STILLINGS sich ergibt: blinde Unterwerfung unter den innerlich orakelhaft sprechenden göttlichen Willen, die dann die innere Berechtigung gibt, als erwähltes Werkzeug Gottes anderen diesen Willen aufzuzwingen und über sie als Führer zu herrschen.

Der Sexualtrieb steht als wichtigstes Übungsobjekt nun wieder im Mittelpunkt vieler asketischer Systeme. Es handelt sich hier vielfach um einfache Triebsublimierungen im Sinne des mystischen Erlebens, das in leichteren Graden einfache erotische Wunschphantasien spielerisch ins Geistliche übersetzt, in seinen höchsten Steigerungen aber eine direkte Umwandlung von erotischer Erregung in ein glühend seliges Gefühl der Gottvereinigung erreicht, das fast vorstellungslos, mit einem Zerschmelzen der Ichgrenzen gegenüber dem Kosmos einhergeht.

Von diesem sehr verwandten mystischen Erleben unterscheidet sich die engere Askese dadurch, daß sie nicht den Genuß der Gottvereinigung, sondern eben scheinbare Genußlosigkeit, die reine Triebabtötung anstrebt. Diese ist bei konstitutioneller Triebschwäche einfach zu erreichen. Andernfalls werden wir der angeblichen Trieblosigkeit asketischer Lebenshaltung mit großer Skepsis gegenüberstehen. Wir sehen nämlich dort, wo die asketische Lebensstimmung ihre höchsten kulturgeschichtlichen Höhepunkte erreicht, als fast typischen Grenzfall ihr Umschlagen in perverse, speziell

Digitized by Google

sadistisch-masochistische Triebrichtungen. EULENBURG spricht sehr zutreffend von dem zeitweiligen „Geißellustsport" des Mittelalters mit dem „Rekord des Heiligengeruchs" und bringt lehrreiche Beispiele berühmter kirchengeschichtlicher Kriminalfälle, wo die Sublimierung der Schmerzsucht in die reine Askeseübung mißlang und die religiöse Bußübung des Geißelns ihren natürlichen Rückschlag in schmerzsüchtige Sexualakte gab.

Wir müssen von hier aus noch einen Seitenblick auf die konstitutionelle Triebstruktur der Propheten und Sektenstifter werfen, die dann unter den großen Genies der Kulturgeschichte wieder ihre interessanten Parallelen hat. Nehmen wir die zwei bedeutendsten Beispiele dieser Art aus unserer Tübinger Klinik: den von GAUPP veröffentlichten Fall des Massenmörders WAGNER mit seinen nietzscheartigen Messiasideen oder den von REISS bearbeiteten Fall des Propheten HÄUSSER; nehmen wir dazu etwa noch den kürzlich wieder mehrfach bearbeiteten Fall der sog. Königsberger Muckersekte mit ihrem Oberhaupt EBEL. An all diese in Persönlichkeit und Lehre sonst sehr verschiedenwertigen Menschen fallen als Hauptwurzeln ihres Prophetenbewußtseins immer wieder zwei Dinge auf: auf der einen Seite lebhafte Tenderzen der Selbstwerterhöhung, der Ehrgeiz nach einer fast bis ans Göttliche streifenden Führerrolle — auf der andern Seite gewisse Eigentümlichkeiten der sexuellen Triebstruktur, die nun mit den Selbstwerttendenzen anastomosieren und in engster Wechselwirkung mit ihnen die spezielle Form des prophetenhaften Ideen- bzw. Wahnsystems schaffen. Die Uneinheitlichkeit der konstitutionellen Triebstruktur führt bei Menschen, wie dem Hauptlehrer WAGNER, zu einer schweren Zerrissenheit des ganzen Persönlichkeitsaufbaus, abgelehnte perverse Triebkomponenten (hier Schuldgefühle über sodomitische Akte) stören die Selbstwertregulationen aufs empfindlichste und überkompensieren sich müh-

Digitized by Google

sam in einem krankhaften bis zum Größenwahn gesteigerten Selbstbewußtsein. Solche abnormen Triebkomponenten werden vom Propheten nun aber nicht nur bekämpft und zu Größenideen überkompensiert, sondern sie finden auch direkte Wege, sich in dem von ihm gestifteten Sektenritual auszuleben. Das teilweise Versagen des Sexualtriebs führt bei HÄUSSER zu exhibitionistischen Neigungen, die dann als Keuschheits- und Heiligungszeremonien direkt in seinen Verkehr mit den Anhängerinnen übernommen werden. Auffallend ähnlich ist das noch viel ausgebautere Zeremoniell der Königsberger Mucker des Predigers EBEL zu Anfang des 19. Jahrhunderts, bei denen ebenfalls exhibitionistische Akte als kultische Heiligungshandlungen eine Rolle spielten; auch das sehr breite und rücksichtslose Reden über sexuelle Dinge geht hier, wie wohl bei manchen ähnlichen Konventikeln, ganz ohne Grenze ins eigentlich Exhibitionistische über. Dazu kamen bei EBEL offenbar noch sadistisch-masochistische Einschläge in der Idee zu gegenseitigen Geißelungen in halbentkleidetem Zustand. Auch bei dem Hauptlehrer WAGNER ist man versucht, bei seinem offenkundig abnormen Triebleben auch an eine sadistische Komponente zu denken, wenn man sich vor Augen führt, in welchem Grade er schon Jahre lang vor der Tat seine Vorstellungswelt mit Mordphantasien sättigt.

Bei seinem sehr viel größeren geistigen Vorbild NIETZSCHE, der historisch deutlichsten unter den genialen Prophetennaturen, ist die Triebstruktur in dieser Richtung viel durchsichtiger. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, im einzelnen zu zeigen, wie die Verschlingung von Schmerz und Wollust, von Haß und Liebe, von Machtgier und Liebe wie ein Leitmotiv durch seine Persönlichkeit durchgeht, und zwar durch alle Schichten, vom triebhaft erotischen bis zu den höchsten ethischen Sublimierungen seiner Lehre. Er hat selbst hierin voll-

Digitized by Google

kommen klar gesehen, wenn er sagt: „Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen ragt bis in die letzten Gipfel seines Geistes hinauf." An der triebhaften Wurzel finden wir bei ihm den bekannten Aphorismus: „Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!" oder die Bezeichnung der Liebe als einer „schmerzhaften Glut". Von hier verfolgen wir seine Empfindungsweise über das Ideal des Herrenmenschen, sein Entzücken über die Mordsucht der „blonden Bestie" bis hinauf in die durchdachte Theorie des Mitleids und der christlichen Liebe, von der er mit Beziehung auf ihr geschichtliches Hervorwachsen aus der altjüdischen Gemeinde sagt: „Die neue Liebe, die tiefste und sublimste aller Arten Liebe wuchs aus dem Stamme jenes Baumes der Rache und des Hasses." Diese Einseitigkeit und damit zugleich enorme partielle Scharfsichtigkeit des psychologischen Urteils verstehen wir sofort, wenn wir die philosophische Grundformel: „Liebe aus Haß" mit der Triebformel: „Wollust aus Schmerz" in Parallele bringen.

Auch bei einer anderen großen Prophetennatur, ROUSSEAU, ist das konstitutionelle Zusammenspiel von Selbstwertregulationen, von Insuffizienzgefühlen und kompensatorischen Werterhöhungstendenzen mit der Dynamik einer sehr variierten Sexualstruktur handgreiflich, wenn auch in seinen einzelnen Entwicklungsfäden oft sehr kompliziert zu deuten. Seine exhibitionistischen und schmerzsüchtigen Neigungen hat er selbst genau geschildert und man hat nicht mit Unrecht darauf aufmerksam gemacht, daß seine beispiellose Ungehemmtheit der moralischen Selbstenthüllung wohl mit der exhibitionistischen Triebkomponente in Zusammenhang stehen müsse.

In dem Prophetentum STRINDBERGS ist das Verhältnis zur Frau, die Frauenfrage als Weltanschauungsproblem und großes Reformprogramm an sich schon der Mittelpunkt. Auch hier steht das Problem des Herrschens und Beherrschtwerdens der

Digitized by Google

Geschlechter in genauer Parallele zu der Kette heftiger Affektkrisen des erotischen Quälens und Gequältwerdens, die seine persönlichen Eheerlebnisse durchzieht. Sein Verfolgungswahn gegenüber der Frau hängt mit dem Anstreben einer masochistischen Märthyrerrolle aufs engste zusammen. Wie überhaupt die Neigung, das Verhältnis der Geschlechter in dieser ausschließlichen Weise als ein zentrales Machtproblem aufzufassen, nur auf Grund bestimmter Triebstrukturen oder bestimmter selbstwertschädigender Kindheitserlebnisse denkbar ist; beides trifft bei STRINDBERG zu. Genau wie bei NIETZSCHE und bei FICHTE ist also auch bei STRINDBERG die philosophische Ideenreihe der sublimierten Oberschicht nur eine Art Spiegelung, ein intellektualisiertes Widerspiel der darunterliegenden Triebstrukturen.

Psychologisch ebenso wichtig wie die beiden großen Gruppen der homoerotischen und der schmerzsüchtigen Triebe sind die feineren quantitativen Varianten der Sexualkonstitution, vor allem die teilweisen Störungen der Pubertätsentwicklung, die überdauernden teilweisen *Infantilismen und Juvenilismen*, die uns besonders in der Psychologie der Hysterie und der Schizophrenie auf Schritt und Tritt entgegentreten, die aber auch in der Konstitutionspsychologie der Hochbegabten eine Rolle spielen.

Bei Hysterischen und Schizophrenen finden wir Verschleppungen und ungleichmäßige Reifefolge im Ablauf der psychischen Pubertätssymptome und zum Teil auch dauerndes Erhaltenbleiben von Pubertätsstigmen mit entsprechender Verbildung der erwachsenen Persönlichkeit. Wir finden unvollständige seelische Ablösung von der triebhaften Bindung an Vater und Mutter oder von dem triebhaften Pubertätsprotest gegen die Eltern, parallel mit entsprechender Verspätung der normalen Verliebtheiten. Hysterische Frauen zeigen öfters ein

Digitized by Google

Erhaltenbleiben von seelischen Frühpubertätsstigmen: körperliche Sexualablehnung bei überspannter Phantasieerotik, rasch verpuffenden Gefühlselan, backfischhafte Schwärmerei, theatralisches Pathos mit naiv schmollender Kindlichkeit kontrastierend, Neigung zu lauten, glänzenden Rollen und Spiel mit dem Selbstmord, jene seltsame Mischung von Drolligem und Tragischem im Lebensstil, wie er auch eine bestimmte Pubertätsphase auszeichnet. Aus dem Zusammenstoß dieser unausgereiften Triebkonstitution mit den Aufgaben des erwachsenen Lebens, vor allem auf erotischem Gebiet, ergeben sich dann gerne jene atavistischen Instinktreaktionen und Affektkrisen, die wir mit dem Ausdruck Hysterie belegen.

Auch bei Schizophrenen und schizoiden Psychopathen überdauern gerne pubertätsartige Stigmen, nicht nur im engeren Sexualtrieb, sondern auch in der übrigen Persönlichkeit, Ungelenkheiten und Sperrungen des seelischen Ausdrucks bzw. der Psychomotilität, autistische Tagträumereien, dann besonders die starken Sublimierungsphänomene: die Neigung zum Pathos, zu weltfernen Idealismen und uferlosen metaphysischen Grübeleien.

Das Hereinbrechen philosophischer, metaphysisch spekulativer Denkweisen kann bei männlichen Individuen geradezu als normales Pubertätszeichen gewertet werden und hat auf dem krankhaften Gebiet starke und typische Beziehungen zum Jugendirresein, zur Psychologie der Schizophrenen. Es charakterisiert diesen Lebensabschnitt ebenso scharf gegen die augenblicksgebundene Naivität des kindlichen Erlebens, wie gegen die realistische Geisteshaltung des ausgereiften Mannes, in der der Pubertätsidealismus durchschnittlich zu versinken pflegt. Wo wir den Schwerpunkt des geistigen Interesses auch im mittleren Lebensalter noch im Spekulativen finden, wird man dies biologisch als Juvenilismus, als Pubertätsentwicklungs-

Digitized by Google

hemmung auffassen können. Der Zusammenhang mit der Sexualkonstitution wird besonders durch das Verhalten der Philosophen zur Ehe beleuchtet. NIETZSCHE sagt: „Ein verheirateter Philosoph gehört in die Komödie." In der Tat zeigt die Statistik, daß die Ehehäufigkeit der Philosophen weit unter dem Durchschnitt bleibt und daß, wo eine Verheiratung stattfand, diese Ehen häufig überaus unglücklich waren (SOKRATES, BACON, COMTE, WOLF, D. F. STRAUSS u. a.). Für die Frage der Entwicklungshemmung ist auch charakteristisch der Zeitpunkt der Eheschließung. Man trifft Eheschließung nach dem 40. Lebensjahr in Europa durchschnittlich in 9%, während man bei den Philosophen 40% solcher Spätehen errechnet hat. Ein klassischer philosophischer Persönlichkeitstypus aber ist der sonderlingshafte alte Junggeselle mit deutlicher Abneigung gegen das weibliche Geschlecht, nach Art von KANT und SCHOPENHAUER. KANTS Diener LAMPE wagte diesem nicht einmal seine Verheiratung mitzuteilen; bei der zweiten Eheschließung LAMPES stellte dann KANT mit Entrüstung fest, daß er schon jahrelang einen verheirateten Diener gehabt hatte.

Eine ähnliche Pubertätsgebundenheit wie die Philosophie zeigt auch die Lyrik, die ja in sichtbarer Weise aus den inneren Quellen der jugendlichen Erotik und damit verwandter schwärmerischer Gefühlsgruppen gespeist ist. Auch bei den großen Lyrikern ist diese Kunstform häufig ganz vorzugsweise ein Produkt der jüngeren Jahre; ihre rasche quantitative Abnahme gegen das mittlere Lebensalter hin ist auch durch gute literarische Statistiken belegt, während die realistisch gestimmte Prosaerzählung nun stärker hervortritt. Nicht die Fähigkeit zu guten lyrischen Formungen pflegt späterhin zu verschwinden, wohl aber der innere Drang, davon stärkeren Gebrauch zu machen. Wo auch im reiferen Alter eine reiche und verinnerlichte lyrische Produktion fortlaufend sich erhält oder wie bei

Digitized by Google

GOETHE in inselförmigen Spätperioden zuweilen wieder hervorbricht, da ist dies, abgesehen von gelegentlich starken erotischen Außenerlebnissen, ein Hinweis auf tiefere konstitutionelle Variantenbildung.

Die Neigung zum idealistischen Pathos ist bis zu einem gewissen Grad ein Spezifikum der Pubertätszeit; sie pflegt vorher nicht vorhanden zu sein und mit Vorrücken des Mannesalters meist einer realistischeren Beruhigung Platz zu machen. Das Erhaltenbleiben des idealistischen Pathos, des „jugendlichen Feuers" kann eine sozial höchstwertige Eigenschaft bedeuten, während es sich biologisch den partiellen Entwicklungshemmungen der Pubertätsentwicklung anreiht. So finden wir unter den großen Pathetikern, besonders den tragischen Dramatikern, teils Neigung zu Pubertätspsychosen, zu schizophrenem Zerfall, wie bei LENZ und KLEIST, teils starke Triebvariantenbildung, wie bei MICHELANGELO, KLEIST, GRILLPARZER und GRABBE. Dann aber finden wir große Pathetiker, bei denen, ohne alle groben Störungen des Sexualtriebes, doch die psychische Sexualität nicht zur vollen Entfaltung kommt; ich meine Naturen, wie CORNEILLE und SCHILLER, von denen der erstere in seinen Werken durch die fast ausschließliche Bevorzugung des heldischen Pathos und seine Geringschätzung erotischer Motive im Drama bekannt ist; auch beim älteren SCHILLER spielt das Erotische neben dem Pathetischen und Philosophischen eine sehr geringe Rolle; auch in seinen reifen Dramen flicht er zwar gerne eine konventionelle Liebesszene als Nebenmotiv ein; es ist aber bei seiner sonstigen Sprachkraft sehr auffallend, wie schlecht er dabei jedesmal den Naturlaut der Liebe trifft, wie sehr gerade diese Dialoge an die überspannten süßlichen Deklamationen erinnern, die sich ein Jüngling ersinnt, der mit dem realen Liebesleben noch keine innere Fühlung hat. Es gibt also zweifellos eine Gruppe von Konsti-

Digitized by Google

tutionen, bei denen das Erhaltenbleiben der pathetischen Geisteshaltung mit leichten Entwicklungshemmungen der Psychoerotik ein reziprokes Verhältnis hat.

Eine andere, biologisch nahe damit zusammenhängende, ja direkt proportionale Entwicklungshemmung des Pubertätsablaufes ist bei SCHILLER zum Leitmotiv seines Schaffens und persönlichen Empfindens sein Leben lang geworden: es ist dies der überdauernde Protest gegen den Vater, das Nichtloskommen vom Kampf gegen die Autorität, der sonst nur eine kurze, typische Durchgangsphase der Pubertätspsychologie bildet. Der Protest gegen den Vater geht bei ihm lebensgeschichtlich ohne Grenze in die Auflehnung gegen den an seine Stelle tretenden und bewußt die Vaterrolle spielenden Herzog KARL EUGEN über und wird von da von den Räubern bis zu WILHELM TELL der nie mehr ausgelöschte Entzündungspunkt für die poetischen Phantasien des Vater- und Tyrannenmords, der revolutionären Geste, und damit zuletzt in einer sehr durchgeistigten, ethisch sublimierten Form für den typischen Freiheitsidealismus SCHILLERS, der sich mit den Menschheitsidealen seines Zeitalters in einer vollendeten Weise geistig verschmilzt. Ähnliches findet sich bei LUTHER.

Die Triebvariante des Narzißmus, der naiven Selbstverliebtheit geht bei Dichtern und Helden nicht selten in die heroische Selbstdarstellung mit ein, ja sie wird von der Umwelt, sobald die Genieverehrung einsetzt, direkt herausgeholt. Bei GOETHE ist diese Seite stark angelegt, sie wird in jüngeren Jahren speziell im Egmont abreagiert, der hier als ein etwas femininer Weiberheld erscheint, der sich gelegentlich wie ein Pfau bewundern läßt („sieh dich nur satt . . .“). Im höheren Alter geht dieser Zug in einer sehr verfeinerten, gebändigten und stilisierten Weise mit ein in die Haltung des Lebenskünstlers, Weisen und Dichterfürsten, in der ein leichter Anflug von

Digitized by Google

feierlicher Pose, Egoismus und Darstellung des schönen Mannes nicht ganz fehlt, eine Haltung also, die den jugendlichen Narzißmus ebenso wie das Schutzbedürfnis des übersensiblen Innenlebens in ein durchgeistigtes Gesamtpersönlichkeitsbild glatt und stilvoll aufnimmt.

Sexuelle Kühle oder sogar dauernde Abneigung gegen das Erotische finden wir dann noch bei einer Teilgruppe der dem Dramatiker teilweise verwandten heldischen Tatnaturen, wie bei TILLY und ROBESPIERRE; sie steht hier wahrscheinlich im Zusammenhang teils mit abnormen Triebrichtungen, teils mit der allgemeinen Temperamentskälte, die ein Hauptfaktor für die Erfolge vieler großer Tatmenschen ist. Auch andere, besonders homosexuelle Triebvarianten finden sich doch nicht selten bei großen Herrschernaturen und in ihrer nächsten Blutsverwandtschaft; ich erinnere nur an die engste Familie von LUDWIG XIV., GUSTAV ADOLF, FRIEDRICH D. GR. und MARIA THERESIA; teilweise spielt auch hier, wie bei FRIEDRICH D. GR., die sexuelle und allgemeine Temperamentskälte eine Rolle. Diese kalten Naturen sind aber natürlich nur eine Teilgruppe der Menschen des praktischen Erfolges.

Endlich finden wir unter den Genialen noch reichlich Menschen mit einer schwachen oder ganz banalen Entwicklung des elementaren Trieblebens, z. B. unter den mehr theoretischen Gelehrtennaturen. Wir finden hier öfters einen hohen Grad allgemeiner Bedürfnislosigkeit auch gegenüber der Nahrung und den übrigen körperlichen Bequemlichkeiten des Lebens; auf dem Gebiet des Sexualtriebes finden wir öfters erotisch Indifferente, viele aus Triebindifferenz Unverheiratete. Körperliche Kümmerform, wie bei KANT, kann damit verbunden sein; jedenfalls ist asthenischer Körperbau in diesen Gruppen sehr häufig.

Unsere kurze Skizze hat in diesem Kapitel aus der Vielheit der Faktoren, die für den Aufbau des höheren Seelenlebens

Digitized by Google

eine Rolle spielen, nur einen, nämlich die konstitutionelle Dynamik des Trieblebens herausgegriffen. Es wäre ebenso falsch, diese wichtigen triebmäßigen Konstitutionsfaktoren für die einzigen Schlüsselpunkte höherer seelischer Entwicklungen zu halten, wie es ein Zeichen merkwürdiger Seelenblindheit wäre, aus Weltanschauungsgründen nicht sehen zu wollen, was nicht nur Biologen, sondern auch psychologisch scharfsinnige Philosophen klar erkennen, daß nämlich die konstitutionelle Triebstruktur eines Menschen, um nochmals mit NIETZSCHE zu reden, „bis in die letzten Gipfel seines Geistes hinaufragt".

Die konstitutionelle Variantenbildung der menschlichen Triebstruktur kümmert sich nicht direkt um Wertmaßstäbe, so wenig wie die Varianten und Mutationen der Pflanzen und Tiere. Durch den Zufall der Vererbungskombinationen werden Serien von Varianten einer Gattung ausgeschüttet: wertvolle, gleichgültige und schädliche. Bei den menschlichen Triebvarianten liegen die Quellpunkte höchster geistiger Entwicklungsmöglichkeiten, von metaphysischer Sehnsucht, Aufopferung, Pflichtgefühl, Askese und Idealismus mit den Triebursprüngen nutzloser und höchst schädlicher Varianten, von Perversionen, Neurosen und Psychosen zuweilen nahe zusammen. Den Wertstempel und die Wertauslese aber gibt hier, wie in der übrigen Biologie, erst die Wechselwirkung mit der Umwelt.

Digitized by Google

DRITTES KAPITEL

DIE GEPRÄGTE FORM DER PERSÖNLICHKEIT

Man hat sich gewöhnt, in den Porträts genialer Menschen wichtige Dokumente ihrer Persönlichkeit zu sehen, und zwar nicht nur in dem beweglichen seelischen Ausdruck ihrer Züge, sondern ebensosehr in ihrer festen Körper- und Gesichtsform, von denen man schon in alter Zeit irgendwelche Beziehungen zum Kern ihres seelischen Wesens vermutete, als der „geprägten Form, die lebend sich entwickelt". Denn es ist die allgemeine und richtige Auffassung, daß das Genie als solches geboren wird, daß es „nach dem Gesetz, wonach es angetreten", sich vollenden muß, d. h. daß originelle geistige Höchstleistungen nur auf Grund besonderer Erbanlagen möglich sind, die sich durch große Anstrengung und günstige Milieueinflüsse zwar steigern und verbessern, aber nicht ersetzen lassen. Die Beweise dafür sind schon bei gewöhnlichen Begabungsleistungen aus der alltäglichen Erfahrung jedermann so zugänglich, daß eine Aufzählung sich erübrigt; die gelegentlich gehörten gegenteiligen Behauptungen sind nur aus dogmatischer Festgelegtheit auf bestimmte Weltanschauungen verständlich.

So ganz persönliche Leistungen, wie sie große Kunstwerke oder Forschertaten darstellen, fordern besonders dazu auf, den an die körperliche Veranlagung gebundenen ursprünglichen und primären Kern der Persönlichkeit an Intelligenz und Charakter herauszuschälen, auf dem sie beruhen, die typischen

Digitized by Google

starken Möglichkeiten und die unüberwindlichen Begrenzungen zu finden, an die die geistige Entfaltung eines großen Menschen bei allen Bemühungen und allem äußeren Wechselgang seines Lebens gebunden bleibt; aus wahllos biographisch beobachteten Einzeltatsachen und oft ganz paradox nebeneinanderliegenden Eigenschaften der Persönlichkeit die typischen, immer wiederkehrenden inneren Zusammenhänge und Kombinationen, die Grundradikale der Persönlichkeit herauszuholen und so typische soziologische Auswirkungen auf typische biologische Ursachen zurückzuführen.

In meinem Buch über Körperbau und Charakter habe ich diese Zusammenhänge auch mit Bezug auf die Genialen eingehend behandelt. Zusammenhänge, die nicht nur Beziehungen bestimmter Typen geistiger Produktivität zu bestimmten Formen von Psychopathien und Geistesstörungen erkennen lassen, sondern auch gewisse Entsprechungen zwischen seelischer Veranlagung und äußerer Körperform. Ich werde die dortigen Analysen hier nicht wiederholen, sondern nur insoweit skizzenhaft darauf hinweisen, als genügt, um auf diesen integrierenden Bestandteil der Genialitätsforschung überhaupt aufmerksam zu machen, und außerdem dem psychiatrisch ungeschulten Leser einige wenige, auch in den weiteren Kapiteln gebrauchte Grundbegriffe andeutungsweise zu klären.

Um zu verstehen, was wir hier mit „primärer Persönlichkeit" meinen, ist es notwendig, erst den sekundären Überbau der Persönlichkeit abzuziehen. Ein klassisches Beispiel eines psychologischen Systems, das in erster Linie diesen sekundären Persönlichkeitsüberbau sorgfältig analysiert, ist die bekannte Lehre Adlers. Der im Kampf mit seiner Umwelt sich schwach fühlende und nach Macht strebende Mensch baut sich eine Außenfassade seiner Persönlichkeit auf, eine Reihe von Charaktereigenschaften, die im Grunde nur fiktive Leitlinien,

Digitized by Google

Atrappen, Sicherungen im Kampf mit dem Leben bedeuten. Die meisten fertigen, komplexen Charaktereigenschaften mit den darin steckenden soziologischen und ethischen Wertungen sind nicht einfach primäre Persönlichkeitsfaktoren, sondern komplizierte, in Wechselwirkung mit der Umgebung geschaffene Überbauten über den eigentlichen Kern der Veranlagung. Die ältere Psysiognomik, ebenso wie die heutigen populären Psysiognomiker mühen sich vielfach, körperliche Merkmale gerade zu diesen fertigen sekundären Charaktereigenschaften in Beziehung zu bringen, etwa ein heiliges oder teuflisches Naturell zu finden oder körperliche Korrelate für Edelmut, Menschenliebe, Geiz, Stolz, Eitelkeit, Mißtrauen, Religiösität zu finden. Dieser Weg ist nicht gangbar.

Hinter dieser Außenfassade aber liegt der eigentliche primäre Kern der Persönlichkeit, wie er durch vererbte Anlage unverrücklich fest gegeben ist. Es ist jedem naturwissenschaftlich denkenden und philosophisch geschulten Menschen klar, daß dieser anlagemäßige Kern der Persönlichkeit nicht aus festen Charaktereigenschaften, sondern nur aus gewissen elementaren Dispositionen, aus gewissen Reaktionsneigungen bestehen kann. Diese Reaktionsneigungen sind ja nach dem Konstitutionstypus verschieden und nur diese elementaren psychischen Dispositionen können mit körperlichen Eigenschaften unmittelbar in Korrelation stehen. Und dieses Korrelieren eines psychischen Faktors mit körperlichen Eigenschaftskomplexen ist uns andererseits der Prüfstein dafür, daß wir einen primären seelischen Anlagefaktor erfaßt haben.

Solche elementaren Dispositionen sind z. B. auf affektivem Gebiet die habituelle Neigung zu vorwiegend heiterer oder trauriger Stimmungslage, zu nervöser Reizbarkeit oder Kühle gegenüber psychischen Einwirkungen. Dies sind Faktoren, die auch in der Tat eine starke Korrelation zu körperlichen Eigen-

Digitized by Google

schaften aufweisen, wie etwa in der heute allgemein anerkannten Affinität zwischen manisch-depressivem Symptomkomplex und pyknischem Habitus.

Die Auffindung solcher primärer, einfacher Anlagefaktoren und die Zurückführung komplizierter Persönlichkeits- und Begabungsunterschiede auf eine relativ begrenzte Zahl solcher einfacher Dispositionen ist unser weiteres Forschungsziel, für das uns neben der deskriptiven Statistik gerade die Experimentalpsychologie wichtige Handhaben liefert.

Auf sinnes- und denkpsychologischem Gebiet haben wir schon große Serien von solchen Versuchen durchgeführt. Eine ganze Gruppe verschiedener Experimente konvergiert z. B. nach dem gemeinsamen Ziel, daß die Versuchsperson rasch auftauchende Komplexe gemischter Eindrücke, von Lichtern, Farben, Formen, Buchstaben momentan zerlegen muß. Die Fähigkeit zur Aufspaltung komplexer Außeneindrücke bezeichnen wir als Spaltungsfähigkeit. Sie ist ein elementarer, konstitutionsbedingter Faktor und ist z. B. bei leptosom gebauten Menschen in den verschiedensten Versuchsanordnungen viel größer als bei den Pyknikern. Diese Spaltungsfähigkeit ist ein Radikal, auf das sich eine Reihe von komplizierten seelischen Eigenschaften zurückführen lassen, die für die Unterschiede der menschlichen Persönlichkeits- und Begabungstypen auch in genialer Ausprägung von grundlegender Bedeutung sind, wie die Neigung zum abstrakten oder konkreten Denken, zur Analyse oder Synthese, oder auf affektivem Gebiet zur Bildung von affektbetonten Komplexen. Mit anderen Elementarfaktoren zusammen bedingt die Spaltungsfähigkeit auch die Neigung zu idealistischer oder realistischer Lebenseinstellung.

Ähnliche konstitutionelle Unterschiede in elementaren Dispositionen finden sich bezüglich der Farb- und Formempfindlichkeit, die besonders für das künstlerische Weltbild von großer

Digitized by Google

Bedeutung ist, sodann bezüglich der Perseverationsvorgänge, des Beharrungsvermögens in Denk- und Willensleistungen, also eines Faktors, der für den individuellen Typus der Energie, der Stetigkeit oder Beweglichkeit, der geistigen Aufnahmefähigkeit und Konzentrationsfähigkeit und damit für die Arten erfolgreicher Höchstleistung bei berühmten Menschen durchschlagende Wichtigkeit hat.

Die körperlichen Momente, die in bestimmten Häufigkeitsverhältnissen auf solche seelische Dispositionen hinweisen, bestehen nicht in Einzelmerkmalen, die jedes für sich allein nicht viel besagen, sondern in typischen Gruppen solcher Merkmale, also in Gesamttypen der körperlichen Erscheinung, wie sie auch in den Porträts genialer Menschen öfters gut zum Ausdruck kommen und in der diesem Buch angefügten Porträtsammlung näher studiert werden können. Die Körperbautypen, die für die Beurteilung von Porträts nach der Seite der geistigen Veranlagung hin in Frage kommen, sind: der pyknische, rundlich untersetzte Körperbau (nach Art von GOETHES Mutter oder ALEXANDER V. HUMBOLDT) mit weicher, breiter, gut proportionierter Gesichtsbildung, bei Männern verbunden mit Neigung zu starkem Bartwuchs und früher Glatze, der leptosome, schmalwüchsige Körperbau (wie ihn sehr viele große Philosophen und tragische Dramatiker zeigen) mit scharfen, mageren, manchmal auch mit kindlich unentwickelten Gesichtszügen (KANT, KLEIST) und der athletische, knochig-muskulöse Körperbau; auf die komplizierten Einzelmerkmale dieser Hauptformen kann hier nicht eingegangen werden. Es gibt dann noch eine Reihe von selteneren kleinen Typen und Einzelmerkmalen, Dysplasien, die Aufschluß z. B. über Blutdrüsenchemismus, Sexualkonstitution und die damit zusammenhängenden seelischen Veranlagungsfaktoren, Varianten und Entwicklungshemmungen geben.

Digitized by Google

Von krankhaften seelischen Erscheinungen zeigen die Pykniker eine Neigung zu gemütlichen Periodenschwankungen (GOETHE), zu unbegründetem zeitweiligen Stimmungswechsel, bald nach der traurigen, bald nach der heiteren Seite hin, besonders aber zu melancholischen Gemütserkrankungen im mittleren Lebensalter bzw. Rückbildungsalter. Die krankhaften Veranlagungen dieser Art bezeichnet man auch als Zirkuläre. Die leptosomen, schmalgebauten Menschen dagegen haben ihre am meisten kritische Lebensperiode in der Pubertätszeit, zur Zeit der jugendlichen Geschlechtsreife; die gesundheitlich weniger Gefestigten unter ihnen neigen in dieser Lebensperiode gern in erhöhtem Maße zu überspannten Schwärmereien, philosophischen Grübeleien, Schwierigkeiten mit Eltern, Umgebung und Berufswahl, streberischen Anläufen mit nachherigem Versanden und Nachlassen. Kommt es zur geistigen Erkrankung, so erkranken sie in diesem Lebensalter vorwiegend an Schizophrenie (Jugendirresein), das zu einem dauernden seelischen Zusammenbruch führen kann (HÖLDERLIN).

Die athletisch gebauten Menschen gehen in ihrer normalen wie in ihrer krankhaften Psychologie meist mit den Leptosomen parallel; sie zeigen im Experiment dieselben psychologischen Verhaltungsweisen wie diese, in einem leicht abgeschwächten Grad. Im krankhaften Gebiet finden wir die Athletiker einmal bei den Jugendirren, dann aber vor allem auch bei den Epileptikern stärker vertreten. — Die körperlichen Mißwuchsformen (Dysplasien) endlich findet man besonders bei den Jugendirren und den Epileptikern, während sie bei den Zirkulären bzw. Melancholikern sehr selten sind.

Bei den gesunden Menschen finden wir zwischen den verschiedenen Körperbauformen vor allem Unterschiede des Temperaments, d. h. der Gemütsanlagen und der seelischen Beweglichkeit, Unterschiede, die dann aber auch sehr stark in

Digitized by Google

das Gebiet der verstandesmäßigen Veranlagung übergreifen. Vom Körperbau ausgehend können wir 6 Temperamente unterscheiden, von denen je 3 vorwiegend mit pyknischem Körperbau, die 3 andern vorwiegend mit leptosomem Körperbau verbunden sind; die Athletischen und Dysplastischen gehen hier wieder vorwiegend mit den Leptosomen parallel. Die vorwiegend bei Pyknikern vorkommenden Temperamente bezeichnen wir als zyklothym, mit Rücksicht auf ihre Neigung zu seelischen Periodenschwankungen, die vorwiegend bei Leptosomen vorkommenden als schizothym, auf Grund ihrer starken Fähigkeit zu seelischen Spaltungen, die sowohl experimentell beim Gesunden als auch bei den entsprechenden Geisteskranken hervortritt. Auf Grund bestimmter Versuche ergibt sich, daß die Pykniker zu fast 95% vorwiegend zyklothymes Temperament zeigen, die Leptosomen in über 70% schizothymes Temperament. Die Temperamente der Zyklothymiker liegen zwischen den Endpunkten heiter und traurig. Wir finden daher unter ihnen die 3 Temperamente der Hypomanischen (heiter Beweglichen), der Syntonen (praktisch Realistischen und Humoristischen) und der Schwerblütig-Weichen. Allen drei zyklothymen Gruppen ist die Zuwendung zur Umwelt, das Weltaufgeschlossene, Gesellige, Gemütliche gemeinsam. Die schizothymen Temperamente dagegen haben gemeinsam die Neigung zum „Autismus", d. h. zur Eigenlebigkeit, zur Absonderung von den Mitmenschen, zum humorlosen Ernst. Ihre Gemütslage liegt nicht zwischen Heiter und Traurig, sondern zwischen Reizbar und Stumpf. Es ergeben sich daraus die 3 Temperamente der Hyperästhetiker, d. h. der nervös Reizbaren und zarten Innenmenschen, sodann die Mittellagen der kühl Energischen und systematisch Konsequenten und endlich der Anästhetiker, der Kalten, der verschrobenen Sonderlinge, der Indolenten, der stumpfen Bummler.

Digitized by Google

Durchweg bezeichnen wir also auch in den weiteren Kapiteln als zyklothym bzw. schizothym die großen Gesamtkreise seelischer Veranlagungen und Temperamente, Gesunde sowohl als Kranke; als zykloid bzw. schizoid bezeichnen wir die entsprechenden psychopathischen Grenzzustände und als zirkulär bzw. schizophren die entsprechenden Geistesstörungen.

Die folgende Tabelle zeigt im Zusammenhang mit der Porträtsammlung am Schluß dieses Buches die Auswirkungen, die die konstitutionelle Veranlagung bei den Genialen auf die spezielle Richtung der Begabung und den Schwerpunkt ihrer Leistungen hat.

Konstitutionelle Begabungstypen.

	Zyklothymiker	*Schizothymiker*
Dichter	Realisten, Humoristen	Pathetiker, Romantiker, Formkünstler
Forscher	Anschaulich beschreibende Empiriker	Exakte Logiker, Systematiker, Metaphysiker
Führer	Derbe Draufgänger, flotte Organisatoren, verständige Vermittler	Reine Idealisten, Despoten und Fanatiker, kalte Rechner

Digitized by Google

VIERTES KAPITEL

DIE ZÜCHTUNG DER BEGABUNG

Bei der Entstehung des Genies sehen wir eine hohe Begabung mit einer gewissen psychopathologischen Komponente zusammentreffen. Die letztere kommt nach den Gesetzmäßigkeiten zustande, nach denen Psychopathien und endogene Psychosen auch sonst im Erbgang auftreten. Das Begabungsproblem beim Genie dagegen ist zunächst eine Teilfrage der Begabungsforschung überhaupt. Daß die Erbanlage und nicht die äußeren Umweltsfaktoren die wesentliche Ursache hoher Begabungsleistungen sind, darf nach dem heutigen Stand der Forschung als entschieden gelten. PETERS sammelte die Schulzeugnisse von über 1000 Kindern und verglich sie mit denen ihrer Eltern und Großeltern. Die Zeugnisse der Kinder wichen im Durchschnitt regelmäßig in der gleichen Richtung vom Mittel ab wie die der Eltern, so daß also die Kinder höherbegabter Eltern ebenfalls durchschnittlich höher begabt, die Kinder minderbegabter Eltern ebenfalls durchschnittlich minderbegabt sich zeigten. Und zwar betrug die Abweichung im Durchschnitt etwa ein Drittel von der der Eltern. Zwischen den Durchschnittsnoten der Großeltern und Enkel zeigte sich eine Übereinstimmung von nur wenig geringerer Größe.

Ganz Entsprechendes lehren Statistiken, die bekannte und berühmte Männer zum Ausgangspunkt nehmen. WOODS hat die Verwandtschaft von 3500 bekannten Amerikanern verfolgt. Während irgendein amerikanischer Durchschnittsbürger

Digitized by Google

die Wahrscheinlichkeit von 1 : 500 hatte, mit einem der Berühmten näher verwandt zu sein, betrug die statistische Wahrscheinlichkeit der Verwandtschaft dieser bedeutenden Männer untereinander ein Fünftel. Oder, wenn wir es deutlichkeitshalber etwas naiv ausdrücken wollen: diese bedeutenden Amerikaner sind unter sich hundertmal verwandter als mit den übrigen Amerikanern. — Ähnlich hat GALTON die Verwandtschaft von etwa 1000 der berühmtesten Männer Englands untersucht: 100 hervorragende Männer hatten im Durchschnitt 31 bedeutende Väter, 41 bedeutende Söhne, 17 bedeutende Großväter und 14 bedeutende Enkel. — Ganz entsprechende Verhältnisse finden wir in der deutschen Intelligenzzüchtung. So hat erst neulich H. W. RATH die engen blutsverwandtschaftlichen Beziehungen eines großen Teils der schwäbischen Dichter und Denker nachgewiesen. An dem Stammbaum der Familie BURKHARDT-BARDILI zeigte er die gemeinschaftliche Abstammung von SCHELLING, HÖLDERLIN, UHLAND und MÖRIKE, von denen dann auch wieder verwandtschaftliche Verbindungslinien zu HAUFF, KERNER, HEGEL und MOZART hinüberführen. Die Abstammung GOETHES von LUKAS CRANACH ist durch SOMMERS gründliche Stammbaumstudien geklärt. Durch ähnliche umfassende Vererbungsforschungen ließen sich sicherlich noch eine Reihe solcher Blutsverwandtschaften berühmter Männer herausstellen, vor allem in umschriebenen Volksstämmen mit ähnlich starker Genieproduktion wie in Schwaben, z. B. in Sachsen-Thüringen. — Unter den Fürsten- und Adelsfamilien, die sich schon länger für ihre Stammbäume interessiert haben, sind sehr eindrucksvolle Beispiele bekannt; ich erwähne nur die Familie der ORANIER mit ihren gehäuften blutsverwandtschaftlichen Begabungsbeziehungen unter sich, mit berühmten französischen Marschällen, mit berühmten HOHENZOLLERN usw. — Jeden-

Digitized by Google

falls kann man heute schon sagen, daß auch in Deutschland die Verwandtschaftsbeziehungen der geistesgeschichtlich berühmten Persönlichkeiten untereinander wesentlich höhere sind, als es der einfachen statistischen Erwartung entspräche.

Sobald wir ins einzelne gehen, finden wir aber nun nicht nur Erbbeziehungen zwischen Begabten überhaupt, sondern wir sehen bestimmte Spezialbegabungen sich in ständischer und familiärer Züchtung zu scharf geprägten Talentstämmen zusammenordnen. Allerdings finden wir auch immer wieder Fälle, wo Genie ohne eine solche Vorzüchtung als Zufallstreffer an unvermuteter Stelle aus der Masse des Volkes hervorspringt, wo also weder eine besonders hohe Begabung noch eine etwa in der Berufsart erkennbare vorwiegende Veranlagung in der Familie nachweisbar ist (KANT, FICHTE, HEBBEL, HAYDN u. a.). Daß solche günstige Zufallskombinationen verborgener Begabung unter Millionen von Menschen gelegentlich sich ergeben, ist nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit zu erwarten. Sie würden aber bei weitem nicht genügen, um den Führerbedarf eines Volkes zu decken. Vielmehr sehen wir, daß bestimmte Familien und unter sich blutsverwandtere ständische Gruppen sich an bestimmten Richtungen der Talent- und Geniezüchtung eines Volkes viel stärker beteiligen als die übrigen.

Da sind zunächst die *Kunsthandwerkerfamilien*, die in der Abstammung besonders der großen Musiker und der großen Maler eine nachweisbare erhebliche Rolle spielen. Entweder in der Weise, daß der genial Begabte von Kunsthandwerkern oder Kunstbeflissenen derselben Begabungsrichtung abstammt bzw. solche in seiner nächsten Blutsverwandtschaft hat; ich nenne von berühmten Musikern u. a.: D'ALBERT, BEETHOVEN, BOCCERINI, BRAHMS, BRUCKNER, CHERUBINI, HUMMEL, LÖWE, LULLY, MOZART, OFFENBACH, RAMEAU, REGER, SCHUBERT,

Digitized by Google

STAMITZ, RICH. STRAUSS, VIVALDI; von berühmten Malern BÖCKLIN, CRANACH, DÜRER, HOLBEIN, MENZEL, PILOTY, RAFAEL, L. RICHTER, HANS THOMA u. a. Oder es bilden sich im äußersten Falle sogar ganze Familien von berühmten Hochtalentierten, wie etwa die Musikerfamilien BACH, COUPERIN, BENDA, JOHANN STRAUSS. Als Träger der musikalischen Vererbung spielen in der Aszendenz der Genialen eine erhebliche Rolle die Kantoren und Dorfschullehrer, dann die einfachen Berufsmusiker (Orchesterspieler, Kapellmeister usw.), ferner auch begabte Dilettanten. In der nächsten Blutsverwandtschaft der großen Maler dagegen finden wir zum Teil unbekanntere Kunstmaler (BÖCKLIN), dann aber auch eigentliche Kunsthandwerker, wie Lithographen (MENZEL, PILOTY), Kupferstecher (L. RICHTER), Goldschmiede (DÜRER), oder bei H. THOMA die Schwarzwälder Uhrenmaler.

Als zweite, speziell für die deutsche Geniezüchtung hervorstechend wichtige Gruppe finden wir die *alten Gelehrten- und Pastorenfamilien*. Ihre Begabungsrichtung ist wieder eine einseitig scharf bestimmte. Sie haben zwar auch einzelne bedeutende Musiker (SCHUMANN) und Maler (FEUERBACH) geliefert. Sie haben einzelne politische Führer gestellt. Im modernen Frankreich stellen sie im Gegensatz zu Deutschland einen beträchtlichen Teil auch der politischen Führer. In Deutschland aber sind sie in einer ganz umfassenden Weise die vererbungsmäßige Hauptgrundlage für die Dichter und Denker. Diese beiden Gruppen treten in Deutschland als fast geschlossene, einheitliche Erbmasse auf; dieselben Familien liefern beide Begabungsformen, ja in der Begabung des einzelnen Genialen mischen sich häufig beide Anlagen: die Philosophen sind zugleich Dichter (SCHELLING, NIETZSCHE) und die Dichter zugleich Denker und Gelehrte (LESSING, HERDER, SCHILLER, HÖLDERLIN, UHLAND). Am

Digitized by Google

schönsten ist dies bei der großen Gruppe der schwäbischen Dichter und Denker zu sehen. Sowohl die großen wie die kleineren Namen entstammen mit wenigen Ausnahmen einer nach Volksstamm, Bildungsgang, sozialer Stellung und vor allem Blutsverwandtschaft ganz geschlossenen, fast kastenartig scharf geprägten Schicht. Ihre Ahnentafeln verschlingen sich allenthalben; dieselben bekannten Familiennamen treten unter den Vorfahren der meisten dieser Berühmten immer wieder auf. Mit anderen Worten: diese Genialen sind nur die besonders in die Augen springenden Begabungsbrennpunkte in einer großen blutsverwandten Sippe Jahrhunderte alter, sehr gleichförmig lokal gezüchteter bürgerlicher Intelligenz; einer Sippe, die sich nur durch die Begabungshöhe, nicht aber durch die spezifische Begabungsrichtung in ihren einzelnen Mitgliedern unterscheidet. Sogar in der Familie SCHILLERS, des einzigen der großen Namen, der außerhalb dieser alten schwäbischen Intelligenzaristokratie steht, meldet sich bereits dieselbe Entwicklung an (ein Vetter ist Pfarrer, der Vater schriftstellerisch tätig, SCHILLER selbst zum Theologen bestimmt). Gerade an unserm Beispiel ist die Art der Begabungsauslese und der nachherigen geschlossenen Weiterzüchtung einer bestimmten Begabungsrichtung schön zu sehen. Da der Bedarf an studierten Juristen und Medizinern in früheren Jahrhunderten sehr klein war, so bildeten die gleichzeitig auch das höhere Lehramt besetzenden Theologen die zahlenmäßig ganz überwiegende Masse der studierten Berufe. Daraus erklärt sich ihr starkes zahlenmäßiges Vorwiegen in den meisten alten deutschen Intelligenzfamilien. Die Zulassung zu diesem Studium regulierte sich (um bei unserm schwäbischen Beispiel zu bleiben) schon im Schüleralter durch eine Reihe recht schwerer Examina. Es wurde so eine beständige Begabungsauslese geschaffen, die sowohl die bereits standeszugehörigen

Digitized by Google

Kinder, wie die aus andern Ständen neu hinzukommenden betraf. Und zwar erfolgte diese Begabungsauslese jahrhundertelang fast lediglich unter humanistischen Gesichtspunkten. Das heißt nur die sprachlichen und logisch abstraktiven Fähigkeiten gaben den Ausschlag. Andere, z. B. malerisch-musikalische oder praktisch politische konnten bei guter Allgemeinbegabung mit vorhanden sein, sie wurden aber nicht speziell ausgesucht. (Ähnliche familiäre Züchtungen gab es auch in alten Juristen- und Medizinerfamilien, doch spielen diese wegen ihrer geringen Zahl keine große Rolle.) Die nach diesem humanistischen Begabungstest ausgesuchten Familien heirateten innerhalb desselben engen landesherrlichen Territoriums ganz vorwiegend untereinander, was an beliebigen Stammbäumen und Ahnentafeln sofort in die Augen fällt. Wenn man das vollständige Netz dieser Erbbeziehungen der alten Intelligenzfamilien eines bestimmten Territoriums sowohl in stammbaum- wie in ahnentafelmäßiger Darstellung auflegen könnte, so würde man sehen, daß auch die berühmten Hochbegabten aus diesen Familien unter sich noch viel stärker blutsverwandt sind, als dies schon die seitherigen Stichproben ergeben. Durch diese beiden Faktoren: die einseitige Examensauslese und die vorwiegend ständische Heirat züchtete sich die alte humanistisch-pastorale Gelehrtenintelligenz, sie reicherte sich immer mehr mit Begabungsfaktoren gerade dieser Richtung an, und es ist kein Wunder, wenn nun aus dieser im 16. Jahrhundert begonnenen Züchtung im 18. und 19. Jahrhundert eine ganze Reihe berühmter Namen hervorgehen, und zwar von Hochbegabungen, die fast ausschließlich diese einheitliche scharfe Prägung des exquisit Sprachlich-logischen an sich haben, d. h. die als Dichter oder Denker oder als Mischbegabung aus beidem in die deutsche Geistesgeschichte übergehen.

Digitized by Google

Das Beispiel der schwäbischen Gelehrtenintelligenz ist mir durch eigene Einzelstudien und zahlreiche persönliche Informationen besonders durchsichtig. In Sachsen scheinen die humanistischen Schul- und Familienverhältnisse in der alten Zeit sehr ähnlich gewesen zu sein; die reiche Geniezüchtung dieses Landes an Dichtern und Denkern (LESSING, NIETZSCHE) dürfte neben der stets vorauszusetzenden allgemeinen Stammesbegabung auf ähnlichen Faktoren beruhen. Die Ahnentafel GOETHES zeigt in ihren wesentlichen Bestandteilen, vor allem in der Aszendenz der mütterlichen Großmutter LINDTHEIMER, ebenfalls eine sehr ähnliche dichte Anhäufung von regionalen Gelehrtenfamilien aus Hessen und Thüringen.

Bezüglich der politischen und militärischen Begabungen hat, wie bekannt, der *höhere und niedere Adel* in früherer Zeit die Kerngruppe der Vertreter gestellt. Es wiederholen sich hier ganz dieselben Auslese- und Züchtungsvorgänge, wie wir sie soeben besprochen haben. Die Beurteilung der biologischen Verhältnisse ist hier nur deshalb weniger durchsichtig, weil der Adel einen privilegierten Stand darstellte, so daß hier immer der Einwand möglich ist, die große Zahl der Adligen unter den berühmten Politikern und Heerführern rühre von dem äußeren Privileg der Zulassung zu diesen Berufen und nicht von der wirklichen Begabungsauslese her. Dazu ist zu sagen, daß es zunächst natürlich eine Begabungsauslese gewesen ist, die überhaupt zur Privilegierung geführt hat, und daß solche Privilegierungen sich nur kürzere Zeit halten können, wenn die entsprechenden Leistungen dauernd fehlen. Wenn die Leistungsunterschiede sich ausgleichen, verliert sich nach einiger Zeit auch das Privileg, wie man in moderner Zeit überall sehen kann.

Überall also, wo gehäufte starke Begabungen auftreten, da sehen wir ständige bzw. ständisch-regionale Auslese- und

Digitized by Google

Züchtungsvorgänge am Werk, die gerade an dieser Stelle die sonst im Gesamtvolk spärlich verstreuten und verdünnten Anlagen intensiv konzentrieren und anreichern. Dies gilt nicht nur von den Genialen, sondern ebenso auch für die Kollektivbegabungen, für die durchschnittliche kaufmännische Befähigung der Patrizierfamilien alter Handelsstädte oder für die unersetzlich wertvollen alten Arbeiterstämme lokaler Industrien mit wichtigen psychomotorischen Begabungsleistungen, wie etwa die Uhrmacher- und Feinmechanikerindustrien der Schweiz und des Schwarzwaldes.

Ist die Züchtung gehäufter Begabungen ihrer Natur nach eine spezifisch einseitige, so fallen doch bei solchen Züchtungen neben den zunächst allein angestrebten Qualitäten manchmal noch einzelne gute Nebenprodukte auch für andere Begabungsgebiete ab, die aber viel weniger zahlreich zu sein pflegen als die spezifische Hauptbegabung des betreffenden Standes. So pflegt der Adel nach Jahrhunderten, wenn er sich geistig zu verfeinern (und wohl auch biologisch schon etwas abzublühen) beginnt, häufig auch einige dichterische und künstlerische Begabungen hervorzubringen (MICHELANGELO, TIZIAN, KLEIST, CHAMISSO, HARDENBERG, EICHENDORFF).

Die Begabung der ständisch gezüchteten Spezialtalente ist ihrer Natur nach eine enge. Jede scharf umschriebene Spezialbegabung macht sicher in der Ausübung des eigenen Gebiets aber verständnislos für das darüber hinaus Liegende. Ständische Art und Begabung war immer in gewissem Sinne borniert, an festen Formen und Traditionen hängend, das Standesvorurteil ist ihre notwendige Kehrseite. Wie kann nun aus solchen Züchtungen Genie hervorspringen, Genie, das wir ja gerade geistig weit und oft traditionssprengend sehen, und meist im Kampf mit der festgeformten Umwelt. Hier kommt die „Bastardierung", die Kreuzung verschiedener unähnlicher Begabungs-

Digitized by Google

richtungen als wichtiger Faktor hinzu. Die Rolle sowohl der Inzucht wie der Bastardierung hat besonders REIBMAYR klar erkannt. Es sind dies Dinge, die uns wiederum aus der Pflanzen- und Tierbiologie wohl bekannt sind und die man dort als „Luxurieren" der Bastarde bezeichnet. Der Bastard wird größer und stärker als seine Elternrassen. Wo wir auch das Genialitätsproblem biologisch anfassen, stoßen wir auf solche Kreuzungsvorgänge. Ungekreuzte, sehr lange ingezüchtete Volksstämme und Rassen sind oft bei sonst ausgesprochener Tüchtigkeit in einer auffallenden Weise geniearm, so die Gegenden relativ reinster Nordrasse in Nordwestdeutschland oder die alten Lakedämonier mit ihrer strengen Stammesabgeschlossenheit. Dagegen sehen wir, wenn dieselben Rassen durch Eroberung oder durch Handelseinwanderung in den Hafenstädten einer starken Vermischung mit andern, ebenfalls begabten Stämmen ausgesetzt sind, nach etlichen Jahrhunderten manchmal explosiv schlagartig eine Fülle von Genieproduktion entstehen, wie im alten Hellas oder in der Florentinischen Renaissance: erst Völkerwanderung (Einwanderung fremder kriegerischer Stämme), dann jahrhundertelange relative geistige Ruhepause, dann abundante Genieperiode. SOMMER hat dieses gehäufte Hervortreten genialer Persönlichkeiten in Florenz hauptsächlich auf die beginnende stärkere Vermischung des eingewanderten germanischen Schwertadels mit den ansässigen kunstbegabten Bürgergeschlechtern zurückgeführt. Diese Hypothese hat viel für sich. Jedenfalls ist die Theorie der Reinrassigkeit, die Meinung, daß irgendeine einzelne begabte Rasse, wie etwa die nordische, für sich Träger genialer Begabung wäre, in vollem Widerspruch mit gehäuften historischen und geographisch statistischen Tatsachen.

Übrigens bezieht sich der Begriff der Kreuzung hier nicht nur auf die Vermischung von Rassen, sondern auf jede Ver-

Digitized by Google

mischung von zwei verschiedenen Menschengruppen, die längere Zeit einigermaßen geschlossen in sich gezüchtet waren und dadurch eine gewisse gefestigte, geschlossene Art angenommen haben, also auch auf Völker, Volksstämme, Territorialgruppen, Stände, Familien von geprägter biologischer Eigenart. Auch hier ist wiederum augenfällig, daß stark vermischte Grenzstämme zwischen verschiedenen Völkern, wie die Niederlande, Sachsen, Österreich, eine ganz abundante Genieproduktion aufweisen, während vielfach wenigstens bei den deutschen Stämmen die Genieproduktion ungefähr umgekehrt proportional der Seßhaftigkeit und stammesmäßigen Unvermischtheit sich verhält, z. B. in Nordwestdeutschland und Hessen in einer auffallenden Weise gering ist. Deshalb bestehen die Hauptlinien der Theorie von REIBMAYR, trotz der damals noch nicht vorhandenen Kenntnis der modernen europäischen Rassenlehre auch heute noch in ihren Grundzügen zu Recht.

Auch in der genealogischen Individualstatistik tritt das einzelne Genie nicht einfach nur als reingezüchtetes Produkt einer ständisch-territorialen Begabung auf, sondern öfters als Kreuzungsprodukt solcher Begabungen. Die Einzelbeispiele, daß Genies Mischlinge aus verschiedenen Völkern, Volksstämmen oder Ständen sind, daß sie von eingewanderten Familien oder eingewanderten Eltern abstammen, sind zahlreich: FRIEDRICH D. GR. Enkel einer welfischen Mesalliance mit einem französischen Fräulein ELEONORE D'OLBREUSE, GOETHE mit einer aus thüringischen, hessischen und schwäbisch-fränkischen (TEXTOR) Geschlechtern gemischten Ahnentafel, BEETHOVEN und SCHOPENHAUER aus eingewanderten niederländischen Familien, MÖRIKE (eingewanderte brandenburgische Familie), CHOPIN und viele andere. Eine tabellarische Übersicht die sich noch vermehren ließe, befindet sich bei REIBMAYR.

Digitized by Google

An großen Einzelpersönlichkeiten läßt sich die Wirkung der biologischen Bastardierung, der Grund, weshalb sie gerade zum Genie führen kann, schön ersehen. In extremen Fällen hat die Bastardierung geradezu den Charakter der „Keimfeindschaft", deren wichtige Rolle in der menschlichen Biologie und Pathologie besonders HOFFMANN mit Recht betont. Es entsteht ein komplizierter individualpsychologischer Aufbau, in dem die Anteile aus zwei sich schroff widerstreitenden Erbmassen zeitlebens in polarer Gegenspannung stehen. Diese Gegenspannung wirkt einerseits als affektiv-dynamischer Faktor, sie bewirkt das labile Gleichgewicht, den affektiven Überdruck, das rastlose innere Getriebensein des Genialen, das ihn hoch über die ruhige traditionelle Berufsausübung und das Genügen an sattem Lebensgenuß emporreißt. In intellektueller Beziehung aber schafft sie die große geistige Spannweite, die Vielseitigkeit und den komplizierten Reichtum der Begabung, die umfassende Persönlichkeit.

Am klarsten tritt dies hervor, wenn ein Genie aus der Kreuzung zweier sehr verschiedener elterlicher Temperamente, einer Kontrastehe entspringt, wie ich dies andern Orts ausgeführt habe. GOETHES Vater mit seiner trockenen pedantischen Ernsthaftigkeit und die Frau Rat mit ihrem sonnigen sprudelnden Humor sind polare Gegensätze und es ist bei Kenntnis der feineren temperamentsmäßigen Zusammenhänge einzelner Charaktereigenschaften nicht schwer, die beiden elterlichen Linien durch sein ganzes Leben zu verfolgen: den vornehmen Klassizismus, den ernsten, gründlichen Gelehrten- und Sammlerfleiß und die etwas steife Geheimrätlichkeit als die eine, väterlich schizothyme — das sprudelnde, ungebundene Temperament, die Gemütswärme und Liebesfähigkeit als die andere, mütterlich hypomanische Seite. Beides hat sich in Leben und Werken teils vermischt, teils steht es in getrennten

Digitized by Google

Phasen, Werken und Haltungen unvermittelt nebeneinander. Ähnlich scharf kontrastieren sich in BISMARCK die derbe Realistik und die Landjunkerinstinkte vom Vater mit der sublimen geistigen Verfeinerung der bürgerlichen Gelehrtenfamilie der Mutter und deren rastloser Nervosität, Reizbarkeit und schneidender Kühle.

Die Kreuzung schafft innere Gegensätze, Affektspannungen, leidenschaftliche Unausgeglichenheit und seelische Labilität, sie disponiert dadurch zur Genialität — und zu psychopathologischen Verwicklungen. Hier mündet das Bastardierungsproblem, sich innig mit ihm verschlingend, wieder in das Problem: „Genie und Irrsinn" aus.

Digitized by Google

FÜNFTES KAPITEL

GENIE UND RASSE

Unsere modernen europäischen Rasseforscher sind öfters in Gefahr, unserer europäischen Kultur bzw. irgendeiner Rasse, die sie für ihren Träger halten, einen einzigartigen Wert für die Menschheit überhaupt beizulegen. Solche Forscher (und es gelingt nur ganz wenigen, sich davon innerlich frei zu halten) kommen mir vor wie jener hochgebildete chinesische Herr, der sich darüber wunderte, daß die europäischen Frauen fast alle häßlich wären, während das bei den Chinesinnen nur selten vorkäme. Die Stimme unseres Blutes wird immer mitsprechen und wird uns das, was Menschen unseres Blutes geschaffen haben, meist als das Einleuchtendste und Wichtigste erscheinen lassen. Dazu kommt ein zweites: es ist leicht, im jetzigen Augenblick der Übermacht der europäischen Kultur Werturteile zu ihren Gunsten zu fällen; dieselben europäischen Stämme, die heute ihre Träger sind, waren verachtete Barbaren in früheren Jahrtausenden, als asiatische Kulturen von ganz anderem Blute blühten. Ein Kulturquerschnitt, den man damals gelegt hätte, hätte vielleicht für die nordische Rasse ein Werturteil ergeben, wie wir es heute über die Neger zu fällen pflegen. Es ist unser gutes Recht, unsere eigene Rasse politisch zu propagieren und durchzusetzen. Dies hat aber mit wissenschaftlicher Wahrheit und Erkenntnis nichts zu tun.

Das Kapitel der Rassenpsychologie ist bis heute ein besonders unerfreuliches. Nicht deshalb, weil die Angaben der Rasse-

Digitized by Google

theoretiker über einzelne seelische Eigenschaften von menschlichen Rassen durchweg unrichtig wären; sondern deshalb, weil sie fast stets so einseitig und tendenziös ausgewählt und beleuchtet werden, daß der entstehende Gesamteindruck ein völliges Zerrbild ergibt. Fast stets sind diese psychologischen Rassebücher so geschrieben, daß der Autor die Verherrlichung seiner eigenen Rasse oder mindestens seiner eigenen politischen Tendenzen oder idealistischen Schwärmereien mit scheinbar wissenschaftlichen Mitteln anstrebt. Betrachten wir diese Bilder der menschlichen Rassen, so bemerken wir bei geschultem Blick sofort das politische Spruchband ihres Schöpfers, das ihnen weit zum Munde heraushängt. Der Verfasser haßt die Juden oder schwärmt für Aristokraten. Er verherrlicht als Franzose unter dem Pseudonym der „keltischen" Rasse seine eigenen völkischen Ideale oder als Deutscher unter dem der nordischen Rasse. Man sucht sich, wie bei jeder chauvinistischen Psychologie, von der eigenen Rasse die besten und von der andern die geringwertigsten Vertreter aus und stellt sie einander in starken Farben gegenüber, schildert von der eigenen Rasse nur die positiven Eigenschaften und von der andern nur die negativen, unter flüchtiger Umgehung der Gegenprobe. So erscheint auch in dem an sich interessanten und kenntnisreichen Rassebuch von GÜNTHER z. B. die nordische Rasse unter Übergehung grundlegendster statistischer Tatsachen als die im Grund allein ideale und schöpferische, während die alpine Rasse (der Hauptbestandteil der süddeutschen, französischen und italienischen Bevölkerung) sich in eine Herde von stumpfsinnigen, verspießerten, rundköpfigen, braunen Sklavenseelen verdunkelt. In den begeisterten Schilderungen der Franzosen und Italiener erscheinen dagegen umgekehrt gerade diese Alpinen und Mediterranen, die „lateinische Rasse" als die Bringer aller Kultur und lebendig genialer, temperamentvoller,

Digitized by Google

künstlerischer Menschlichkeit, der gegenüber diesmal die nordische Rasse, gemeint sind natürlich die Preußen und Engländer, als die schwarze Folie dienen muß. In diesem umgekehrten Zerrspiegel erscheinen die nordischen Helden GÜNTHERS nun plötzlich wie ein ungeheures Heer von langen, langköpfigen, semmelblonden Schafsnasen, von steifen englischen Gouvernanten, von vermeintlichen preußischen Leutnants und Oberlehrern in Witzblattkarikatur, von steifen, brutalen, genielosen Pedanten.

Dieser Weg führt nicht zu sachlichen Erkenntnissen, sondern nur zur Schürung der Vorurteile, Eitelkeiten und Gehässigkeiten zwischen den einzelnen Ständen, Volksstämmen und Völkern und zu ganz verfrühten bevölkerungspolitischen Experimenten. In der Tat stehen die körperlichen Grundlagen der Rassenlehre der europäischen Völker noch in den Anfängen. Nicht einmal von den Schädelformen, die ja doch das Fundament für die vorgeschichtliche Ableitung der Rassen bilden, ist sicher, ob sie sich in der Vererbung mit unabänderlicher Festigkeit halten. Es ist vielmehr nach neueren Statistiken und Experimenten besonders von BOAS und EUGEN FISCHER sehr möglich, daß Schädelformen durch die Wirkungen der Umwelt schon sehr rasch sich verwandeln; amerikanische Forscher behaupten sogar, daß die Schädelformen der amerikanischen Einwanderer dort schon in wenigen Generationen andere würden.

Wenn wir uns diese Gesichtspunkte zu Ende denken, so kommen wir zu einer Auffassung, bei der die Rassen ungefähr dem entsprächen, was wir in der Pflanzenbiologie als „Standortvarietäten" bezeichnen. Die körperlich-seelischen Rassezeichen wären dann nicht ein unabänderlich fest gekoppeltes Vererbungsradikal, sondern sie würden dies nur vortäuschen, solange die betreffende Bevölkerung immer ungefähr gleich-

Digitized by Google

bleibenden physikalisch-chemischen Bedingungen ihrer Umwelt an Klima, Bodenchemismus usw. ausgesetzt wäre. Wenn ein Teil dieser Umweltfaktoren sich änderte, so würde auch der durch sie bedingte Teil der Rassenmerkmale sich ändern. Es könnte z. B. aus einer Rasse, die seit unvordenklicher Zeit auf demselben Küstenstandort stets blond, hochwüchsig und langschädlig war, etwa in einem Gebirgsklima auch ohne Kreuzung mit anderen Rassen eine kurzschädlige, blonde Variante entstehen usw.

In diesem Falle würde natürlich auch das Urteil über die Unabänderlichkeit der seelischen Rassequalitäten noch ganz in der Luft hängen. Auch wenn wir aber die Rassetypen in der heute meist angenommenen Form zugrunde legen, so bedarf es erst noch umfassendster sachlicher Erhebungen und Statistiken, um erst einmal die Tatsachen über die seelischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Rassen exakt festzustellen. Erst auf Grund von Tatsachen können wir zu Werturteilen kommen. Und diese Werturteile werden alsdann viel vorsichtiger und sicherlich nicht zugunsten *einer* Rasse ausfallen.

Diese Bemerkungen über die Kompliziertheit und forschungsmäßige Unfertigkeit der Rassenprobleme ein für allemal vorausgeschickt, werden wir uns im folgenden der einfachen, gangbaren Typisierungen bedienen, wie sie in den anthropologischen Lehrbüchern heute meist gebräuchlich sind. Über Einzelheiten wird man sich lieber bei ruhigen, sachlichen Fachgelehrten, wie bei EUGEN FISCHER, als bei den zahlreichen populären Enthusiasten und Propagandisten orientieren. Wir beschränken uns auf die europäischen Rassen, weil uns über diese allein ein genügend umfangreiches und zugängliches Material zur Verfügung steht.

Die nordische Rasse hat ihre stärkste und relativ reinste Verbreitung an der deutschen Nord- und Ostseeküste, außer-

Digitized by Google

dem in England und Skandinavien; sie vermischt sich nach dem deutschen Süden zu durchschnittlich immer stärker mit der alpinen Rasse. Die dinarische Rasse, die im deutschen Südosten mit hereinspielt, lassen wir, vor allem wegen ihrer noch ganz ungenügenden psychologischen Erforschung, beiseite. Man kann also die Unterschiede zwischen nord- und süddeutschem Wesen, ganz grob gesprochen, darauf zurückführen, daß der Süddeutsche durchschnittlich stärker alpin durchmischt, der Norddeutsche verhältnismäßig reiner nordisch ist. Die nordische Rasse wird von den Anthropologen folgendermaßen geschildert: Hoch und schlank, eher zur Magerkeit neigend, mit langen Gliedmaßen. Der Schädel ist lang und schmal, das Hinterhaupt springt stark gewölbt vor. Das Gesicht ist ebenfalls lang und schmal, die Nase vorspringend, schmal. Das Kinn springt deutlich vor, die Wangen sind schmal und zurückliegend. Das Haar ist weich und blond, die Haut hell und gut durchblutet.

Die alpine Rasse wird demgegenüber geschildert als mittelgroß, gedrungen, untersetzt, kurzgliedrig, zur Körperfülle neigend; der Schädel rund und kurz; das Gesicht breit und rund, die Nase etwas breit und stumpf; die Haut sei (nach den Angaben von GÜNTHER) wenig durchblutet, gelblichbraun, die Haar- und Augenfarbe braun, das Haupthaar dick, hart und straff, der Bartwuchs etwas spärlich. Von diesen körperlichen Rassemerkmalen sind nur die Haar- und Augenfarbe, die Schädelform und die Körpergröße durch große, exakte Statistiken gesichert, das übrige ist mehr eindrucksmäßig ergänzt und daher mit allem Vorbehalt aufzunehmen.

Man hat auf Grund gewisser Anklänge in den Schilderungen die Vermutung ausgesprochen, die Rassetypen könnten mit bestimmten klinisch bekannten Konstitutionsformen identisch sein oder umgekehrt, in der Weise, daß der alpine Mensch

Digitized by Google

mit dem pyknischen (rundlich untersetzten) Konstitutionstypus, der nordische Mensch mit dem leptosomen (hager schmalwüchsigen) und der Dinarier mit dem athletischen Konstitutionstypus sich deckte. Dies wäre für die Rassenpsychologie ein großer Vorteil, weil uns die Psychologie der Konstitutionstypen wohl vertraut ist. Wir kennen die zyklothymen Temperamente der Pykniker mit ihrem bald heiter beweglichen (hypomanischen), bald schwerblütigen Realismus, und ebenso bei den Leptosomen die schizothyme Wesensart mit ihrer kühlen Außenseite und ihrem nervös differenzierten, zurückgezogenen Innenleben.

Die Frage nach der Identität zwischen Konstitutions- und Rassetypen muß aber heute als endgültig entschieden gelten, und zwar im verneinenden Sinne. Exakte statistische Auszählungen haben uns, ebenso wie v. ROHDEN und besonders HENCKEL, ergeben, daß die Pykniker und Leptosomen sich gerade in den entscheidenden und sicheren Rassemerkmalen, in Haar- und Augenfarbe, Schädelform und Körpergröße durchaus nicht in dem Sinne voneinander unterscheiden wie die alpine und nordische Rasse. WEIDENREICH hat mit Recht an einem großen Material darauf hingewiesen, daß breit- und schmalwüchsige Konstitutionen in allen Völkern und Rassen durchgehend hervortreten. Die alpine Rasse ist also sicher nicht mit dem pyknischen, die nordische nicht mit dem leptosomen Konstitutionstypus gleichbedeutend.

Bestehen bleibt aber die Möglichkeit, daß bestimmte Rassen oder Rassengemische in einem stärkeren Prozentsatz zur Hervorbringung von pyknischen, andere zur Hervorbringung von leptosomen Körperbauvarianten disponieren. Daß es also mit anderen Worten zwar nicht pyknische und leptosome, aber doch pyknischere und leptosomere und im Zusammenhang damit zyklothymere und schizothymere Rassen geben könnte.

Digitized by Google

Ebenso könnte es Rassen mit stärkerer Produktion von athletischen Körperformen geben, woran man bei der dinarischen Rasse gedacht hat; doch können wir diese, als für die kulturpsychologischen Probleme im heutigen Europa weniger wichtige Rasse beiseite lassen. Aber gerade bei den beiden hierfür wichtigsten Rassen, der nordischen und der alpinen, drängen sich konstitutionspsychologische Gesichtspunkte doch immer wieder auf, nicht nur in den gegenseitigen Urteilen der Volksstämme, sondern auch in gewissen klinisch statistischen Beobachtungen. Der Gehalt an typischen zirkulären Gemütserkrankungen (die mit der zyklothymen Temperamentsgrundlage der Gesunden enge Beziehung haben) ist sicherlich in einzelnen Volksstämmen verschieden und im Zusammenhang damit doch wohl auch der Gehalt an schönen pyknischen Körperbauformen. Daß es z. B. in Schwaben mehr ausgeprägte melancholische und auch manische Gemütserkrankungen gibt als in Hessen, möchte ich auf Grund eigner Erfahrung bestimmt behaupten. Dabei ist klar, daß mit den konstitutionsbiologischen Gesichtspunkten die Rassenpsychologie durchaus nicht erschöpft, sondern bestenfalls von einer wichtigen Teilseite beleuchtet werden kann. Denn die Rasse geht nicht in der Konstitution und die Konstitution nicht in der Rasse auf.

Was die seelische Veranlagung betrifft, so sind wir bezüglich der *allgemeinen Charaktereigenschaften* der Rassen auf die gegenseitigen althergebrachten Urteile und Vorurteile der einzelnen Volksstämme übereinander angewiesen, die natürlich immer einen richtigen Kern enthalten (sonst wäre ihre psychologische Entstehung kaum erklärlich). Wir verwenden sie aber nur mangels exakterer statistisch-experimenteller Unterlagen mit allem Vorbehalt. Dagegen gibt uns bezüglich der *spezifischen Begabungsrichtungen* der Rassen und Stämme die geogra-

Digitized by Google

phische Statistik über Geburtsorte der Genialen und über Verteilung hervorragender Kulturdenkmale recht sichere Anhaltspunkte. Sobald man sie mit wissenschaftlicher Sachlichkeit und ohne tendenziöse Rassenvorurteile auswertet, sprechen sie eine klare und eindeutige Sprache. Dies gilt vor allem für die Begabungsanteile der alpinen und der nordischen Rasse, die am klarsten im Licht der neueren Kulturgeschichte liegen.

Wenn man will, kann man unter den stärker alpin und vielleicht mehr pyknisch gemischten Stämmen Süddeutschlands wieder eine mehr hypomanische (heiter-zornmütige) Variante im bayerischen und eine mehr schwerblütige (behäbig-gemütliche) Variante im schwäbischen Teil unterscheiden. — Nicht uninteressant ist es auch, daß unter den süddeutschen Stämmen der mit dem stärksten anthropologischen Einschlag von Nordrasse zugleich auch wieder als der relativ schizothymste gilt: die württembergische Bevölkerung nämlich scheint durchschnittlich neben ihren schwerblütig-gemütlichen Seiten eine stärkere schizoide Legierung zu haben, als die bayrische auf der einen und auch die badische auf der anderen Seite; sie fällt besonders neben den Bayern durch ihre größere Neigung zur Zähigkeit, ungelenken Steifigkeit, Verschlossenheit und zum Kombinatorisch-Spekulativen auf.

Umgekehrt kann man oft beobachten, daß dem schizothymeren nordrassigen Norddeutschen das Schizothyme im schwäbischen Volkscharakter bezeichnenderweise wenig in die Augen fällt; er pflegt das schwäbische Lokalkolorit als ausgesprochen „gemütlich" zu empfinden; ihm kommen die zyklothymen Seiten des süddeutschen Wesens lebhafter zum Bewußtsein, weil sie zu ihm selbst stärker kontrastieren.

Nehmen wir die anthropologische Karte des deutschen Sprachgebiets zur Hand, die das Mischungsverhältnis zwischen nordischer und alpiner Rasse in der statistischen Häufigkeits-

Digitized by Google

beziehung zwischen blonden und braunen Menschen ausdrückt, so besiedelt die Bevölkerung mit dem stärkeren Prozentsatz an Dunkelhaarigen (d. h. mit mindestens 15—20% Braunen) folgende Gebiete: ganz Süddeutschland (einschließlich Schweiz und Österreich) von der Maingegend an südlich. Dunklere Bevölkerungsstreifen ziehen sich von da an im Westen den Rhein abwärts bis unterhalb Köln und im Osten gegen das Thüringisch-Sächsische hinüber. Diese Vermischungszone deckt sich ziemlich genau mit dem Gebiet derjenigen deutschen Stämme, die im allgemeinen Urteil als die „gemütlichen", d. h. als die zyklothymeren gelten: der rheinisch-fränkischen, der schwäbisch-alemannischen und der bayrisch-österreichischen Gruppe, und von da noch hinüber zum Thüringisch-Sächsischen. Innerhalb dieses stärker alpin durchmischten Bevölkerungsblocks heben sich nun zwei Untergruppen ziemlich scharf voneinander ab: auf der einen Seite die rheinisch-fränkischen und die bayrisch-österreichischen Stämme, die beide einen relativ hypomanischen Einschlag in ihrem Temperament haben: sinnesfreudig, genießerisch, heiter, beweglich und gesprächig; auf der anderen Seite die schwäbisch-alemannische Gruppe, die im Schwäbischen ausgesprochen schwerblütig oder behäbig, bis zur sonnigen „Sommerweste" und dem stillbehaglichen Mörikehumor, aber selten bis ins frisch Hypomanische hinüberreichend, im Schweizerischen mehr den zyklothymen Mittellagen entsprechend realistisch, tüchtig, hausbacken, betriebsam, fest- und erwerbsfreudig sich zeigt. Auch im französischen Volkscharakter kommt neben dem hypomanischen Einschlag das Kleinbürgerlich-Realistische der zyklothymen Mittellagen in dem Typus des bekannten französischen Kleinrentners zum Vorschein. Auf die schizothymen Zumischungen all dieser Volksstämme gehen wir hier nicht ein. All diese Volksstämme sind ja nicht einseitig zyklothym, sondern nur

Digitized by Google

deutlich zyklothymer als die nordischeren Nordwestdeutschen. Daß bei den heiter-beweglichen unter den deutschen Stämmen die hypomanischere Komponente sich von der alpinen Rassenzumischung herleitet, zu dieser Vermutung werden wir auch per exclusionem gedrängt. In der rheinischen und fränkischen Zone kommen nämlich anscheinend nur die alpine und die nordische Rasse für die Rassenmischung stärker in Betracht. Die nordische Rasse aber kann als Spender der hypomanischen Komponente wohl kaum in Frage gezogen werden, da sie zwar durchaus nicht frei von zyklothymen (vor allem realistischen) Temperamentsbestandteilen überhaupt ist, aber doch in ihren reineren Siedelungsgebieten durchaus nichts speziell Hypomanisches, sondern eher etwas Ernsthaftes und Schwerlebiges, ja in ihren alten Heldengesängen direkt Düsteres hat.

Auch in den außerdeutschen Hauptsiedlungsgebieten der alpinen Rasse, nämlich in Frankreich (besonders Mittel- und Südwestfrankreich) und in Italien (besonders Oberitalien) können die heiter-beweglichen Elemente im Volkscharakter (das „gallische" Temperament) sehr wohl durch die pyknisch-zyklothymen Bestandteile der alpinen Rasse bedingt sein; doch muß beim französischen und italienischen Volkscharakter die Hereinmischung der Mittelmeerrasse mitberücksichtigt werden.

Das reinste Bild von den konstitutionellen Temperamentsunterschieden zwischen nordischer und alpiner Rasse bekommen wir also wohl bei der Vergleichung der nordwestdeutschen mit den südwestdeutschen Stämmen. Im deutschen Südosten, speziell in den österreichisch-bayrischen Alpenländern spielt die dinarische Rasse stärker mit herein. Wenn man die beiden „hypomanischeren" deutschen Stammesgruppen, die rheinisch-fränkische und die bayrisch-österreichische vergleicht, so findet man bei der letzteren, vor allem in den Alpenländern, einen stärkeren Einschlag von rauher Kraft, Zähigkeit und trotzigem

Digitized by Google

Eigenwillen. Da die nordische Rasse hier nur verhältnismäßig schwächer hineinspielt, so könnte dieser Einschlag möglicherweise auf die Vermischung mit der dinarischen Rasse bezogen werden.

Wir sahen, daß eine Welle mehr zyklothymen Temperaments rings um den Alpenstock ausgegossen ist, die in ihrer Ausbreitung ziemlich genau den hauptsächlichen Vermischungszonen der alpinen Rasse entspricht. Da, wo sich die alpine mit der Mittelmeerrasse mischt, nämlich in Südfrankreich und in den südlicheren Teilen von Italien (die nach der Schädelindexkarte noch recht reichlich Alpenrasse enthalten müssen), da nimmt dieser zyklothyme Temperamentseinschlag jene extreme Färbung naiv kindlicher, sorglos geschwätziger Heiterkeit an, den wir in der Vermischung mit spezifisch mittelmeerrassigen Zügen (Grausamkeit, wilden Affektausbrüchen) als „südländisch" empfinden. In den süd- und mitteldeutschen Ländern bis ins Rheinland hinunter und im mittleren Frankreich finden wir aber weit verbreitet denselben hypomanischen Zug, nur entsprechend der nordrassischen Legierung mit viel mehr Zügen von Zähigkeit, Ernst und Energie versetzt. Von dieser ausgeprägt zyklothymeren Zone des Alpenkranzgebiets sehen wir nach allen Seiten hin die zyklothymen Züge in den Volkscharaktern im selben Verhältnis abnehmen, als die alpine Rassenzumischung aus ihnen verschwindet. Dies gilt für die Gebiete der reineren Nordrasse ebenso wie für die reinere Mittelmeerrasse, wahrscheinlich auch für die Dinarier. Nach Norden hin ist dies handgreiflich und schon oben besprochen.

Ganz besonders muß aber für die *Mittelmeerrasse* unterstrichen werden, daß sie im ganzem bei weitem nicht so zyklothym veranlagt scheint wie die alpine. Es besteht nämlich vielfach die Tendenz, die Psychologie des Mediterranen

Digitized by Google

mit der hypomanischen Komponente der Alpenrasse anzureichern. Die Mittelmeerrasse sei körperlich ein kleiner, zierlicher Mitteltypus, im Körperbau, besonders in den Gesichtsformen zwar weicher, in der Nasenform etwas kürzer und breiter als die nordische, doch im Gesicht viel schmäler, in der Figur viel schlanker als die alpine Rasse. Die in den Rassewerken abgebildeten Mediterranen wirken hübsch, ebenmäßig, sie haben bei weitem nicht die konstitutionelle Prägnanz der alpinen oder der nordischen Rasse.

Man darf die Psychologie des Mediterranen nicht zunächst am alpin gemischten Italiener und Südfranzosen studieren, sowenig wie man die nordische Rassenpsychologie am Süddeutschen studiert; vielmehr muß man sich dazu die relativ reinrassigsten mediterranen Gebiete aufsuchen, nämlich Spanien und die großen Inseln (z. B. Korsika). Dann sieht man sofort, daß diese mediterranen Kernländer viel weniger zyklothym sind, als etwa Italien, Südfrankreich oder manche Teile von Süddeutschland. Ganz unzyklothyme und zum Teil auch stark schizothyme Züge treten viel deutlicher hervor. An der Geschichte und Kultur der Spanier fällt uns ein sehr ernsthafter, oft fast finsterer Zug auf, eine starke Neigung zum Aristokratischen, zur Grandezza, zum feierlich Zeremoniösen. Im Religiösen zeigt sich im Gegensatz zu der sinnenfrohen Variante des perialpinen Katholizismus (in Italien, Süddeutschland und Frankreich) der Zug zur strengen, herrenhaft großzügigen organisatorischen Konsequenz (Jesuitenorden) zum finsteren Fanatismus (Inquisition) und zur brünstigen Mystik. Auch in politischer Beziehung ist der Zug zum Herrenvolk unverkennbar; nächst den Engländern hat Spanien die mächtigste, wenn auch viel rascher zerfallende koloniale Expansion unter den europäischen Völkern entfaltet. Diese spezifisch schizothyme Merkmalsgruppe: Herrscherwille, religiöser Ernst

Digitized by Google

mit dem bezeichnenden Kontrastpaar von organisatorischer Kälte und mystischer Glut ist dem Spanier mit der nordischen Rasse gemeinsam. Daneben ist der Zug zur Grausamkeit und zu jähen, wilden Affektausbrüchen ein allen mediterranen und mediterran gemischten Völkern gemeinsames Stigma. Daß daneben im mediterranen Temperament auch erhebliche zyklothyme Züge stecken müssen, wird durch die Tatsache nahegelegt, daß die alpine Rasse in ihren mediterranen Mischgebieten (Italien, Südfrankreich) eher noch hypomanischer wirkt, während sie in den nordischen Mischungsgebieten eher abgedämpft wird.

Die *dinarische Rasse*, als vierte europäische Hauptrasse, wirkt neben den andern psychologisch recht farblos; diese psychologische Farblosigkeit wird übrigens von E. FISCHER auch an der ihr nahestehenden vorderasiatischen Rasse hervorgehoben. Die dinarische Rasse hat bis jetzt nirgends, weder in ihren unvermischteren Stammsitzen der Balkangebirge, noch in ihren ostalpinen Mischungen eine selbständige Hochkultur oder einen prägnanten Kultureinschlag hervorgebracht, womit nicht gesagt ist, daß dies nicht in Zukunft möglich wäre. Das Heiter-Lebhafte in der deutsch-österreichischen Bevölkerung stammt deutlich nicht von ihr, sondern von der alpinen Rasse, die diesen Zug in ihren meisten Mischungsgebieten, fast rings um die Alpen herum verbreitet. Die dinarische Rasse scheint kräftig und geistig wenig differenziert, kriegerischer Mut und Händlersinn werden ihr wohl mit Recht nachgesagt. Doch fehlt es sehr an greifbareren Anhaltspunkten.

Es ist besonders reizvoll zu sehen, wie spezifisch sich bestimmte Rassen- und besonders Rassenmischungszonen in der Ausbildung der europäischen *Kulturkreise* durchzeichnen und wie schlagend gerade darin die vorwiegenden Temperamentsbestandteile der verschiedenen Rassen zum Ausdruck kommen.

Digitized by Google

Die *Religionskarte* Europas deckt sich weithin mit der Rassenkarte. Es ist schon immer aufgefallen, daß der Protestantismus mit seiner kühlen, nüchternen, abstrakt bildarmen und individualistischen Art sich im allgemeinen mit den stärksten Ausbreitungsgebieten der nordischen Rasse deckt: Norddeutschland, Holland, Skandinavien, England. Unter den süddeutschen, alpineren Stämmen unterscheidet sich charakteristisch die hypomanische und die schwerblütige Variante; von territorialen Einzelfällen abgesehen, kann man sagen, daß die hypomanischeren alpinen Mischungsvarianten: Österreich, Bayern, Main- und Rheinfranken, meist katholisch geblieben sind, während dort, wo die nordische Rasse sich mit den schwerblütigeren alpinen Varianten gemischt hat, nämlich in Württemberg und der Schweiz, wieder Hauptzentren des Protestantismus sich bildeten. Auch die leichtblütigeren alpinen Varianten in Frankreich und Italien haben sich dem anschaulichen, naiveren, wärmeren und sinnenfreudigeren Katholizismus ganz überwiegend angeschlossen; ebenso fast durchweg das Gebiet der Mittelmeerrasse, wo aber eine ganz andere Variante des Katholizismus: der sehr ernste, fanatische, mystische, streng organisatorische Katholizismus der Spanier entstand, der mit seinen viel schizothymeren Zügen von dem zyklothym gefärbten perialpinen Katholizismus sich stark abhebt. Im ganzen läßt sich also eine ziemlich genaue rassenmäßige Religionsaffinität feststellen: Der Protestantismus ist die Religionsform erstens der vorwiegend nordischen Stämme und zweitens der Mischzone der Nordrasse mit der schwerblütigeren alpinen Rassenvariante. Der Katholizismus ist die Religion der mehr hypomanischen Varianten des alpinen Mischgebiets und der Mittelmeerrasse.

Zeichnen wir uns auf einer Karte Europas die Heimatsorte der wichtigsten genialen Köpfe in *Kunst und Wissenschaft* und

Digitized by Google

ferner die Standorte der wichtigsten kulturellen Dauerdenkmale (z. B. der Baukunst) ein, und legen wir diese „Kulturkarte" auf die Rassenkarte, so tritt die ganz überwältigende Bedeutung der nordisch-alpinen Vermischungszone für die neuere europäische Kultur schlagend hervor. Diese nordisch-alpine Vermischungszone, d. h. die Zone, wo beide Rassen in stärkeren Einschlägen in der Bevölkerung vorhanden sind, umfaßt den größeren Teil von Frankreich, ferner Flandern-Holland, den größeren Teil von Deutschland, vor allem den mittleren und südlichen Teil des deutschen Sprachgebiets mit Einschluß von Rheinland und Thüringen-Sachsen, endlich Ober- und Mittelitalien. Diese Rassenzone ist die bekannte Stammzone der neueren europäischen Kultur. — Um diese nordisch-alpine Zentralzone lagert sich ein Kreis von anderen Völkerschaften mit manchen bedeutenden, aber viel weniger gehäuften Kulturleistungen: das ist einerseits die Zone der relativ reinrassigen Völker, und zwar die der Nordrasse in Skandinavien, dem Nordstreifen von Norddeutschland und dem nördlichen England, ferner der relativ reinen mediterranen Rasse in Spanien, den großen Mittelmeerinseln und einigen südlichen Distrikten von Süditalien und Südfrankreich. Ähnlich bemerkenswerte, aber bis jetzt relativ seltenere Geniezüchtung finden wir außerdem noch bei der nordisch-mongolischen Rassenmischung im nordslawischen Osten, bei Russen und Polen. Auffallend tot in kultureller Beziehung ist dagegen bis jetzt das Mischungsgebiet der dinarischen Rasse auf dem Balkan. Nur wo die dinarische Rasse in das nordisch-alpine Mischungsgebiet übergreift, wie in Österreich, finden wir Kulturblüte. Dies alles gilt natürlich nur für den heutigen Kulturquerschnitt, nicht für zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten.

In diesem ziemlich klaren und übersichtlichen Bild der rassemäßigen Verteilung der europäischen Kultur ist nur ein frag-

Digitized by Google

licher Punkt, das ist der südlichere Teil von England, der Hauptträger der englischen Kultur. Auch er zeigt sich auf der Rassekarte als erheblich mischrassig; doch sind die Elemente, mit denen sich hier die Nordrasse bastardiert hat, noch nicht recht klar; mediterrane scheinen ziemlich sicher zu sein; GÜNTHER nimmt außerdem auch alpine an. Die südenglische Mischzone hat große kulturelle Verwandtschaft mit dem nördlicheren Teil der nordisch-alpinen Mischzone und kann mit ihr zusammen behandelt werden.

Jedenfalls ist dies eine sicher: Hochkulturen sind bis jetzt im Bereich der nordischen Rasse immer am stärksten dort entstanden, wo diese Rasse einer starken Vermischung mit andern, meist ebenfalls begabten Rassen ausgesetzt war; dies gilt für den modernen nordisch-alpinen Kulturkreis ebenso wie für das alte Griechenland und Indien. Eine der vielseitigsten und zahlenmäßig reichsten Kulturen aber hat bis jetzt die nordisch-alpine Mischung gebracht. Umgekehrt ist ebenso sicher, daß die möglichst reinrassigen nordischen Gebiete, in Deutschland z. B. Niedersachsen und Ostfriesland, sehr reich an Charakter und Tüchtigkeit, aber relativ sehr arm an Genie und kultureller Produktivität sind. Diese Dinge hat schon REIBMAYR, noch ohne Kenntnis der modernen Rassenforschung, intuitiv durchschaut und statistisch belegt. Die Hochkulturen haben ihren geistigen Schwerpunkt bis heute nie in Skandinavien, dem deutschen Küstenland und Schottland, sondern immer in den Vermischungszonen gehabt. Und das langsame Nordwärtsvorrücken der deutschen Kultur seit dem 18. Jahrhundert geht parallel mit der „Entnordung" (GÜNTHER), d. h. der stärkeren alpinen Durchmischung Norddeutschlands. Dies spricht durchaus nicht gegen den Wert der Nordrasse, der geschichtlich auf der Hand liegt, wohl aber gegen das Ideal der Reinrassigkeit, gegen eine einseitige Heraushebung der nordischen Rasse und

Digitized by Google

gegen eine karikierende Minderbewertung anderer europäischer Rassenelemente.

In dem oben umschriebenen alpin-nordischen Mischungsgebiet spielt sich fast die ganze Blüte der gotischen wie der Renaissance-Barockkultur ab, sie bringt die klassische Franzosenkultur von LUDWIG XIV. bis zur Aufklärung ebenso hervor, wie das Zeitalter GOETHES und BEETHOVENS. Dabei können wir innerhalb der gesamten Mischzone wieder deutlich zwei sich am Rand teilweise deckende Regionen unterscheiden, einen etwas nördlicheren und verhältnismäßig nordischeren Gürtel, der in der Gotik, und einen etwas südlicheren, alpineren Gürtel, der in der Renaissance-Barockkultur seinen spezifischen geistigen Ausdruck gefunden hat; der erstere ist temperamentsmäßig entsprechend dem Rassenverhältnis die etwas kühlere, schizothymere, der zweite die wärmere zyklothymere Zone.

Die Gotik hat Ursprung und Hochblüte ganz elektiv in den nördlichen und östlichen Teilen von Frankreich (Normandie bis Burgund) und breitet sich von da am blühendsten in dem der Rassekarte parallel ziehenden Streifen: Nord-Mittel-Frankreich, Flandern, Mittel- und Süddeutschland aus; in dem noch alpineren Oberitalien faßt sie kaum noch Fuß, auch Südwestfrankreich, also die alpinmediterrane Mischzone, reagiert merkwürdig viel schwächer; andererseits zeigt die Gotik in die noch nordischeren Gebiete (England, deutsche Nordküste, Skandinavien) recht beträchtliche, aber durchschnittlich doch schwächere und spätere Ausläufer; viel plötzlicher noch nimmt nach Osteuropa hin ihr Einfluß ab. Diese gotische Kultur ist im Vergleich mit der Renaissance die viel schizothymere: streng, tiefernst, metaphysisch, asketisch; ihre Bauten zeigen den für die schizothyme Psychologie so bezeichnenden Kontrast von Mystik und kühl berechnetem Schema.

Digitized by Google

Die Renaissance-Barockkultur blüht, wiederum mit deutlicher Rasseaffinität, in einem Streifen, der mit dem gotischen parallel und in der Mitte sich deckend, aber deutlich etwas südlicher verschoben ist. Dieser Rassemischungsstreifen umfaßt Ober- und Mittelitalien mit, hat sogar dort, also in viel alpinerem Gebiet, seinen Schwerpunkt; wieder blühen, auch bei dieser Kultur, Frankreich und Süd-Mitteldeutschland kräftig mit; der eigentliche Norden zeigt dagegen wesentlich geringere Affinität als zur Gotik, vor allem bleiben England und auch Skandinavien in dieser Kunstepoche, was die bildenden Künste betrifft, merkwürdig still. Das eigentliche freudige Renaissanceempfinden mit seiner überaus diesseitigen, erdenfrohen, genießerischen, bildhaft künstlerischen Art, hat einen im Vergleich mit der Gotik zyklothymeren Einschlag und ist wohl darum der geographischen Rassenzone nach eine etwas alpinere Erscheinung; mögen manche nordische Einzelpersönlichkeiten, ja ausgeprägte Schizothymiker nach Art MICHELANGELOS darin führende Taten tun — die Lebensstimmung, die sie umflutet, ist eine vielfach andere als die der Gotik. Deshalb hat die Renaissancebarockkunst gerade die alpineren Gebiete der Mischzone mit ihren Denkmalen übersät: Italien, Frankreich und Süd-Mitteldeutschland. Die spezifische Lebensstimmung der Renaissance findet ihren besten Boden in den von Macht, Luxus, Schlemmerei und künstlerischer Kultur überquellenden großen Stadtrepubliken von Oberitalien und Süddeutschland: Florenz, Venedig, Nürnberg, Augsburg, die die Alpen wie ein blühender Kranz umgeben.

Wir haben hier absichtlich den Anteil des nordrassigen Bevölkerungseinschlags in Italien an der Renaissancekultur nicht besonders unterstrichen; er ist zur Genüge bekannt und manchmal zu einseitig als alleiniger Faktor gewertet. Der Herrenmensch der Renaissance ist der nächste Bluts-

Digitized by Google

verwandte der schottischen Edlen MACBETHS oder der Helden des Nibelungenlieds: rücksichtslose, individualistische Machtgier, Fürstenmord, Brudermord, Stammeshader, blutige Selbstzerfleischung der edelsten Geschlechter — die „blonde Bestie", das ist das eine Gesicht der nordischen Rasse: von Schottland bis nach Italien immer dasselbe. Ihr anderes Gesicht: das zarte, metaphysisch Idealistische, was in Italien von der Frührenaissance bis tief in die Hochrenaissance hinein dem nördlicheren gotischen Empfinden entspricht. Diese Dinge sind es nicht, die das Renaissanceempfinden gegen die gotische Kultur scharf charakterisieren, sondern jene andere, die wir eben erwähnt haben. Mit dem Ansteigen der Renaissancebewegung und vollends mit ihrem Übergang in den Barock sehen wir einen charakteristischen Umschwung auch des körperlichen Schönheitsideals: die zerbrechlich zarten, schmalen Figuren der Gotik und Frührenaissance beginnen sich mehr und mehr zu runden, und zuletzt schwelgen die Maler so in Körperfülle (PALMA VECCHIO, RUBENS) wie vorher in stilisierter schmaler Durchsichtigkeit. Je schizothymer die Zeitstimmung war, desto mehr neigte sich das körperliche Schönheitsideal zum Asthenischen, je zyklothymer sie wurde, desto mehr schlug es nach der pyknischen Seite um. Wäre dieser Umschwung des künstlerischen und des allgemeinen Lebensgefühls eine Tat der nordischen Rasse, so wäre nicht einzusehen, weshalb diese künstlerische Epoche in den besonders nordrassigen Bevölkerungen eine viel schwächere Affinität findet. Wir halten vielmehr die Ansicht SOMMERS für sehr plausibel, daß die fabelhafte Genieblüte der italienischen Renaissance auf die in der Zeit vorher allmählich einsetzende Blutmischung des germanischen Schwertadels mit den aufstrebenden Bürgerfamilien der künstlerisch hochbegabten Urbevölkerung in den großen Stadtrepubliken, besonders in Florenz, zurückzuführen ist, also

Digitized by Google

wieder einer nordisch-alpinen Kreuzung entspringt. Hierbei scheint, nach Porträt und Herkunft der großen Renaissancegenies, der nordische Bevölkerungsteil ein Stück der führenden Energie für die geistige Bewegung abzugeben; auch dieser nordischere Bevölkerungsanteil Italiens muß aber doch schon erheblich mit alpinem Blute angereichert gewesen sein; anders läßt sich das massenhafte Hervorbrechen der malerisch-musikalischen Begabungen im Renaissance-Barock durchaus nicht erklären, weil dies gerade die Begabungen sind, die in den reinrassigsten nordischen Völkerschaften so auffallend schwach und sporadisch erscheinen und die die hauptsächlichen alpinen Mischgebiete geographisch so auffallend bevorzugen. Auch ist es nach den Erfahrungen der Völkerbiologie wohl undenkbar, daß eine der beiden Hauptrassen von Ober- und Mittelitalien nach viel jahrhundertelangem Zusammenwohnen noch als einigermaßen reinblütig für die Zeit der Renaissance könnte betrachtet werden.

Wir sehen ganz deutlich, daß sich diese europäischen Kulturkreise gar nicht in erster Linie nach Sprachgemeinschaften, auch nicht überall nach Verkehrsbeziehungen, sondern in erster Linie nach Rassezonen gebildet haben.

Auch die weitere Kulturentwicklung des modernen Europa ist in erster Linie an die nordisch-alpine Vermischungszone geknüpft. Nur breitet sich die Kulturblütezone vom Mittelalter zur Neuzeit langsam gegen Norden etwas weiter aus, und zwar wiederum ohne vorwiegende Rücksicht auf die Nationalität, in einem von West nach Ost durchgehenden Rassestreifen, der die noch etwas nordischeren Bevölkerungen umfaßt: am frühesten das schon im Mittelalter, aber jetzt immer gewichtiger hervortretende England, dann der deutsche Nordstreifen, die baltischen Ostseeprovinzen und Skandinavien kommen jetzt Hand in Hand mit der älteren Kulturzone in zunehmende

Digitized by Google

geistige Blüte, wie sich an der Statistik der Geburtsorte der Genialen leicht zeigen läßt. Diese kulturelle Entwicklung läßt sich sehr leicht mit dem biologischen Vorgang der allmählichen „Entnordung" Europas in Parallele bringen, d. h. mit dem Vorgang der immer mehr nach Norden sich vorschiebenden Kreuzung der Nordrasse mit anderen, in erster Linie wieder alpinen Elementen. Diese unter unseren Augen sich vollziehende Nordausbreitung der nordisch-alpinen Mischzone wäre unter kulturellen Gesichtspunkten erfreulich, sofern sie nur eine Bastardierung der beiden gleichstark sich erhaltenden begabten Rasseelemente bedeutete.

Außer der Nordausbreitung der alten nordisch-alpinen Kulturzone kommen in neuester Zeit die Früchte der nordisch-mongolischen Kreuzungen in der russischen Kultur neu hinzu; da sie noch im Anfang steht, läßt sich ihre kulturelle Tragweite noch nicht begrenzen.

Auch in der neueren Kulturentwicklung heben sich wieder die temperamentmäßig kühlere (d. h. relativ nordischere und damit etwas schizothymere) und südlich davon die wärmere (d. h. relativ alpinere und damit etwas zyklothymere) Zone innerhalb des gesamten nordisch-alpinen Vermischungsgürtels deutlich voneinander ab.

In der kühleren Zone liegt jetzt stärker der Schwerpunkt der politischen Begabung und der wirtschaftlich-technischen Entwicklung (England, Norddeutschland und das ebenfalls relativ nordrassigere Nordamerika), dagegen verbleibt der Schwerpunkt der meisten künstlerischen Kulturleistungen, die besonders viel sinnliche Anschaulichkeit oder besonders viel Gefühlsunmittelbarkeit und Gefühlswärme verlangen, nämlich der bildenden Künste und ganz besonders der Musik, statistisch nach wie vor in der alpineren Südzone (Süd-Mitteldeutschland, Ober-Mittelitalien und Frankreich). Zwischen beiden Flügeln in der Mitte

Digitized by Google

stehen die gedanklicheren, rationaleren Formen der musischen Kulturleistungen, nämlich die Leistungen der Dichter und Denker. Diese gedeihen in beiden Zonen, von England und Norddeutschland südlich bis Mittelitalien, jedoch mit charakteristischen Unterschieden: der schizothymste Flügel dieser Gruppe, nämlich die Philosophen und die tragischen Dramatiker, sind im nördlicheren und mittleren Rassestreifen wesentlich stärker vertreten und nehmen nach Süden zu, in Italien und den zyklothymeren unter den süddeutschen Stämmen, geographisch rasch ab: LOCKE, HUME, DESCARTES, KANT, HERDER, HERBART, SCHOPENHAUER stammen aus der Nordzone, ebenso SHAKESPEARE, CORNEILLE, VOLTAIRE, KLEIST und HEBBEL. Dagegen haben die klassischen Länder der Kunst und Musik: Italien und die hypomanischeren unter den süddeutschen Stämmen nur ganz sporadische Einzelfälle von philosophischem (G. BRUNO) und tragisch-dramatischem Genie (GRILLPARZER) aufzuweisen.

Diese konstitutionellen Begabungsunterschiede zwischen der nordischeren und alpineren Mischzone sind bei statistischer Durchzählung der Herkunft der Genialen in der neueren Geschichte ebenso handgreiflich wie die geographischen Unterschiede zwischen Gotik und Renaissance-Barock. Die allgemeine Zoneneinteilung ist ganz deutlich.

Nun aber hat jede der beiden Zonen eine geographisch kleine, aber kulturell wichtige Exklave. Die schwäbische Gruppe geht innerhalb der Südzone nicht nur in der Religion, sondern auch in mehreren anderen Begabungsanlagen (große philosophische und dramatische Genies, geringe Musikbegabung) deutlich mit der kühleren Zone. Umgekehrt finden sich innerhalb des nordischeren Gürtels Niederland-Flandern als kleine, aber eminent veranlagte Insel oder besser gesagt geographische Vorbuchtung der malerischen Begabung. Doch

Digitized by Google

betrifft die Ausnahmestellung beidemal nur einen Teil der Anlagen. So hat Schwaben die starke malerische und baukünstlerische Veranlagung mit der übrigen Alpenzone gemeinsam, Holland geht in der protestantischen Religion und in der politischen Anlage mit der kühleren Zone.

In beiden Fällen wird man die teilweise Sonderstellung der Begabungen aus der Rassenkarte ablesen können. Württemberg und besonders das altwürttembergische protestantische Neckarland, aus dem eben die fraglichen Denker und Dichter sämtlich stammen, hat jene stark nordische Rassenzumischung, jenen „Main-Neckarzustrom" nordischen Blutes (GÜNTHER), der, den alten Wanderstraßen der germanischen Völker entsprechend, z. B. auf der Schädelindexkarte von DENIKER-FISCHER, von Mitteldeutschland her über den Main herüber das Neckartal herauf sehr auffallend wie ein spitzer Zipfel oder ein schmaler, weit vorgetriebener Keil in die alpinere Zone hinein vorspringt.

Ähnlich scheinen sich umgekehrt in den Niederlanden starke alpine Rasseinseln zu finden. Ich zitiere GÜNTHER: „Die Abstufung, das Gefälle der nordischen Rasse (d. h. die Abnahme ihrer Rassenreinheit) war vom nördlichen Holland her gegen Süden rascher erfolgt als innerhalb des Deutschen Reiches. Man stellt sich in Deutschland das holländische Gebiet überhaupt meist viel nordrassischer vor, als dies in Wirklichkeit der Fall ist." GÜNTHER zählt dann eine Reihe von alpinen Bevölkerungsinseln auf, die zum Teil mitten in den niederländischen Landschaften gelegen, „mit Hinsicht auf die nördliche Lage Hollands auffällig" sind. Dazu kommt noch das dicht herangeschobene größere alpine Rassegebiet im wallonischen Teil der belgischen Niederlande.

Es ist auffallend und vielleicht rassetheoretisch von Wichtigkeit, daß wir innerhalb des deutschen Sprachgebiets drei

Digitized by Google

Stellen finden, wo sich eine unglaublich reiche Genieproduktion und besonders Produktion von Spezialbegabungen bestimmter Einzelgruppen auf engstem Raum zusammendrängt, d. h. wo, statistisch ausgedrückt, die Geburtsorte von Genies geographisch am dichtesten beinander liegen: diese drei Landschaften größter Geniedichte sind Sachsen (mit seinen thüringischen und schlesischen Nachbargebieten), Schwaben und die Niederlande. Das sind auffallenderweise jedesmal Stellen, wo Rassenzonen besonders unvermittelt schroff ineinander übergehen: Sachsen liegt hart zwischen dem dicht alpinen Böhmen und den stark nordischen preußischen Provinzen; ähnlich betont GÜNTHER das „starke Gefäll" nordischer Rasse in den Niederlanden; auch in Württemberg stößt der nordische Neckarkeil scharf ins alpine Gebiet vor. — Ähnlich könnte man sich auch die gehäufte Genieproduktion in der italienischen Renaissance oder im alten Griechenland durch die unvermittelte Blutmischung der scharf exponierten nordischen Adelsschichten mit der andersrassigen Grundbevölkerung entstanden denken; in beiden Fällen trat anscheinend die starke Genieproduktion gleichzeitig mit dem sozialen Durchbruch der Stände- und damit der Rasseschranken ein. Wir legen hierbei nicht nur mit SOMMER und REIBMAYR auf die Tatsache der Rassemischung überhaupt als genieerzeugend Gewicht, sondern möchten gerade auch auf die besonders brüsken Übergangsstellen der Rassekreuzung als möglicherweise gesteigert genieerzeugend hinweisen.

Innerhalb der nordisch-alpinen Mischzone finden wir öfters interessante *Einzelzonen*, wo Spezialbegabungen gerade einer bestimmten Richtung gehäuft auftreten. Diese Einzelzonen gliedern sich der Gesamtstaffelung der Rassebegabungen ein, lassen aber wohl außerdem die Einflüsse der sekundären Nationalitäten- und Stammesinzucht erkennen. So finden wir die schöpfe-

Digitized by Google

risch *musikalische Begabung* in Deutschland zum überwiegenden Teil entstanden in einer umschriebenen Stammeszone, die das alpine Rassezentrum Böhmen halbkreisförmig umgibt und von da gegen die Alpen hinstreift. Das Gros der deutschen musikalischen Genies stammt nämlich aus Sachsen-Thüringen (BACH, HÄNDEL, SCHUMANN, RICHARD WAGNER), dem Nordosten Bayerns (GLUCK, REGER) und aus Österreich (HAYDN, MOZART, SCHUBERT, WEBER, LISZT, BRUCKNER, HUGO WOLF). Das ganze übrige Deutschland zusammen bringt daneben nur wenige ganz große Namen hervor (BEETHOVEN, BRAHMS). Für die musikalische Genialität, d. h. für die Fähigkeit, das seelisch Tiefste durch Musik auszudrücken, ist offenkundig bis heute die alpine Rasse der entscheidende Faktor; nur die drei Völker mit dem stärksten alpinen Rassenzusatz: Deutschland, Italien und Frankreich mit ihren Anhangsgebieten haben bis jetzt die europäische Musikgeschichte in ihren wesentlichen Teilen gemacht und unter ihnen wieder die mit dem besonders weichen Temperament an erster Stelle: Italien, Österreich, Sachsen. Die von ihnen in den letzten Jahrhunderten geschaffene musikalische Kultur ist ein Unikum unter allen Zeiten und Völkern. Auch bei andern Völkern und Rassen ist musikalische Anlage mit eingestreuten hervorragenden Begabungen weitverbreitet, aber nirgends fand sich bis jetzt diese monumentale Steigerung und Häufung musikalischer Taten, wie im Gebiet der alpinen Rassenmischung. Daß die alpine Rasse für die musikalische Begabung den Hauptfaktor darstellt, ergibt auch die Gegenprobe: die reinrassigeren Zonen der Nordrasse und der Mittelmeerrasse (Spanien) treten in der musikalischen Genieproduktion hinter den stark alpingemischten auffallend zurück. Viele nordrassigen Gebiete, wie England und manche nordwestdeutschen Stämme, sind durch ihren Mangel an musikalischer Produktivität bekannt (Frisia non

Digitized by Google

cantat). Aus diesen sehr sprechenden geographisch statistischen Gründen muß ein gewisser alpiner Bluteinschlag bei musikalischen Genies der nordisch-alpinen Mischzone vielfach auch dann angenommen werden, wenn die alpinen Rassenmerkmale im körperlichen Phänotypus nicht die durchschlagenden sind.

Hinsichtlich der *dichterisch-philosophischen Begabung* finden wir in Deutschland zwei dichte Zentren: Sachsen (mit thüringisch-schlesischen Nachbargebieten) und Württemberg. Der ersteren Zone gehören u. a. an: LUTHER, LEIBNIZ, LESSING, EICHENDORFF, FICHTE, SCHLEIERMACHER, OTTO LUDWIG und NIETZSCHE, der letzteren WIELAND, SCHILLER, HÖLDERLIN, UHLAND, MÖRIKE, HEGEL und SCHELLING. (Bei den dichterischen Leistungen beteiligt sich auch der alemannische Teil mit: KELLER, MEYER, GOTTHELF.) Außer den großen Namen sind beide Landstriche literargeschichtlich dicht besät mit gehäuften kleineren Begabungen. Sachsen ist durch das Zusammentreffen der musikalischen mit dieser dichterisch-philosophischen Züchtungszone das absolut geniereichste Land von Deutschland. — In dem nordischeren Streifen Norddeutschlands finden sich die meisten übrigen Namen aus dieser Begabungsgruppe aber doch viel dünner und sporadischer über weite Landstriche verteilt, z. B.: KLOPSTOCK, KANT, HERDER, HERBART, SCHOPENHAUER, KLEIST, HEBBEL, DROSTE-HÜLSHOFF, STORM und FONTANE. Dagegen beteiligen sich schwach bei dieser Gruppe die hypomanischen Stämme der alpineren Zone, nämlich Österreich, Bayern, Main- und Rheinfranken: In diesem großen Gebiet finden wir in der Hauptsache die zwei großen Namen GOETHE und GRILLPARZER, wobei der erstere starke genealogische Beziehungen nach dem thüringischen Sachsen und dem hohenlohischen Württemberg hat. Dafür liegt in Österreich einer der größten Geniebrennpunkte für Musik, in Franken für die bildenden Künste.

Digitized by Google

Die *bildenden Künste* konzentrieren sich im deutschen Sprachgebiet intensiv in den Niederlanden und sodann in Franken (Dürer, Grünewald, Cranach, Peter Vischer, Riemenschneider, Feuerbach). In zweiter Linie kommt die bayrisch-österreichische (Leibl, Lenbach, Spitzweg, Schwind) und die schwäbisch-alemannische Zone (berühmte Maler- und Baumeisterschulen vom Mittelalter bis zum Barock, Holbein, Böcklin, Thoma). Hier ist ein rassenmäßig sehr bezeichnender Zug: wie in der philosophisch-poetischen Begabung das nordischere Neckarland deutlich die Führung hat, so in den bildenden Künsten ebenso deutlich die alpinere, oberschwäbisch-alemannische Zone: Ulm, Augsburg, Vorarlberg (Barock), Schweiz und Südschwarzwald. Altwürttemberg hat weder einen ganz berühmten Maler noch einen berühmten Musiker hervorgebracht.

Die *politischen-militärischen Begabungen* älterer Prägung finden wir am stärksten konzentriert im Adel, der in allen Völkern der nordisch-alpinen Mischzone von Hause aus vorwiegend nordisch ist. Der Schwerpunkt ist hier gegenüber dem Mittelalter etwas nördlicher gewandert, so daß wir heute die meisten politisch-militärischen Anlagen zweifellos finden in England, Norddeutschland und Nordfrankreich. Im ganzen nimmt diese Art politisch-militärischer Begabung des Mischgebiets deutlich in allen zugehörigen Völkern von Norden nach Süden ab, was diese Begabungsform eindeutig in erster Linie der Nordrasse zuweist. Übrigens ist „politisch-militärische Begabung" kein einheitlicher psychologischer Begriff. Die moderne Politik und Wirtschaft unterscheidet sich in Methode und Zielsetzung recht wesentlich von der älteren Adelspolitik. Im Gegensatz zu deren oft etwas starren Ideologien verlangt sie von ihren Führern viel mehr geistige Elastizität, Einfühlung, großzügigen Elan, durchgreifend realistischen Blick, kurz, starke hypo-

Digitized by Google

manische Anlagefaktoren, wie sie die Nordrasse nur wenig besitzt und wie man sie zusammen mit der nötigen Härte und Konsequenz nur in komplizierten Rasselegierungen, hier unter Zumischung alpiner Elemente finden wird.

Auch hier scheint also eine Zumischung fremden Blutes gleichsam fermentativ zu wirken und die spezifischen Rassebegabungen erst recht herauszuholen, während die relativ reinen Rassen nach längerer Inzucht offenbar gern einer gewissen Enge und Erstarrung anheimfallen, wie dies schon Reibmayr erkannt hat. So liegt innerhalb der nordischeren Völker der politische Schwerpunkt nicht in ihren reinrassigsten Teilen, er liegt in Großbritannien z. B. nicht in Schottland, sondern im englischen Süden. Er liegt im Deutschen Reich nicht im nordwestlichen Deutschland, sondern im östlicher gelegenen Preußen. Es ist wahrscheinlich als das umgekehrte Analogon aufzufassen, daß wir den Gipfel musikalischer Leistungen nicht in dem gewiß hochmusikalischen alpinen Rassezentrum Böhmen, sondern rings auf seiner Peripherie antreffen.

Nach dieser Vergleichung der geographischen Häufigkeitszonen des Genies bekommen wir in den meisten Punkten ein recht klares und von beiden Seiten her sich bestätigendes Bild über die geistigen Anlagen der nordischen und der alpinen Rasse: dort der Schwerpunkt der philosophischen und dramatischen Anlagen, hier das ausgeprägte Künstlertemperament, besonders die Anlage für Musik und die bildhaften Künste. Wir können aber nur die Frage entscheiden, wer innerhalb der Rassenmischung die späteren Begabungsbeiträge geliefert hat, nicht aber behaupten, daß diese Begabungen auch bei den reinen Rassen diese Höhe erreicht hätten, vielmehr wahrscheinlicher annehmen, daß die fermentative und komplementierende Wirkung der Rassenkreuzung hier eine wesentliche Rolle spielt. Wir müssen dies

Digitized by Google

deshalb annehmen, weil die Rassenmischgebiete eine viel stärkere Genieproduktion zeigen als die geographischen Zonen relativ reinster Rasse; dann aber auch deshalb, weil gerade die genialsten Einzelpersönlichkeiten häufig keine reinen Rassetypen sind und dem geographisch wichtigsten Rassetypus ihrer Geniezone nicht immer entsprechen.

Auf die Frage der *sekundären Inzucht* innerhalb der einzelnen politischen und Sprachgemeinschaften und die daraus entstandenen Völker- und Stammestypen können wir hier nicht näher eingehen. Man wird aber bei den Völkern der nordisch-alpinen Rassenmischung, ähnlich wie bei den Kindern desselben Ehepaares annehmen können, daß sie sich nicht nur quantitativ nach dem Prozentverhältnis der Erbanteile voneinander unterscheiden, sondern daß in den einzelnen Inzuchtkreisen gleichsam neue Völkerindividualitäten entstehen, deren seelische Eigenschaften durch die besondere Art der Merkmalskombinationen und -auslese ihre spezielle Tönung erhalten.

Die nordisch-alpine Rassemischung hat uns ein besonders klares Beispiel dafür gegeben, wie durch die Kreuzung zweier zum Teil unähnlicher, aber in ihren Eigenschaften sich gut ergänzender Rassen eine ganze Kultur, d. h. eine Serie von Geniezüchtungen entsteht. Sie ist auch die einzige, für die uns ein genügend sicheres und umfangreiches statistisches Material an anthropologischen und kulturgeschichtlichen Tatsachen zur Verfügung steht, um überhaupt ein wissenschaftliches Urteil darauf gründen zu können. Es ist mit Wahrscheinlichkeit zu vermuten, daß bei der Entstehung von genialen Hochkulturen anderer Rassen, Völker und Zeiten ähnliche biologische Kreuzungen die Ursache waren. Solche geeignete Kreuzungen führen wohl auch in der menschlichen Biologie zu besonders reichentwickelten Bastardbildungen, die an Größe über die Stammrassen hinauswachsen. Die Geniezüchtung würde also

Digitized by Google

auf demselben Vorgang beruhen, den man in der sonstigen Biologie als das „Luxurieren" der Bastarde bezeichnet. Deshalb pflegen sich solche Hochkulturen in gewissem Zeitabstand an Völkerwanderungen, an Einbrüche erobernder Stämme und deren allmähliche Vermischung mit dem ansässigen Volke anzuschließen.

Auf Grund dieser Tatsache kommt leicht der Fehlschluß zustande, der in der heutigen populären Verherrlichung der nordischen Rasse eine große Rolle spielt: die einwandernde Rasse hätte als solche das Genie mitgebracht. Diesen Irrtum kann man leicht vermeiden, wenn man dieselbe Rasse möglichst rein und unvermischt in ihren Stammsitzen betrachtet, wo sie dann in Ackerbau und Pflege alter Sitten fleißig, kräftig und in geistiger Enge hinlebt, wie irgendeine andere tüchtige Rasse auch. Auch das häufige Auswandern und Erobern kann nur als Beweis für die normale Vitalität und Tapferkeit angesehen werden, wie sie gesunden und unverbrauchten Stämmen der verschiedensten Rassen zukommt und wie es in den großen geschichtlichen Eroberzügen der Mongolen, Indianer oder Araber ebenso hervortritt wie in denen der Germanen. Stämme, die solche gehäuften Völkerwanderungen machen, sind nicht notwendig besonders „heldische" Völker, sondern es sind in erster Linie Völker aus Nordland und Wüste, d. h. aus schlechten, ertragsarmen, klimatisch bedrohten Wohnsitzen, die unter diesem starken äußeren Druck in reiche Kulturländer einzubrechen streben. Weder sind die Einbrechenden an sich eine „Herrenrasse" noch die Ansässigen eine „Sklavenrasse", wie man denn überhaupt derlei romantische Schlagworte bei so schwierigen Untersuchungen streng vermeiden sollte. Der Erfolg eines solchen Eroberungsversuchs hängt vielmehr lediglich ab von der Zeigerstunde, auf der gerade das Kulturalter des angegriffenen Volkes steht (diese Lebens-

Digitized by Google

phasen eines Kulturkreises haben mit der Kraft und Tüchtigkeit der dort ansässigen Grundrasse nicht das mindeste zu tun, wie besonders SPENGLER sehr schön gezeigt hat). Ist die Kultur des ansässigen Volkes gerade in kräftiger Blüte, so werden die Angreifer geschlagen und vernichtet, ganz gleichgültig, ob sie nordischer (Cimbern und Teutonen) oder mongolischer Rasse sind. Treffen sie aber auf eine verfallende Kultur, so gelingt der Einbruch — und nur dann kommt es zu einer Rassenkreuzung und damit bei günstig zusammenpassenden Rassen oder Stämmen zu einer neuen Kultur- und Genieproduktion — aber nicht in den Stammsitzen der einbrechenden Rasse, sondern dort, wo die Kreuzung stattgefunden hat: in dem eroberten Land.

Man wird leicht auf die Vermutung kommen, daß die besonders von SPENGLER herausgearbeiteten Gesetzmäßigkeiten im Aufblühen und Absterben von Hochkulturen biologisch begründet sind in diesem Wechselspiel von Inzucht und Kreuzung, wie sie die soziologischen Faktoren im Leben der Stände, Völker und Rassen bedingen. Wir hätten zwei vorher ingezüchtete Stämme, d. h. Stämme, die je einen durch lange Seßhaftigkeit und Zusammenheirat blutsverwandteren und dadurch in sich geschlosseneren Vererbungskomplex von bestimmten, körperlich seelischen Merkmalsgruppen darstellen, wobei die Merkmale beider Gruppen sich gegeneinander in dem Grade ihrer Ähnlichkeit und Unähnlichkeit so verhielten, wie das auch sonst bei der Züchtung von Pflanzen und Tieren zum Zustandekommen guter Bastarde notwendig und allgemein bekannt ist. REIBMAYR hat bereits erkannt, daß die Kreuzung ingezüchteter talentierter Stämme zur Geniebildung führen kann, nicht aber die Vermischung wahllos zusammengeströmter, beliebiger Bevölkerungsmassen, wie dies besonders in den Weltstädten zustande kommt („Blutchaos"). Weltstädte ver-

Digitized by Google

brauchen viel Genie, bringen aber auffallend wenig Geniale selbst hervor, was sich statistisch klar belegen läßt.

Die Kreuzung kann durch kriegerische oder friedliche Einwanderung, durch Vermischung vorher kastenhaft abgeschlossener Stände u. a. zustande kommen. In bestimmten zeitlichen Abständen nach einer solchen Kreuzung erfolgt eine starke Genieproduktion und damit eine Hochkulturperiode, die solange anhält, wie die zugrunde liegende biologische Wirkung dauert. Das „Absterben" einer solchen Hochkultur erfolgt auf zwei biologischen Wegen: Entweder die Fortpflanzung eines solchen Kulturvolkes bleibt unbehindert, dann tritt nach Erschöpfung der fermentativen geistigen Wirkung der Bastardierung wieder eine stabile Inzuchtperiode und damit bei ungestörtem, nationalen Fortleben eine gewisse geistige Erstarrung ein (chinesischer Typus); oder der Fortpflanzungsinstinkt wird durch die Hochkulturwirkungen geschädigt, wowobei dann durch die rasche Entvölkerung ein katastrophaler Zusammenbruch erfolgt (spätrömischer Typus). In beiden Fällen bliebe biologisch die Möglichkeit, durch eine neue Kreuzung der bodenständigen Grundrasse mit einem geeigneten andern Stamm eine neue Kultur und Genieblüte hervorzurufen und dieser Vorgang könnte theoretisch unbegrenzt oft wiederholt werden; langlebige alte Kulturen, wie die ägyptische oder assyrisch-babylonische, scheinen in der Tat solchen wiederholten Kreuzungen ihr immer erneutes Aufblühen auf demselben Boden zu verdanken.

Diese theoretisch unbegrenzte Wiederbelebungshäufigkeit der Kulturblüte eines Landes beruht auf dem meist erstaunlich zähen Erhaltenbleiben der ansässigen Grundrasse, die innerhalb der kurzen Zeitspannen einiger geschichtlicher Perioden weder Jugend noch Alter hat, die wie das schlichte Gras und Kraut des Landes weiterwächst, unbekümmert um das Kommen

Digitized by Google

und Vergehen der prächtigen bastardierten Gartenblüten, der Genies, der Großstadtkulturen und politischen Machtbildungen, die aus ihr durch Kreuzung entsprungen sind.

Deshalb kann man eine einzelne Hochkulturperiode schlecht mit einem Einzelindividuum, seinem Geborenwerden und Sterben vergleichen. Es ist eine Überspitzung des Individualitätsgedankens, wenn man eine einzelne Kulturperiode als etwas schlechthin Einzigartiges, Unvergleichbares, nie Wiederkommendes betrachtet. Die Kultur der italienischen Renaissance ist etwas anderes als die antike Kultur, aber sie ist doch nur etwas bedingt und teilweise anderes. Eine neue Kreuzung derselben Grundrassen hat sie geschaffen, ein Teil desselben Lebensgefühls verbindet beide und ein breites Band gemeinsamen Gedankenguts und durchlaufender geistiger Traditionen. Vom Standpunkt entfernter Völker und Zeiten wird die griechisch-römische, die moderne und vielleicht noch eine jahrtausendelange Reihe von weiteren Hochblüten und Ruhepausen europäischer Kulturen als eine einzige geschlossene Kultur, als ein Kulturindividuum erscheinen. Sind denn die alten Mexikaner und Peruaner tot? Wuchert nicht die alte Indianerbevölkerung auf den alten Stätten weiter, kann sie nicht da wachsen, bis von den weißen Einwanderern kein Tropfen Blut mehr zu erkennen ist — oder kann sie nicht mit ihnen oder andern eine neue prächtige Bastardblüte, ein neues Inkareich hervorbringen, das anders und dem alten doch blut- und geistesverwandt wäre, wie Antike und Renaissance. Wer weiß, wann es in der Wüste von Babylon oder Arabien, in Ägypten oder in China wieder zu blühen beginnt? Es blüht immer und vielleicht auch immer wieder an den alten Stätten. Wer kann es wissen? Und was ist unter solchen großen Perspektiven „Abendland" und „Untergang"? Das Leben hat einen großen Atem und weiß nichts von unsern kleinen Ge-

Digitized by Google

schichtsepochen, Kulturindividualitäten und Individualitäten. Es weiß in erster Linie und vor allem nichts vom „Ich". Es blüht und welkt und blüht wieder und wohin es blüht oder welkt — das wissen wir nicht. Es kann bei uns noch hundert prächtige Bastardblüten durch Jahrtausende treiben, jede anders und jede gleich der andern. Das Abendland kann noch im Verblühen auf hundert neue Kulturen und Genies hoffen — wenn es Kultur und Genie für etwas Hoffenswertes halten will.

Digitized by Google

ZWEITER TEIL

BILDER

Digitized by Google

Digitized by Google

SECHSTES KAPITEL

DIE SEELISCHE PERIODIK

DER LEBENSKÜNSTLER

Keine Art von geistiger und besonders von genialer Produktivität verläuft ebenmäßig und beständig durchs ganze Leben hin. Vielmehr ist im Geistesleben bedeutender Menschen manchmal eine eigentümliche Wellenbewegung, ein Kommen und Gehen, ein Emporschlagen leidenschaftlicher Erregung und ein ermattendes Wiederabsinken: wenn etwa ein genialer Mensch, von plötzlicher Begeisterung erfaßt, sich als Künstler durch eine Fülle von Bildern und Tönen, als Forscher durch die überraschendsten Erkenntnisse und Intuitionen überfallen und überwältigt sieht, wenn er Tage und Nächte, Wochen und Monate fieberhaft durcharbeitet, bis er ihnen Form gegeben hat, um dann wieder vielleicht für lange Zeiten sich vollkommen müßig, gedankenarm, unfruchtbar zu fühlen. Dieser periodische Wellengang ist eine ganz bezeichnende Eigentümlichkeit vieles genialen Schaffens, der produktiven Geistesarbeit gegenüber der reproduktiven Berufstätigkeit des normalen Menschen, die, aus den Quellen der Überlieferung und Gewöhnung gespeist, sich mehr ebenmäßig von einem Tag zum andern abwickelt.

Und doch ist diese Periodik des genialen Schaffens kein metaphysisches Wunder, was nur in den höchsten Sphären des reinen Geistes sich abspielte, es ist vielmehr gerade umgekehrt ein Zeichen dafür, wie eng auch der höchste Geistesflug an

Digitized by Google

das kosmische Geschehen, an die Zusammenhänge des Geistes mit seinem eigenen Körper und mit den Gesetzen des umgebenden Naturablaufs gebunden ist. Durch die Bewegung der Erde und der Gestirne ist alles Leben periodisch. Jahreszeiten, Mondwechsel, Tag und Nacht gliedern alles pflanzliche und tierische Leben in wechselnde Abschnitte von Arbeit und Ruhe. Die Periodik des Liebeslebens bildet beim Menschen den wichtigsten biologischen Hintergrund für die periodische Gliederung seines geistigen Lebensauflaufs. Der Sturm und Drang der Pubertät, die tiefen gemütlichen Schwankungen der Wechseljahre, der Rückbildung zum Greisenalter und die leichte, ständig wiederkehrende Wellenbewegung der Seele, die durch die Einflüsse der Jahreszeit auf das triebhafte Empfinden bedingt wird, alles dies sind Wirkungen, die für das Verständnis menschlichen Fühlens und Handelns, besonders aber des genialen Schaffens von einschneidender Bedeutung sind.

Hier bestehen aber nun wieder große individuelle Unterschiede. Je kräftiger ein Mensch in seiner seelischen Struktur aufgebaut ist, desto weniger wird er von der Periodik des ihn umgebenden Kosmos und seines eigenen Körpers berührt, desto weniger schwingt sein Seelenleben unter diesen Einflüssen mit, desto widerstandsfähiger ist es dagegen. Man kann geradezu die Stetigkeit als das Kennzeichen des gesunden Menschen ansehen. Der robuste Normalmensch lernt es bald, die eigenen Seelenvorgänge so zu lenken, daß sie ihm in allen Phasen seiner seelischen Periodik gleichmäßig gehorchen, daß er seine Arbeit so gut am Morgen wie am Abend versehen kann, daß ihn weder die Frühlingsfreude ablenkt noch der Winternebel verstimmt.

Umgekehrt sind es gerade gewisse Gruppen seelisch abnormer Menschen, für die eine vertiefte Periodik ihres Gemütslebens charakteristisch ist. Wo eine seelische Anlage in be-

Digitized by Google

stimmter Richtung sehr zart und labil ist, da werden auch die periodischen Einflüsse von Körper und Umwelt eine viel nachhaltigere Resonanz finden.

Es gibt nun eine sehr verbreitete Art von Geistesstörung, die geradezu den Namen der periodischen oder zirkulären Gemütskrankheit trägt und die auf einer erblichen Anlage beruht, die wir als die manisch-depressive bezeichnen. Manisch-depressive Menschen reagieren nicht nur häufig besonders tief auf die geschilderten biologischen Einflüsse, sondern auch abgesehen von diesen Normalschwankungen verläuft in den ausgeprägten Fällen ihr ganzer Lebensgang in regelmäßig wechselnden Perioden von Traurigkeit und geistiger Hemmung in der einen depressiven und heiterem Schaffensdrang in der anderen manischen Phase.

Diese manisch-depressive oder zirkuläre Anlage kommt in allen Stufengraden, von der leichtesten, eben noch erkennbaren periodischen Wellenbewegung bei gesunden Gefühlsmenschen, bis zur schwersten Melancholie und Tobsucht vor. Sie findet sich auch bei genialen Menschen, ja sie bildet gelegentlich die durch Generationen hindurch immer wieder aufflackernde Hauspsychose begabter Künstlerfamilien. Dies werden wir um so leichter begreifen, wenn wir beachten, wie nahe der manische Symptomkomplex mit seiner übersprudelnden Lebensfreude, seiner jagenden Gedankenfülle und Schaffenslust zu den genialen Produktionsperioden gewisser Künstler und Forscher und wie nahe andererseits die melancholische Phase der zirkulären Zustände zu der geistigen Leere und Unfruchtbarkeit, den Verzagtheits- und Verzweiflungsgefühlen in Parallele steht, die so manche Genies in den Zwischenpausen zwischen ihren Schaffensperioden erfüllt.

Sieht man sich unter diesen Gesichtspunkten nun etwa das Leben GOETHES an, wie es besonders von MÖBIUS näher ana-

Digitized by Google

lysiert wurde, dessen Darstellung wir öfters folgen werden, so bemerkt man bald, daß von der gleichmäßigen olympischen Ruhe und Gelassenheit, die oberflächliche Beobachter ihm gerne zuschreiben, in Wirklichkeit nicht viel zu finden ist, daß fortwährend seine Stimmung wechselt, daß lange Zeiten geistiger Trockenheit und Dürre bei ihm von kürzeren Perioden allgemein seelischer, erotischer und dichterischer Erregung in einem gewissen geregelten Kreislauf unterbrochen werden.

Wenn junge Leute zuweilen einen Anfall von Verliebtheit und Versemachen bekommen, so ist das noch kein Zeichen für eine periodische oder zirkuläre Konstitution. Wir beginnen deshalb klarheitshalber mit GOETHES Altersperioden. GOETHE selbst sagt sehr charakteristisch: „Geniale Naturen erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind." In seinen letzten Lebensjahren klagt GOETHE, daß er sich zu Arbeiten, die ihm ehemals ein Spiel gewesen, häufig zwingen müsse. „Nur der Sommer 1831", berichtet sein Leibarzt VOGEL, „machte hierin eine Ausnahme und GOETHE versichert damals oft, er habe sich zur Geistestätigkeit, zumal in produktiver Hinsicht, seit 30 Jahren nicht so aufgelegt gefunden." In der Tat herrschte bei GOETHE im Jahr 1830/31 eine eigentümliche Erregtheit, die sich als Geschäftigkeit und Gereiztheit kundgab; aus seinen Briefen an ZELTER spricht ein geradezu fieberhafter Eifer. In dieser Zeit führt GOETHE seine Biographie und vor allem den Faust zu Ende.

Gehen wir von diesem letzten Aufschwung um etwa 7 Jahre zurück, so stoßen wir in den Jahren 1821—23 auf eine höchst merkwürdige Lebensperiode GOETHES, die das ruhige Greisendasein des 74jährigen unvermittelt unterbricht. Der gelassene Weise, der würdevolle, etwas steife Minister beginnt auf einmal wieder jung und zärtlich zu werden, er verliebt sich in die

Digitized by Google

19jährige ULRIKE VON LEVETZOW. In Marienbad und Karlsbad zeigt er sich heiter und galant, eigentümlich erotisch erregt: Musik rührt ihn bis zu Tränen, er hat „konziliante Träume", seine Briefe haben einen geradezu ekstatischen Zug, er versichert, daß er sich an Leib und Seele so wohl befinde, wie seit langer Zeit nicht. Ja die Liebe zu der 19jährigen ULRIKE bringt den 74jährigen auf Heiratsgedanken, der Großherzog muß als Brautwerber auftreten, GOETHE selbst schreibt Briefe, die dem, was man im bürgerlichen Leben eine „Erklärung" nennt, ziemlich nahekommen. Auf der Heimfahrt im September dichtet er die „Elegie":

„Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
belasten nun in schwüler Atmosphäre".

Dann schlägt seine Stimmung in schwere Depression um, er sitzt tief verstimmt zu Hause, bricht in Tränen aus, quält sich mit hypochondrischen Beschwerden, bis er sich unter ZELTERS liebevollem Zuspruch allmählich wieder erholt.

Gehen wir nun von dieser letzten Dichterliebe wiederum etwa 7 Jahre zurück, so stoßen wir in den Jahren 1814/15 auf eine nicht minder eigentümliche Insel im Verlauf von GOETHES Seelenleben: das ist die Periode des westöstlichen Divan und der Liebe zu MARIANNE VON WILLEMER. Der ernste, geregelte Fleiß des Staatsbeamten, des Naturforschers, des Sammlers und Kunstschriftstellers, wie er die würdevoll gemessene geistige Art des alternden GOETHE kennzeichnet, wird hier ganz unvermittelt wieder von einer Art erneuter Pubertätsperiode unterbrochen. Eine lebendige Herzenspoesie beginnt hervorzubrechen wie ein Springbrunnen. Am 21. Juli 1814 schreibt GOETHE das erste Lied, Ende August sind schon 30 Gedichte an Hafis vorhanden, bis Mai 1815 ist das erste Hundert der Gedichte vollendet. Dann folgt die Liebe zu MARIANNE VON WILLEMER und in den Suleikaliedern erreicht GOETHE

Digitized by Google

eine neue Höhe. Aus manchem Vers weht uns noch heute die leidenschaftliche Erregung an:

Nur dies Herz, es ist von Dauer,
Schwillt in jugendlichstem Flor;
Unter Schnee und Nebelschauer
Rast ein Ätna Dir hervor.

Du beschämst wie Morgenröte
Jener Gipfel ernste Wand.
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flasche!
Diesen Becher bring ich ihr!
Findet sie ein Häufchen Asche,
Sagt sie: der verbrannte mir.

Es ist ein gewaltiges Temperament und ein vollkommen jugendliches Empfinden, was in manchen dieser Lieder zum Durchbruch kommt. Diese Lieder sind es, die noch heute in den Tönen von SCHUBERT und HUGO WOLF weiterleben, während die angehäufte würdig-bedeutende Kunst- und Lehrpoesie GOETHES aus einer langen Reihe umliegender Jahre zwar nicht für unser Interesse, aber doch für unser Gefühl verblaßt ist. Immer sind es nur die Lieder aus der Zeit der Erregungsperioden GOETHES, die heute noch fortleben. GOETHE selbst fühlte ganz deutlich, daß das Dichten ihn ankam wie ein Fieber, daß er zur gegebenen Zeit dichten mußte, daß nach Ablauf der Erregung die Liederquelle vertrocknet war. In der trockenen Periode nachher sagt er selbst zu ECKERMANN: „Die Lieder des Divan haben gar kein Verhältnis zu mir. Sowohl was darin orientalisch, als was darin leidenschaftlich ist, hat aufgehört, in mir fortzuleben; es ist wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Wege liegen geblieben."

Es liegt natürlich nahe zu sagen: Die Liebe rief die Lieder hervor; weil GOETHE dies und jenes Weib kennen lernte, wur-

Digitized by Google

den durch seine Gefühle in ihm die Lieder lebendig. Indes trifft der Einwurf nicht das Rechte. Hübsche junge Mädchen und Frauen hat GOETHE immer in seiner Nähe gehabt. Aber er verliebte sich nur, wenn seine Zeit gekommen war. Dann aber brauchte die Erwählte, wie dies zuweilen vorkam, gar keine hervorragenden Eigenschaften zu haben. Auch dies ist bezeichnend für die Periodik in GOETHES Seelenleben, daß, wenn einmal seine Neigung sich zu regen begann, diese meist gleich mehrere Frauen innerhalb kurzer Zeit erfaßte; fast alle Geliebten GOETHES stehen zeitlich in engen Gruppen zusammen: LOTTE in Wetzlar und MAXIMILIANE LA ROCHE, LILI SCHÖNEMANN und Frau VON STEIN, die Mailänderin und CHRISTIANE VULPIUS, MINNA HERZLIEB und SILVIA VON ZIEGESAR.

Gerade die Entstehung des westöstlichen Divan aber bietet den deutlichsten Beweis dafür, daß nicht bestimmte weibliche Personen an sich die Ursache von GOETHES dichterischer Erregung waren, sondern daß umgekehrt die schon vorhandene Erregung seine Liebe zu solchen Frauen verursachte, die gerade während der Erregungszeit in seinen Gesichtskreis traten. Beim westöstlichen Divan fängt nämlich ganz unvermutet und unvermittelt nach einer Pause von vielen Jahren die Quelle der Lieder zu fließen an. Die Erregung, das allgemeine Liebesgefühl ist schon monatelang vorhanden, ehe GOETHE der MARIANNE VON WILLEMER nähertritt; diese wird Gegenstand der Liebe, weil GOETHE in dichterischer Erregung war, nicht umgekehrt. Wäre er ihr etwa 1811 statt 1814 begegnet, so hätte sie ihn vermutlich kalt gelassen. Und besonders bezeichnend ist es, daß er vom Jahr 1816 ab, nachdem die Erregungsperiode abgeklungen war, MARIANNE nie mehr wiedergesehen hat und daß er eine später zu ihr projektierte Reise wegen eines geringfügigen Zwischenfalls aufgab. Erst in der nächsten

Digitized by Google

Erregungsperiode 1823, während seiner Liebe zu Ulrike von Levetzow, beginnt er plötzlich auf der Heimreise an Marianne zu schreiben. Wenn „es sich in ihm wiederum regt", wie er selbst sagt, gedenkt er ihrer.

Wie wir schon jetzt gesehen haben, dauern die Erregungsperioden Goethes ungefähr 2 Jahre, während die ruhigen, trockenen Zwischenpausen etwa 7 Jahre betragen. Gehen wir nun wiederum 7 Jahre zurück, so stoßen wir in der Tat in den Jahren 1807/08 wieder auf eine Verjüngungsperiode mit der Doppelliebe zu Minchen Herzlieb und Silvia von Ziegesar und der Entstehung der Sonette und der Wahlverwandtschaften. Nach schlechtem Befinden beginnt während der Karlsbader Kur von 1807 die Erregung und damit auch die erotische Stimmung. Bei lebhafter dichterischer Tätigkeit tritt im Herbst die Neigung zu Minna Herzlieb hervor, die nach einem gut verlaufenen Winter im nächsten Sommer einem innigen Verhältnis zu Silvia Platz macht. Die Wahlverwandtschaften wachsen, das Tagebuch entsteht. Die gute Stimmung hält bis in den Winter hinein an. Von 1809 ab herrscht aber wieder die gewöhnliche Trockenheit.

Wenn sich somit das höhere Alter Goethes um die vier in regelmäßigen Abständen auftretenden Erregungsperioden: 1807/08, 1814/15, 1822/23, 1830/31 in ganz klarer Gruppierung gliedert, so ist in den beiden vorausgehenden Jahrzehnten die periodische Wellenbewegung mehr verwischt. Das Mannesalter Goethes von 1789—1807 ist die Zeit seiner größten geistigen Gesundheit und seiner größten geistigen Nüchternheit. Das Mannesalter Goethes ist die poetisch unproduktivste Zeit seines Lebens gewesen und diejenigen Dichtungen, die bis heute noch lebendig geblieben sind, entstammen jedenfalls in ihrer Anlage zum ganz überwiegenden Teil entweder seiner Jugendzeit bis zur italienischen Reise, oder, wie der westöstliche

Digitized by Google

Divan, seinem Greisenalter. Wir erinnern uns der eigentümlichen geistigen Verödung und Vereinsamung, die sich GOETHES nach seiner Rückkehr aus Italien durch viele Jahre, nur unterbrochen durch das Auftreten SCHILLERS, bemächtigt hatte. Es ist die Zeit der kühlen Kunstpoesie, des Antikisierens, der immer erneuten und liegengelassenen Anläufe und wirkungslosen kleinen Tagesdramen. Es ist eine wenig einleuchtende Vermutung populärer Literaturdarsteller, daß nach seiner Rückkehr aus Italien das enge Weimarer Leben GOETHE so beelendet hätte, daß er lange Jahre poetisch unfruchtbar geblieben sei. Ein Dichter, dessen Zeit gekommen ist, dichtet in der erbärmlichsten ungeheizten Dachkammer; daß GOETHE in der immerhin verhältnismäßig interessanten und geistig reichen Geselligkeit Weimars am Dichten verhindert gewesen wäre, ist schwer zu glauben. Wer innerlich geistig angeregt ist, der erlebt immerfort interessante Dinge auch in der banalsten Kleinstadt, wem aber die innere Triebkraft fehlt, der wird im glänzendsten Zirkel nur Langeweile empfinden. Nicht weil sich seine Umgebung ihm entfremdete, wurde GOETHE verstimmt und einsam, sondern weil er nicht bei Stimmung war, konnte ihm seine Umgebung nichts bieten.

SCHILLER lebte schon jahrelang in GOETHES nächster Nähe, 1788/89 sogar in Weimar selbst, er suchte auf jede Weise Fühlung mit GOETHE und die beiderseitigen Bekannten scheuten keine Mühe, sie zu vermitteln. Alles umsonst. GOETHE hüllt sich in kühlste Zurückhaltung. Der Don Carlos wird nicht von ihm beachtet, die Gedichte SCHILLERS finden keinen Beifall bei ihm, die Arbeit über Anmut und Würde weckt geradezu seinen Groll. Und nun auf einmal nach Jahren, ohne daß man recht weiß weshalb, tritt der Umschwung ein. Ein Brief SCHILLERS erhält eine wärmere Antwort, in der sogar von Freundschaft die Rede ist und nun auf einmal ist Be-

Digitized by Google

ziehung und lebendiges Leben in Hülle und Fülle da. Die Art der Entstehung dieser Freundschaft aus jahrelanger Abneigung ist so merkwürdig, daß man sich nicht genug darüber wundern kann. Rechnet man nun von der letztbesprochenen Erregungsperiode GOETHES im Jahr 1807/08 zweimal 7 Jahre zurück, so kommt man auf das Jahr 1794. 1794 ist das Jahr, in dem GOETHE sich plötzlich mit SCHILLER befreundet. Mit diesem einfachen Rechenexempel ist die Entwicklungsgeschichte des Goethischen Geistes an einem entscheidenden und rätselhaften Punkt geklärt. Nach einer 7jährigen Periode der Trockenheit und leichten Verstimmung wird nun GOETHE wieder hypomanisch belebt, produktiv, gesellig, der Liebe und Freundschaft fähig und bedürftig. An Stelle der Frauenliebe, die ihn sonst um diese Zeit regelmäßig ergriff, tritt diesmal seine bedeutendste und innigste Männerfreundschaft. Und wie sonst durch die geliebte Frau, wird er diesmal durch den geistvollen Freund zu lebhafter dichterischer Produktion angeregt. Es sind die darauffolgenden Jahre, in denen die Balladen und Hermann und Dorothea entstanden. Gewiß setzt mit dem Eintritt SCHILLERS in GOETHES Geisteswelt ein besonders wichtiger, von außen wirkender Faktor ein und dieser Faktor behält mehr als sonst auch über die eigentliche Erregungsperiode hinaus in den folgenden Jahren seine Bedeutung. Aber wodurch dieser äußere Faktor überhaupt eintreten konnte, wodurch sich überhaupt SCHILLER mit GOETHE befreunden konnte, nachdem dieser ihn jahrelang gehaßt hatte, das ist die Frage, auf die nicht die literarhistorische, sondern nur die biologische Analyse eine Antwort gibt.

Den zwischen 1794 und 1808 fallenden Termin haben wir einstweilen übergangen; er ist nicht sehr deutlich markiert, aber doch nicht ganz unwichtig. 1800/01 entstehen nämlich wichtige Partien des Faust: der Spaziergang, die Osterszene

Digitized by Google

und der zweite Monolog, also gerade die Teile, die dem Urfaust aus GOETHES Jünglingsjahren an dichterischer Kraft am nächsten stehen.

Soweit GOETHES Mannesjahre. Betrachten wir nun endlich die Jugendzeit, so finden wir darin zwei hervorragende Gipfelpunkte. Da ist einmal die große Genialitätsperiode, die gegen Ende der Straßburger Studentenzeit beginnend, mit dem Roman Werther im Jahr 1773 ihren Höhepunkt erreicht und von da über die Liebe zu LILI SCHÖNEMANN sich allmählich in die vornehme Ruhe des Weimarischen GOETHE, des Iphigenie- und Tassodichters verliert. In diesen Jahren ist GOETHES Seelenleben in stürmischer Bewegung, von tollster Lebensfreude bis zum Spiel mit dem Selbstmord auf- und abgewirbelt, leidenschaftliche Verliebtheit und fieberhafter dichterischer Produktionseifer halten ihn beständig in Atem, von FRIEDERIKE in Sesenheim zu LOTTE in Wetzlar bis zu LILI SCHÖNEMANN löst eine Jugendliebe die andere ab; Götz, Faust und Werther sind nur wenige von den großen Bildern, die seine Phantasie damals unerschöpflich hervorsprudelte. Es ist die Zeit, wo GOETHE am feurigsten gelebt, am schönsten geliebt und am unsterblichsten gedichtet hat.

Der andere Gipfelpunkt ist die italienische Reise in den Jahren 1786/88, mit der GOETHES Jugendzeit äußerlich und innerlich ihr Ende findet. GOETHE war dichterisch und in seiner Liebe zu Frau VON STEIN allmählich auf den toten Punkt gekommen. Seine großen Werke Egmont und Elpenor stockten, der Faust tat keinen Schritt vorwärts, der Tasso wurde nach zwei ungenügenden Akten abgebrochen, der Wilhelm Meister vertagt. Plötzlich im September 1786 verschwindet der Staatsbeamte und Geheime Ministerialrat GOETHE von Karlsbad spurlos wie ein Dieb in der Nacht nach Italien, amüsiert sich dort fast zwei Jahre, lebt heiter und ungebunden,

Digitized by Google

verliebt sich, reist, macht die schönsten Gedichte, kehrt nach Weimar zurück, verliebt sich gleich noch einmal in ein Blumenmädchen, die er zuletzt heiratet und ist zum Schluß wieder der würdevolle, pflichttreue Mann, der er sein späteres Leben die längste Zeit geblieben ist. Versuchen wir einmal, diese Episode, entkleidet von den Phrasen des konventionellen Heroenkults, mit nüchternen bürgerlichen Augen, so wie sie ist, zu betrachten. Denken Sie sich, irgendein Geheimrat X. wäre aus seinem Ministerium plötzlich unter Hinterlassung aller Akten ohne Urlaub durchgebrannt, hätte zwei Jahre in Italien ein vergnügtes Leben geführt und zuletzt eine Arbeiterin aus einer etwas zweifelhaften Familie geheiratet, während er vorher und nachher der solideste, vernünftigste und fleißigste Mensch war — was würden wir darüber sagen? Die üblichen literarhistorischen Erklärungsversuche sind in ihrer Verwechslung von Ursache und Wirkung hier wieder recht unbefriedigend. Nun rechnen wir von dem rätselhaften Beginn der Schillerfreundschaft wieder 7 Jahre zurück, so erkennen wir sofort den regelmäßigen inneren Wellenschlag von GOETHES Gemütsleben: erst durch Jahre hindurch eine zunehmende geistige Trockenheit, dichterische Sterilität, Vereinsamung und eine Verstimmung, die zuletzt etwas Überspanntes annimmt, dann plötzlicher Durchbruch in impulsiven, gewagten Handlungen zu ruheloser Tätigkeit, flottem Lebensdrang, erotischer Erregung und genialer Produktivität, endlich Wiederabsinken zum stillen, geregelten Ebenmaß. Das ist die Lebenskurve GOETHES, zugleich die typische Kurve einer manisch-depressiven oder zirkulären Persönlichkeit.

Zweimal 7 Jahre zurück und wir stehen im Wertherjahr 1773 auf dem Höhepunkt der großen genialen Erregungsperiode des jungen GOETHE, die durch ihr Zusammentreffen mit den Stürmen der Pubertät besonders tief und nachhaltig

Digitized by Google

sich abzeichnet. Der Zwischentermin 1780/81 ist einer feineren Analyse wohl erkennbar in einer feierlich ernsthaften Todesstimmung, mit nachfolgender erotischer und dichterischer Belebung, die sich besonders in den Briefen an die Frau VON STEIN nachweisen läßt.

Endlich gelangen wir im Jahr 1767 zu der ersten Zirkelschwankung des 18jährigen GOETHE, der leidenschaftlichen Liebe zu KÄTCHEN SCHÖNKOPF und der tollen Leipziger Studentenzeit, die nachher in Frankfurt von einer seltsamen Gemütsdepression mit hypochondrischen Einbildungen und pietistischen Stimmungen gefolgt war. —

Dies waren die jungen, heftigen Jahre. Der ältere GOETHE trägt die Maske des Lebenskünstlers, des gelassenen Dichterfürsten — eine „Überkompensation", eine große, stilvolle Geste, hinter die sich all der Schmerz und Lust gesammelt und mühsam gedämpft zurückzieht. Nur wer zum Leben Kunst braucht — wird Lebenskünstler. Man kann dahinter die leise, aber unerbittlich ziehende Strömung seiner seelischen Periodik, den dunkel aufgewühlten Untergrund seines Wesens verkennen. Wenn man dies aber auch wollte, so kann man nicht vorbeikommen an dem schweren erblichen Verhängnis, das seine Familie in vier Generationen vernichtet: an dem seltsamen Vater, der geisteskranken Schwester, der jähen Entartung seiner Kinder und Enkel. Ein schwankender gefährlicher Erbgang, von dem des Dichters zyklische Anlage nur ein günstiger Grenzfall ist.

Der Vater GOETHES war ein berufsloser Sonderling, der zum Schluß an einer arteriosklerotischen Seelenstörung litt. Von GOETHES fünf Geschwistern war kein einziges weder körperlich noch seelisch irgendwie wohlgeraten. Vier starben kränklich im frühesten Alter, ein kleiner Bruder, der es bis zum 6. Lebensjahr brachte, war geistig entartet, träge und

Digitized by Google

eigensinnig. GOETHES einziges erwachsenes Geschwister aber, seine Schwester CORNELIE, war eine unglücklich veranlagte, durch und durch pathologische Persönlichkeit und zeitweise eine offenkundig Geisteskranke. In vielen körperlichen Eigentümlichkeiten ihrem glänzenden Bruder zum Verwechseln ähnlich, war sie doch beständig kränklich, von unschönem Körperbau, durch scharfe, abstoßende Gesichtszüge entstellt, in ihrem Liebesleben vollkommen verkümmert, ohne alle Liebenswürdigkeit und Liebesfähigkeit, ein indefinibles Wesen, wie ihr Bruder über sie sagt, das sonderbarste Gemisch von Strenge und Weichheit, Eigensinn und Nachgiebigkeit, ernst, starr, gewissermaßen lieblos. Man hätte von ihr sagen können, meint GOETHE, sie sei ohne Glaube, Liebe und Hoffnung. Das Bild, das ihre nächsten Angehörigen von ihr entwerfen, ist geradezu trostlos. Jede seelische Erregung macht sie krank. Ihr Gemütszustand ist schwer und trübe, beständig ist sie mit sich selbst und mit der Welt unzufrieden. Sie möchte heiter sein und ist doch ohne jede tröstliche Illusion. Sie dürstet nach Liebe und verabscheut doch jede zärtliche Berührung, sie möchte sich eröffnen und stößt doch jedermann durch ihre Bitterkeit zurück. Nach ihrer ersten Entbindung im Jahre 1774 wird sie geistesgestört. Sie bleibt fast 2 Jahre lang tief melancholisch, fast unbeweglich, beschäftigungslos, sie quält sich mit beständiger Angst und schrecklichen Wahnvorstellungen. Nach einer kurzen freudigen Zwischenperiode siecht sie vollends elend dahin und stirbt im Jahr 1777, erst 27 Jahre alt.

Man wird somit GOETHES Schwester als eine schizoid und dabei stark depressiv veranlagte Persönlichkeit mit episodischen Schwermutsanfällen bezeichnen und diese Gemütskrankheit als ein Glied in dem Zusammenhang erblicher Stimmungsanomalien in der GOETHESchen Familie unschwer erkennen. Eine ähn-

Digitized by Google

liche Anlage also, die in schwerer, krankhafter Ausprägung der Schwester ihr ganzes Lebensglück zerstört, dient als leichte zyklische Gemütsschwankung bei dem Bruder nur dazu, ihn periodisch mit den reichsten Gemüts- und Phantasiegaben zu überschütten.

Das Geschick der Familie GOETHE erfüllte sich rasch in den Nachkommen des Dichters. Von fünf Kindern blieb nur eins am Leben, AUGUST GOETHE, eine schwerkranke und unglückliche Natur. Die Umgebung nannte ihn einen verrückten Patron. Schon im Knabenalter begann er maßlos zu trinken, sein Leben ist eine Kette von stürmischen erfolglosen Anläufen, von selbstverschuldetem Unglück in verfehlten Verhältnissen. Was seine Gutherzigkeit, seine Freundestreue, sein aufrichtiges Streben nach tüchtigen Kenntnissen ihm erwarb, das verdarb seine maßlose Heftigkeit, seine unstete Liederlichkeit, sein düsterer Mißmut. Kurz er zeigte die Züge der schwersten erblichen Entartung, die in seinen letzten Lebensjahren ins ausgesprochen Geisteskranke übergingen. Er starb unterwegs in Italien wahrscheinlich an den Folgen seiner Trunksucht, erst 41 Jahre alt.

Mit den zwei verkümmerten Söhnen, die er hinterließ, stirbt das Haus GOETHE aus. Der älteste, WALTER WOLFGANG, von kleinem, schwächlichem, verkrüppeltem Körper, war eine stille, gedrückte Leidensnatur, der außer seiner Liebe zur Musik keine Begabungen aufwies und an Schwindsucht starb. Der jüngere, WOLF GOETHE, zwar dichterisch begabt und geistig groß angelegt, war schwer nervenleidend, verschlossen und unstet, bis er sich später, verstimmt und krank, in die Einsamkeit zurückzog. Mit dem Tode dieser beiden Brüder hat der Jammer der Familie GOETHE ein Ende.

Man stellt GOETHE gerne als das Urbild kräftiger geistiger Gesundheit und ausgeglichener Seelenharmonie dar. GOETHES

Digitized by Google

Geschwisterkreis lehrt uns etwas ganz anderes. Wenn wir sehen, wie seine Brüder und Schwestern in zarter Jugend hinwelken, wie die einzig überlebende Schwester nur aufgespart ist, um in Bitterkeit, Schwäche und Umnachtung zu vergehen, während der Dichter selbst nahe gestreift ist von demselben Los, das seine Schwester verderbt, dann spüren wir etwas von wirklichem Menschenschicksal. Demselben Familienschicksal, wie es auch die Lebenstage BEETHOVENS oder MICHELANGELOS vergiftete. Wir sehen dann das Genie wie die Gestalt der Iphigenie als ein letztes helles Aufblühen mitten unter den verzerrten Figuren eines entartenden Geschlechts. Neben GOETHE, wie neben Iphigenie, steht ein dunkles, melancholisches Geschwister. Und wir verstehen das Lied der Parzen, das Symbol: den glänzenden goldenen Götterliebling, auf Klippen und Wolken tafelnd, an Schlünden der Tiefe, die sein Titanengeschlecht morgen verschlingen.

Digitized by Google

SIEBENTES KAPITEL

GESCHLECHT UND PUBERTÄT

DIE LEBENSKURVEN

Ein Mann, dem die Genialitätsforschung viel zu verdanken hat, der geistvolle Psychiater MÖBIUS, hat einmal eine kleine Schrift verfaßt, die den Titel führt: „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes." Über diese Schrift hat sich das Publikum so sehr geärgert, daß sie sprichwörtliche Beachtung fand. Hinter dem scharf polemischen Titel und zwischen vielen einseitigen Übertreibungen werden hier auch einige auf das Genialitätsproblem bezügliche Fragen behandelt, z. B. die Tatsache, daß es bisher noch kein weibliches Genie im engsten Wortsinn und nur sehr wenig Frauen gegeben hat, die auf irgendeinem Geistesgebiet originelle Neuleistungen schufen. Man wendet hier sogleich ein: die Frau wurde nicht zum Geistesleben zugelassen und die Wertung ihrer Leistungen leidet unter dem Vorurteil. Aber, sagt MÖBIUS mit Recht, hat man z. B. jemals die Damen verhindert zu singen und Klavier zu spielen; weshalb also komponierten sie nicht? Und wenn sie komponierten, weshalb nichts Unsterbliches? MÖBIUS hat sich die Mühe genommen, die Namen aller historisch auffindbaren weiblichen Komponisten zusammenzutragen; wir finden in dem langen Register als Namen, die uns irgend etwas besagen, nur KLARA SCHUMANN, die durch ihren Mann, FANNY MENDELSSOHN, die durch ihren Bruder und CORONA SCHRÖTER, die durch ihren Freund GOETHE berühmt geworden

Digitized by Google

ist. Und was das Vorurteil gegen die Leistung betrifft, so pflegt dasselbe gegenüber hübschen musizierenden Damen verschwindend gering zu sein.

Also mit der Erziehungstheorie ist es nichts. Aber, hören wir nun wieder, durch die jahrtausendelange Knechtung der Frau ist die Verkümmerung des weiblichen Geisteslebens allmählich zu einer vererbten Eigenschaft geworden, die unter würdigen Kulturverhältnissen wieder verschwinden kann. Dies ist eine Theorie, die mit modernen biologischen Vorstellungen nur schwer in Einklang zu bringen wäre; sollten aber die seelischen Unterschiede zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht auf diese Weise in unendlich langen Zeiträumen entstanden sein und sich gefestigt haben, so würde jedenfalls auch ihre Rückbildung eine Sache unendlich langer Zeiträume und kein Gegenstand moderner psychologischer Erörterung sein. Damit können wir für das spezielle Genialitätsproblem die Debatte schließen, ohne damit irgendwie zur Frauenfrage als solcher Stellung nehmen zu wollen. Wir formulieren also als eine wichtige Tatsache: die komplizierte Art geistiger Produktivität, die soziologisch als „Genie" wirkt, ist eine ganz vorwiegend auf das männliche Geschlecht begrenzte Erscheinung.

Das Genie der Frau liegt in ihren Söhnen, d. h. was eine Frau als Trägerin wichtiger Erbmassen, an bedeutenden geistigen Anlagen in sich hat, das kann in ihren Söhnen zu voller soziologischer Auswirkung kommen, wie das Beispiel von GOETHES Mutter zeigt. Allerdings gibt es einige wenige Frauen, die selbst zwar nicht geniale Großtaten, aber doch zweifellos originelle und dauerhafte Neuleistungen geschaffen haben. In der deutschen Dichtkunst ist ein solcher Name: ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF. Damit hat es aber nun gleich wieder eine eigentümliche Bewandtnis. Die Gedichte der

Digitized by Google

Droste haben nämlich einen herben, kräftigen, realistischen Ton, sie sind in ihrer Sprache so kantig und männlich, daß die Verse vieler männlicher Dichter daneben frauenhaft zart wirken. Noch eigentümlicher ist der Inhalt. Nur verschleiert und auf Umwegen zeigen sich hier in den religiösen Tönen, in der Vorliebe für Sitte und Familie weibliche Motive. Dagegen fehlt das reiche Gebiet der Kinderpoesie und fehlt die Liebe in ihren Gedichtmotiven fast vollkommen und in einer geradezu auffallenden Weise. Gerade an der Stelle, wo das Gemütsleben der Frau sich reich und spezifisch entfaltet, ist bei der Droste eine leere Lücke. Ihre Gedichte scheinen vielmehr von einem rauhen Jäger gesungen: sie sind erfüllt von Jagd und Waffenlärm, von ungebundenem Schweifen in rauhem, einsamem Heideland, von Gewalttat und blutigem Mord, von gepanzerten Prälaten und Landsknechten, vom düsteren Hünengrab, über dem grimmige Germanengötter ihre Wolkenlocken schütteln. Diese Töne sind ihre packendsten und gefühlsechtesten. Droste-Hülshoff fühlt aber nicht nur wie ein Mann, sondern sie will ein Mann sein. Eines ihrer Bodenseelieder, wo sie in wildem Wetter auf dem Turm steht, steigert sich in der Schlußstrophe zu dem brennenden Verlangen: „Wär ich ein Jäger auf freier Flur, ein Stück nur von einem Soldaten, wär ich ein Mann doch mindestens nur . . .“ Und von ihrem Traum am Hünenstein wird sie im Gedicht von ihrem Lakaien abgeholt mit den Worten: „Herr, es regnet.“ Dieser kleine Zug ist sehr charakteristisch. Um in die Stimmung zu kommen, in der sie ihre stärksten und echtesten Töne findet, muß sie sich selbst — als Mann verkleidet denken. Gerade die Vorliebe für männliche Verkleidung ist ein wohlbekannter Zug, der bei psychopathischen Frauen den konträren Geschlechtscharakter, das Intersexe ihres geistigen Fühlens verrät. Und diesen mannweiblichen Einschlag finden wir ebenso

Digitized by Google

bei großen Frauen der Geschichte, wie etwa bei ELISABETH von England oder der Kaiserin KATHARINA, besonders ausgeprägt bei CHRISTINE von Schweden wieder.

Nun vergleichen wir mit DROSTE-HÜLSHOFF diejenigen dichtenden Frauen, die wirklich von Lenz und Liebe oder von Kindern, Haus und Herd gesungen und gedichtet haben, stellen die wirksamsten und heute noch gelesensten aus dem letzten Jahrhundert neben DROSTE: die Verfasserinnen anmutiger Goldschnittlyrik und familiärer Romanlektüre. Sie sind zwar in ihrem Gefühlsleben echte liebenswürdige Frauen, dafür aber in ihrer dichterischen Leistung durchschnittlich und konventionell geblieben. Die großen Frauen aber waren groß — weil sie große Männer waren.

Nun führt aber MÖBIUS in seiner erwähnten Schrift noch ein zweites Argument gegen die Frauen ins Feld, das mit der Genialitätsfrage Zusammenhang hat. Er sagt nämlich: die geistige Blütezeit der meisten Frauen ist sehr kurz und reicht bestenfalls bis in die ersten Ehejahre. Nachher tritt ein gewisser geistiger Schwund ein, der das feurige und glänzende Mädchen in eine schlichte, harmlose Frau verwandelt. „Wer nicht das Glück gehabt hat," sagt MÖBIUS, „die Besprechungen älterer Damen mit anzuhören, kann sich kaum eine Vorstellung von der Länge und Leere der Gespräche machen." Hier müssen wir nun sehr entschieden die Partei der Frauen ergreifen. Allerdings gehören viele Kaffeegespräche älterer Damen in das Gebiet des physiologischen Schwachsinns; wie steht es aber mit den Stammtischgesprächen älterer Herrn?

Hier können wir aus dem Kommersbuch wichtige biologische Erkenntnisse ziehen. Man hat es oft bemängelt, daß im Studentenlied das menschliche Leben nur aus vier Studentenjahren besteht, während der ganze Rest der Lebenszeit, das Philisterland als ein im Grunde wertloses Anhängsel, als ein

Digitized by Google

gähnendes Nichts erscheint. Und doch hat das Studentenlied in gewissem Sinne recht. Das Philistergefühl des älteren Durchschnittsmannes, der im Rückblick auf seine Jugendzeit mit unwillkürlicher Überzeugung sagt: damals bin ich doch noch ein ganz anderer Kerl, d. h. eine wertvollere Persönlichkeit gewesen: dieses Philistergefühl ist eine typische Erscheinung. Also muß es auch biologisch begründet sein. Und in der Tat sehen wir beim Durchschnittsmenschen in seinen Jugendjahren nicht nur eine größere Frische und Angeregtheit der geistigen Gesamthaltung, sondern wir finden da selbst bei später sehr banalen Naturen einige Anläufe zu selbständigem Denken, die Keime eines kleinen musikalischen, poetischen oder rednerischen Talentes, ein wenig Witz und Geist, alles Dinge, die dann oft bei solchen mittelbegabten Naturen nach dem 25. Lebensjahr allmählich oder plötzlich spurlos verschwinden. Es bleibt dann zwischen mechanischer Berufserledigung, Schlaf und Essen sehr wenig mehr von dem übrig, was man Individualität nennen könnte. Der vielgeschmähte Aktenstaub tut das natürlich nicht allein; denn der Staub setzt sich nur, wo der Boden schon von innen her trocken ist. Und sobald eine spannkräftige Persönlichkeit darin steht, sind diese sogenannten trockenen Berufe voller Geist und Leben.

Also: Die Mutatio rerum, die das Studentenlied mit den bekannten wehmütigen Interjektionen begleitet, ist keine sentimentale Phrase, diese Mutatio rerum ist vielmehr der Ausdruck einer tiefen biologischen Umwälzung, die sich im seelischen Organismus des Durchschnittsmenschen jenseits der Pubertät aus inneren Gesetzen heraus vollzieht. Der Durchschnittsmensch erreicht zwar den Höhepunkt seiner sozialen Nützlichkeit, Reife und Erfahrung erst in den mittleren Mannesjahren; den Höhepunkt seines Persönlichkeitswertes im Sinne selb-

Digitized by Google

ständiger geistiger Produktivität aber erreicht er am häufigsten in der zweiten Hälfte der Pubertätszeit. In die lieblose und barocke Ausdrucksweise von MÖBIUS gefaßt, würde also diese Wahrheit lauten: etwa um das 25. Lebensjahr tritt beim Durchschnittsmenschen ein leichter Grad von dauernder Verblödung ein; in diesem Lebensalter beginnt der erworbene physiologische Schwachsinn nicht nur des Weibes, sondern auch des Mannes. Der Fehler der MÖBIUSschen Betrachtung ist aber grundsätzlich der, daß er eine kurze und in ihrem Wert doch auch sehr relative Zeitspanne zum Gradmesser für menschliche Lebenswerte überhaupt erhebt.

Die Pubertät hat also hinsichtlich der geistigen Produktivität des Menschen die Wirkung eines anfeuernden Giftes; man nennt dies Hormonwirkung. Der durch die Geschlechtsreife bedingte Chemismus des Blutes wirkt auf das Gehirn anfeuernd wie Wein, der alles, was in der individuellen Anlage an Persönlichkeitswerten auch nur spurweise vorhanden ist, herausholt und eine Weile glänzen und blühen läßt.

Solche Hormonwirkungen, Wirkungen des inneren Chemismus der lebendigen Substanz und speziell der Reizstoffe bestimmter Blutdrüsen sind nicht nur bei der Pubertät, sondern auch bei jeder anderen Art von seelischer Periodik und phasenhafter Lebensgestaltung wesentlich am Werk. Ihre Macht ist so groß, daß sie bedeutende geistige Anlagen bis in die zweite Lebenshälfte hinein gänzlich hemmen und verkümmern können, um sie nachher plötzlich einmal mit desto größerer Heftigkeit prächtig heraussprudeln zu lassen und am Schluß des Lebens vielleicht wieder zu verschütten. Auch der geniale Geist ist keine freischwebende absolute Größe, er ist vielmehr streng an diese Gesetze des Blutchemismus und der Blutdrüsen gebunden. Eines der merkwürdigsten Beispiele dafür ist der Lebenslauf des Dichters C. F. MEYER. Dieser zeigte neben

Digitized by Google

eigentümlichen Störungen an Schädelbau und Schilddrüse ein auffallendes Zurückbleiben seiner körperlichen Entwicklung; bis gegen sein 40. Lebensjahr hin erschien er kümmerlich und mager wie ein Skelett, und erst um diese Zeit begann ihm der Bart zu wachsen und seine Gestalt die spätere Fülle und Stattlichkeit anzunehmen; erst um diese Zeit erschien auch seine erste Gedichtsammlung.

Auch die seelischen Unterschiede der beiden Geschlechter hinsichtlich ihrer Beteiligung an der genialen Produktivität beruhen wohl zum wesentlichen Teil auf solchen Hormonwirkungen. Sie dürften bestimmte geistige Dispositionen nach Art der „sekundären Geschlechtscharaktere" hervorbringen.

Wir sind auf diese Verhältnisse näher eingegangen, weil sie den Ausgangspunkt für das Verständnis der genialen Produktivitätsperioden überhaupt bilden. Wir hörten schon das Wort GOETHES: „Geniale Naturen erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind." Wenn wir die darinliegende biologische Wahrheit näher zergliedern, so können wir als erste Gruppe gleich die konstitutionell hypomanischen Menschen vorwegnehmen, Leute wie GOETHES Mutter oder den Feldmarschall BLÜCHER, an deren unverwüstlicher Lebendigkeit alle Lebensalter spurlos vorübergehen; sie können sogar, wie BLÜCHER, im hohen Greisenalter erst ihre Laufbahn beginnen.

Auch abgesehen von dieser Gruppe hat die Lebenskurve der Hochbegabten vielfach eine andere Form als die des Durchschnitts. Nach den Stürmen der eigentlichen Jugendzeit, die bei ihrer besonderen Heftigkeit einer ausgeglichenen geistigen Leistung hier zuweilen mehr hinderlich als förderlich sind, beginnt ihre wertvollste Persönlichkeitsentwicklung eben dort, wo sie beim Durchschnitt aufhört; in stetigem Produktionstrieb schaffen sie ihre reifsten und individuellsten Werke

Digitized by Google

bis zum Herannahen des Greisenalters; sie haben dort die Höhe ihres Lebens, wo man sie meist fälschlicherweise für alle Menschen annimmt; sie verlieren in ihren Mannesjahren nichts von ihrer jugendlichen Frische, Geistigkeit und Spannkraft, ja sie gewinnen noch durch die Abklärung ihres Gemüts. Selbst die beginnende Erstarrung des Greisenalters dient nur dazu, das feste Gefüge ihrer Persönlichkeit noch imposanter hervortreten zu lassen. Diesen Typus der genialen Lebenskurve: störende Überheftigkeit der Pubertät, nachher lang durchs Mannesalter sich hinziehende stetige Produktivität finden wir sehr ausgeprägt bei SCHILLER für die erste Lebenshälfte und in ihrem Gesamtverlauf bei BISMARCK.

Wir können die SCHILLER-BISMARCKsche Geistesentwicklung als eine der Grundtypen der genialen Lebenskurve bezeichnen. Ist die geniale Produktion aber nicht von einer gleichmäßig wirkenden Anlage, sondern von wechselnden biologischen Einflüssen beherrscht, dann entstehen mannigfaltige und ganz paradoxe Bilder. Am verwandtesten den normalen Seelenvorgängen ist noch die regelmäßige zyklische Wellenkurve, die wir bei GOETHE sehen. Ganz bizarr wirkt aber schon der zirkulär-paranoische Typus ROBERT MAYERS, wo ein Mensch in der Mitte seines Lebens plötzlich vom Genie überfallen wird, eine einzige Idee hervorbringt, um dann wieder für sein ganzes Leben unter die Durchschnittsköpfe herabzusinken.

Eine merkwürdige, aber recht häufige und typische Kurve hat die Form, wie man sie z. B. bei LUDWIG UHLAND oder bei SCHEFFEL findet. Diese Menschen haben in der Pubertäts- oder Nachpubertätszeit ein einziges Meisterwerk zustandegebracht, SCHEFFEL den Ekkehard, UHLAND seine Lieder und Balladen; plötzlich, wie man eben erst die reichste Blüte erwartet, ist das Genie weg, vielleicht restlos ausgeblasen und kommt ein

Digitized by Google

Leben lang nicht wieder. Diese Menschen können später immer noch viel geistreicher und wertvoller sein als der Durchschnitt, aber verglichen mit dem glänzenden Aufschwung ihrer Jugendzeit sind sie schwer verkümmert. Diese Fälle stehen in innerer Beziehung zu dem großen Gebiet der schizophrenen Seelenstörungen oder des Jugendirreseins. Sie stellen die normale Lebenskurve in einer sehr vertieften, gleichsam karikierten Form dar, indem der Pubertätsaufschwung bei ihnen noch glänzender und der Abfall nachher noch tiefer ist als gewöhnlich. Wir finden hier alle Übergangsstufen von der normalen Entwicklung des „physiologischen Schwachsinns" bis zu den schweren typischen Fällen des Jugendirreseins. Bei UHLAND geht der geistige Rückschritt der Nachpubertätszeit noch unmerklich und klanglos in Form einer gewissen autistischen Austrocknung von statten, bei SCHEFFEL finden wir ihn schon durch wiederholte leichte Anfälle von Geistesstörung, von Trübsinn und Verfolgungswahn akzentuiert, und bei HÖLDERLIN haben wir das vollentwickelte Drama des schweren schizophrenen Zusammenbruchs, der für die ganzen Mannes- und Greisenjahre nur noch eine geistige Ruine zurückläßt.

Auf der anderen Seite stehen die ungewöhnlichen Verspätungen des Pubertätsdurchbruchs. Der Dichter C. F. MEYER bildet hier einen auch psychiatrisch seltenen Ausnahmefall von paradoxer Blutdrüsenwirkung, der alle Gesetze normaler Lebensentwicklung geradezu auf den Kopf stellt, indem seine Jugendzeit der tiefste Winter seines Lebens und erst das späte Mannesalter sein Frühling geworden ist. Ähnlichkeiten mit seiner Lebenskurve finden wir zum Teil bei DOSTOJEWSKI und bei LILIENCRON. Eines der persönlichsten Motive in seinen Gedichten, ein solches, das ihm kein anderer Dichter nacherleben kann, ist dieses beispielslos späte Aufwachen der Seele am Nachmittag des Lebens, das überströmende Glücks- und

Digitized by Google

Tätigkeitsgefühl, das eine schon zur Neige gegangene Jugendzeit rasch noch in wenigen Minuten genießen will. Wie ein von böser Betäubung Erwachter beginnt er jetzt:

„Ich war von einem schweren Bann gebunden.
Ich lebte nicht. Ich lag im Traum erstarrt.
Von vielen tausend unverbrauchten Stunden
Schwillt ungestüm mir nun die Gegenwart".

Und von nun an wacht jeden Frühling etwas in ihm auf, was nicht wie der selbstgeschaffene Weltschmerz junger Dichter, sondern ein bitteres persönliches Erleben ist:

Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort.

Wäre C. F. Meyer vor seinem 40. Lebensjahr gestorben, so wären die paar Menschen, die ihn kannten, mit achselzuckendem Mitleid und halb erleichtert an seinem Grab gestanden: ein unbegabter, aus der Art geschlagener Sohn eines angesehenen Hauses, ein junger Mensch, dem nicht mehr zu helfen war, das Kreuz und die Schande seiner Familie, eine verfehlte und verbummelte Existenz — das wäre alles gewesen, was man in Zürich über ihn hätte sagen können. Hatte man doch, um alles mögliche zu tun, seine recht talentlosen Jugendgedichte dem Dichter Gustav Pfizer vorgelegt, der zur Fortsetzung der poetischen Laufbahn ihn nicht ermutigen konnte. Seine jüngere Schwester entschloß sich endlich, einen Beruf zu erlernen, weil der bereits 28jährige erwerbslos der Familie zur Last fiel. Seine Mutter begrüßte es als Fortschritt, daß der längst erwachsene Mann endlich den Musen den Abschied gab

Digitized by Google

und wies seine Heiratsgedanken energisch zurück. Einmal schrieb sie über ihn: „Mein armer Sohn ist immer beinahe im gleichen Zustand, eine schwermütige Anlage und eine unbezwingbare Unfähigkeit, eine regelmäßige Arbeit zu übernehmen, beibehaltend. Er leidet, daß er kein Ziel und keine Karriere hat und keinen Entschluß fassen kann. Seltene Spaziergänge, das Lesen und einige Studien füllen seine Zeit aus, ohne seinem Leben den geringsten Erfolg zu geben. Auch kann ich sagen, daß ich von ihm nichts mehr in dieser Welt erwarte."

Menschenscheu, schlaff, verträumt und bitter in sich selbst verschlossen saß er bald da, bald dort herum, machte die verschiedensten Anläufe, rückte nirgends vom Fleck, zeigte nirgends rechtes Talent, wollte bald Maler, bald Dichter, bald Jurist werden, versuchte sich mit Übersetzungen, gab Stunden, fing selbst wieder zu studieren an. Er reiste nach Paris und Berlin, verträumte dort seine Zeit, kam wieder nach Zürich zurück, las unersättlich viel und ohne rechten Nutzen, ja wollte einmal die Apostelgeschichte bearbeiten. Freunde der Familie mußten sich um ihn annehmen und die Mutter bestritt die Kosten für seinen Unterhalt.

Er hatte einen einsamen, großen Garten. Hier spazierte er allein, immer denselben Schlangenweg durchmessend, um den Rasenplatz, verbarg sich tief im Gebüsch und ergriff die Flucht, wenn ihm jemand unvermutet entgegenkam. Die Leute hielten ihn für tot, weil er sich nirgends mehr zeigte, zuletzt verließ er nur noch nachts das Haus und trieb sich allein in den leeren Gassen umher.

Sein Benehmen nahm etwas Gereiztes und Scharfes an. Auch in Zeiten vorübergehender Lustigkeit befiel ihm oft unbegreiflich eine heftige, nervöse Angst, er brach in Tränen aus und schwieg auf alle Fragen; oder er fuhr wieder plötzlich mit scharfen,

Digitized by Google

verletzenden Worten heraus, so daß sein Verhältnis zu der zarten, feinfühligen Mutter zuweilen unerträglich wurde. Er hatte es ungern, wenn jemand ihm nahe auf den Leib rückte und bot zum Gruß immer nur zwei Finger der rechten Hand.

Mit 27 Jahren suchte er zum erstenmal die Irrenanstalt auf. Damals litt er an Schwermut, Hypochondrie und Wahnvorstellungen, indem er z. B. glaubte, er sei allen Menschen unangenehm und mit einem üblen Atem behaftet. „Ihn übermannte das Gefühl, im Leeren zu stehen", sagte sein Freund, „er lebte eigentlich kein reales Leben, sondern webte nur in Hirngespinsten, er hatte keine Pflichten, keine Geselligkeit, keine Tagesordnung. Er verzweifelte an sich selbst und die Versuchung, seinem Leben ein verhängnisvolles Ende zu machen, trat nahe an ihn heran." Auch dies ist ein Ton in seinen Gedichten, den man kennen muß. Auf seinen einsamen Wasserfahrten schwamm er in den See hinaus, bis er sein Boot aus den Augen verlor und es konnte Mitternacht werden, bis er heimkehrte. Ein dunkler Dämon rief ihn aus den dunklen Wassern wie die Stimme seiner Mutter, die in der Schwermut durch einen Sprung in den See ihrem Leben ein Ende gemacht hatte: „Eine liebe, liebe Stimme ruft mich beständig aus der Wassergruft"; in dem Uferschilf sah er bleiche, winkende und flüsternde Gespenster oder das Becherläuten der toten Freunde klang in den Wellen aus tiefer Nacht empor.

Und als er sich nun seinem 40. Lebensjahr näherte, da nahm das gespensterhafte Treiben plötzlich ein Ende und er besingt diese Wandlung wie den holdseligen Tag, der in eine dumpfe Kammer hereinscheint. Von seinem 39. bis zu seinem 67. Lebensjahr hat C. F. Meyer sein gesamtes künstlerisches Werk geschaffen. Zwar litt er auch weiterhin unter der überfeinerten Zartheit seiner Nerven, unter launenhaftem Stimmungswechsel und momentanen Ermüdungen. Unter dem Schein äußerer

Digitized by Google

Leidenschaftslosigkeit verbarg er ein überempfindliches Gemütsleben, das jeder entfernte Mißton verwundete und das heftige Gemütsbewegung weder an sich selbst noch an andern zu ertragen vermochte. Aber so einsam, wirklichkeitsscheu und unsinnlich er auch immer geblieben ist, so war es doch jetzt ein Leben, das des Lebens wert war, das die reichsten Früchte trug und das immer wieder überglänzt wurde von jenen einsamen überschwenglichen Ekstasen eines Glückes, das wie ein großes, stilles Leuchten den zur Neige gehenden Nachmittag seines Lebens vergoldete.

Digitized by Google

ACHTES KAPITEL

DER FORSCHER

„Genie ist Fleiß" hat ein berühmter Schriftsteller gesagt. Man wird nicht annehmen, daß er damit etwas anderes als ein Bonmot beabsichtigt habe, denn sonst würde man ihm energisch widersprechen müssen. Die Griechen waren ungefähr der entgegengesetzten Ansicht, indem sie die höchste Blüte des Geistes von einer möglichst vornehmen Enthaltsamkeit von der Arbeit erwarteten. Ihre Ansicht, daß regelmäßige, gleichförmige Berufsarbeit der geistigen Originalität gefährlich werde, daß sie zum Banausen mache, enthält einen berechtigten Kern. Allerdings wird man einräumen müssen, daß die griechische Methode der Erhaltung der geistigen Spannkraft nur im Kindesalter des menschlichen Geistes möglich war, wo man noch ohne viel erworbene Fähigkeiten und ausgebreitete Vorkenntnisse neue geistige Werte schaffen konnte. Besonders der wissenschaftlichen Forschung wäre ohne intensivsten Berufsfleiß lediglich durch geistvolle Gespräche heute nicht mehr wesentlich gedient.

Und doch bringt Fleiß an sich auch in der Wissenschaft niemals die geringste originelle Neuleistung, geschweige denn etwas Geniales hervor. Man bezeichnet die Wissenschaft im Gegensatz zur Kunst gern als „trocken" und stellt sich vor, daß der Bau eines wissenschaftlichen Systems dadurch zustande käme, daß tausend fleißige Arbeitsbienen in gleichförmiger Zusammenarbeit Zelle auf Zelle setzten. In Wirklichkeit voll-

Digitized by Google

zieht sich auch der Fortschritt der Wissenschaft in erster Linie nach der Formel SCHILLERS durch wenige königliche Baumeister oder jedenfalls durch eine Anzahl origineller Führerköpfe, die dann erst wieder die fleißigen Kärrner auf Jahrzehnte hinaus in Arbeit setzen. Die eigentliche Forscherarbeit aber ist so wenig trocken wie die eines großen Dichters oder Propheten. Sie ist vielmehr wie diese öfters beherrscht vom Daimonion, von den heftigsten Leidenschaften und plötzlichsten Intuitionen. Und als solche ist sie das Erzeugnis ganz bestimmter Affekt- und Denkmechanismen, sie ist gesetzmäßig gebunden an bestimmte seelische Anlagen, wie sie nur relativ wenige Menschen besitzen.

Es gibt viele bedeutende Forscherleistungen, die, jedenfalls von außen gesehen, von einer ruhigen, abgeklärten Sachlichkeit getragen erscheinen. Ob man lediglich mit überragender Intelligenz und der Kühle reiner Sachlichkeit eine große Forschertat vollbringen kann, ist eine Frage, die man zunächst nur stellen, aber noch nicht entscheiden wird. Sicher bejahen kann man sie gewiß nicht. Das meiste biographische Material über große Forscher ist überaus dürftig in Hinsicht einer vertieften Psychologie. Es mag natürlich viele tüchtige Gelehrte von ausgeglichenem Wesen geben. Was aber von bedeutenden Forschern mit großen produktiven Ideen psychologisch deutlicher hervortritt, ist oft von barocker Originalität oder vibriert vor Sensibilität und innerer Spannung. Hinter der kühlen Gedankenführung glüht ein leidenschaftlicher Kern, oder spannt sich eine, vielleicht sorgsam gehütete, autistische Wunschwelt. Es gibt klassische Fälle, wo schwere Lebenswunden zum treibenden Punkt großer wissenschaftlicher Systeme geworden sind. Die Sachlichkeit ist hier nicht primärer Besitz der Persönlichkeit, sondern mit einem gewissen Fanatismus des Erkennens erkämpft, ein gestähltes Endprodukt innerer Hochspannung.

Digitized by Google

Die wissenschaftliche Forschung genialer Art vollzieht sich also vielfach nach der psychiatrischen Formel der überwertigen, oder wie man früher gerne sagte, der fixen Idee. Denkkräftige, aber von einer überwertigen Idee besessene Menschen bezeichnet man, sofern man sie als abnorm kennzeichnen will, als Paranoiker. Das Wesen des paranoischen Denkers besteht darin, daß Menschen von sehr zäher und tiefer Leidenschaftlichkeit durch irgendein bedeutsames Erlebnis in eine bestimmte Gedankenrichtung hineingedrängt werden, die sie dann durch Jahre und Jahrzehnte mit größter Konsequenz unablässig verfolgen, wodurch ihr Seelenleben von dieser einen vorgefaßten Idee immer einseitiger und tyrannischer beherrscht wird. Mit der Fixierung einer solchen überwertigen Idee im Gemütsleben eines Menschen geht dann häufig ein Beziehungswahn einher, d. h. eine gesteigerte kombinatorische Denktätigkeit, die alles, auch die kleinsten und nebensächlichsten Alltagserlebnisse als Stütze für die Idee heranzieht und ausdeutet und so um den beherrschenden Gedanken ein ganzes System ihm dienender Ideen entwickelt, während alles, was nicht dafür verwertbar ist, aus dem Bewußtsein abgesperrt und mit vollkommen leidenschaftlicher Blindheit übersehen wird. In Liebesleidenschaft und Parteipolitik entstehen alltäglich solche überwertige Ideen, die je nach der Gunst der Verhältnisse und der geistigen Begabung ihres Trägers diesen in schweres Unglück stürzen, in die Irrenanstalt bringen, oder aber zu den gewaltigsten Taten aufstacheln können; starke seelische Triebkräfte aber sind sie immer.

Es sind häufig die ungewöhnlichen Leidenschaften, die die ungewöhnlichen Ideen hervorbringen. Wo die Affekte entfesselt und die Denkbahnen gelockert sind, da werden sie entstehen und je nachdem Genie, Verschrobenheit oder Wahnsinn als Resultat haben. Bei manchem großen Forscher und

Digitized by Google

Erfinder entstehen leidenschaftliche Affekte, die sein Denken immer wieder bis zur Höchstspannung in dieselbe Denkbahn hineintreiben, bis zuletzt ein Kurzschluß entsteht, bis irgendwo ein Funke überspringt an einer neuen Stelle, wo seither im menschlichen Denken noch keine Bahn war und die Altes, lang Gedachtes zerstören. So entstehen große neue Ideen und Entdeckungen. Genie ist Fleiß — allerdings. Aber nicht Fleiß schlechthin, nicht extensiver, sondern intensiver Fleiß, Fleiß, der mit einseitigster Leidenschaft auf einen bestimmten Punkt gerichtet ist. Forscher- und Erfindergenie ist Fleiß unter der Herrschaft einer überwertigen Idee.

Erinnern wir uns an den Grafen ZEPPELIN, der jahrelang am Bodensee Luftschiff um Luftschiff verlor, der mit verbohrtester Zähigkeit sein Vermögen vergeudete um der Idee des lenkbaren Luftschiffs willen, einer Idee, die alle Normalbürger schon als verfrüht und unmöglich erkannt hatten. Man neigte damals dazu, den Grafen ZEPPELIN für einen armen, anstaltsbedürftigen Narren zu halten. Mit dem Augenblick aber, wo er Erfolg hatte, wurde aus dem angeblich geisteskranken Paranoiker der „berühmteste Mann des 20. Jahrhunderts".

Hat denn der Erfolg etwas an seiner Persönlichkeit geändert? War er etwa kein Genie, solange er noch mit einem aussichtslosen „Erfinderwahn" im Kopf sein Vermögen und seine bürgerliche Achtung ruinierte? Oder wenn er ein Narr gewesen wäre — wäre er später dadurch, daß ihn jedermann als Genie bejubelte — ein geringerer Narr geworden?

Es gibt erfolgreiche und erfolglose Erfinder. Die erfolglosen nennt man Paranoiker.

Die Einengung des geistigen Blickfeldes durch die überwertige Idee kommt beim Forscher und Erfinder besonders greifbar zum Vorschein in einer oft bis zum Grotesken gehen-

Digitized by Google

den Vernachlässigung des täglichen Lebens. Die Zerstreutheit ist eine sprichwörtliche Eigenschaft des Gelehrten; man müßte besser sagen: Überkonzentration der Aufmerksamkeit, die für alles Umliegende blind und taub macht; sie ist wie eine Art Selbsthypnose, ein angespanntes Starren auf einen Punkt. Diese Fähigkeit, die gesamte seelische Energie in einem einzigen Brennpunkt zu sammeln, ist eine bezeichnende assoziative Eigentümlichkeit vieler Forscher, die selbstverständlich in der Anlage begründet ist und durch Fleiß nicht erworben werden kann.

Auch das Beziehenmüssen kleinster Alltagsbeobachtungen auf die überwertige Idee, das wir beim Paranoiker als Beziehungswahn bezeichnen, finden wir beim genialen Forscher häufig wieder. Ja es ist bei Entdeckern, die sich jahrelang mit größter Leidenschaft und Einseitigkeit in eine bestimmte Denkrichtung eingebohrt hatten, gerade oft solch ein kleines Alltagserlebnis gewesen, das den genialen Kurzschluß, das Überspringen des Funkens verursachte. So erzählt man von GALILEI, daß der Anblick einer schwebenden Lampe im Dom in ihm die Pendelgesetze ausgelöst habe.

Ähnlich ist es auch bei der Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft durch den Heilbronner Arzt ROBERT MAYER zugegangen. Dieser von Hause aus äußerst leidenschaftliche und temperamentvolle Mann war schon in seiner Studentenzeit durch die bald geistvoll sprudelnde, bald barock sprunghafte Art seines Denkens und seine beständige Geistesabwesenheit aufgefallen. Die Assoziationsstörung war bei ihm sehr ausgeprägt: es war fast unmöglich, ihn im Gespräch bei einem bestimmten Gedankengang festzuhalten, rasch pflegte er auf die letzten Konsequenzen einer Idee überzuspringen, indem er die Zwischenglieder ausließ. So sehr sein lebendiger Witz im geselligen Kreise anzog, so leicht fühlte man sich

Digitized by Google

durch die Plötzlichkeit befremdet, mit der er nicht zur Sache gehörige Dinge im Gespräch ergriff und die entlegensten Schlüsse zog. Dieser eigentümliche Denkapparat wurde noch außerdem bei ihm durch ein gewaltiges Temperament angetrieben, das in liebenswürdiger Überschwänglichkeit wie in tagelangen Zornausbrüchen alle Schranken vergaß.

Schon als 10jährigen Knaben brachte ihn der Anblick eines Mühlenwerks auf die mit dem Perpetuum mobile zusammenhängende Frage nach der Erhaltung und Umwandlung der physikalischen Kraft. In diese einzige Idee bohrte er sich ein und sie begann weiterhin sein Denken völlig zu besetzen.

Auf einer Seereise in seinem 26. Lebensjahr aber, die er als Schiffsarzt nach Holländisch-Indien unternahm, wurde durch zwei kleine Gelegenheitsbeobachtungen der entscheidende Gedanke bei ihm zur Entzündung gebracht. Das eine war die gelegentliche Bemerkung des Steuermanns, daß nach Stürmen das Meerwasser wärmer sei als vorher. Als er dann auf der Reede von Surbaja seine Matrosen zur Ader ließ, bemerkte er, daß das Venenblut hier in den Tropen nicht wie in den kühleren Gegenden dunkelrot, sondern hellrot abfloß. Mit einem der plötzlichen Gedankensprünge, die wir vorhin an ihm geschildert haben, brachte diese biologische Wärmeregulierung das Gesetz des mechanischen Wärmeäquivalents in ihm zum Durchbruch.

Der Anblick des hellroten Matrosenblutes frappierte ihn so, daß er darüber die nächsten Wochen die Führung seines Tagebuchs vergaß und daß er alsbald, voll von seiner Idee, mit demselben Schiff wieder nach Hause reiste. Nachdem er schon auf dem Herweg an heiteren und trüben Verstimmungen gelitten hatte, brachen auf der Heimreise heftige, tagelang dauernde „Delirien", Anfälle von plötzlicher Erregung und Geistesstörung bei ihm aus.

Digitized by Google

Nach seiner Heimkehr und Verheiratung machte er sich als praktischer Arzt in Heilbronn alsbald an die literarische Ausarbeitung seiner Idee, die in Abständen von je 3 Jahren in den vier Arbeiten: „Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur" 1842, „Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhang mit dem Stoffwechsel" 1845, „Beiträge zur Dynamik des Himmels" 1848 und endlich der zusammenfassenden Arbeit: „Bemerkungen über das mechanische Äquivalent der Wärme" 1851 erfolgte.

Über MAYERS Geisteszustand während dieser entscheidend wichtigen Lebensperiode erzählt seine Frau, daß er seiner Umgebung auffällig war, und zwar besonders durch seine Neigung zu plötzlichen, maßlosen Erregungszuständen. Dabei seien, wie sie es zart ausdrückt, auch „kleine Unvernünftigkeiten" vorgekommen, indem er z. B. Möbel zerschlug oder Kleidungsstücke zerriß. Gegenüber seiner nächsten Umgebung, namentlich gegenüber seiner Frau, trat er oft mit sonderbaren, unvernünftigen Ansprüchen hervor, „Kindskopfereien", wie er selbst es nannte.

Seit jener indischen Reise im Jahr 1840 war MAYER jahrelang in der Auffindung seines Lehrsatzes und seiner Konsequenzen so vollständig aufgegangen, daß es auch im Privatgespräch schwer war, mit ihm von etwas anderem zu reden als von dieser Sache; dies ging so weit, daß er auch seinen Freunden zum Willkomm- und Abschiedsgruß seine wissenschaftlichen Schlagworte wie: „causa aequat effectum", „ex nihilo nihil fit" und „nihil fit ad nihilum" zurief.

Kaum hatte ROBERT MAYER mit der Veröffentlichung seiner Arbeiten begonnen, da fingen auch schon die Kämpfe an, einerseits um die Anerkennung des Gesetzes der Erhaltung der Kraft, andererseits um die Anerkennung der Priorität MAYERS an dieser Entdeckung. Die zünftige Gelehrtenwelt

Digitized by Google

nahm zunächst von den Arbeiten des außenstehenden und unbekannten praktischen Arztes kaum Notiz, der berühmte HELMHOLTZ behandelte ihn jahrelang mit flüchtiger Geringschätzung, SEYFFER hatte in der Augsburger Allgemeinen Zeitung nur schonungslose und wegwerfende Bemerkungen für ihn übrig. MAYER, durchdrungen von der Größe seiner Idee, hatte sich von seinen Schriften starkes Aufsehen in der Wissenschaft und großen Ruhm versprochen. Nun versetzten ihn hochgespannte und schwer getäuschte Erwartung, der Wechsel zwischen Selbstgefühl und Beschämung jahrelang in die unruhigste Gemütsstimmung. In energischen Kampfschriften an die Pariser Akademie der Wissenschaften verteidigte er seinen Entdeckerruhm gegen den englischen Physiker JOULE, der selbst das Gesetz als erster gefunden zu haben glaubte.

Den Höhepunkt aber erreichte die Erregung des Kampfes im Frühjahr 1850 durch die Polemik SEYFFERS, von der sich MAYER persönlich verletzt fühlte und gegen die er in immer neuen Zuschriften an Redaktion und Verlag der Allgemeinen Zeitung vergebens zu Wort zu kommen suchte. MAYER hatte nicht wie andere Menschen die Fähigkeit, durch Zerstreuung sich von gemütlichem Druck befreien zu können. Vielmehr verbohrte er sich mit Hartnäckigkeit, ohne rechts und links zu sehen, in den Gedanken, der ihn gerade beherrschte. So unmöglich es ihm die ganze Zeit gewesen war, einen Augenblick von seiner Entdeckeridee loszukommen, so unmöglich war es ihm jetzt, das Unrecht, das er in ihrem Dienst erlitten hatte, sich aus dem Kopf zu schlagen. Er war über seine Behandlung durch Presse und Wissenschaft aufs äußerste empört, kein Zuspruch der Freunde fruchtete mehr, er konnte vor Zorn nichts mehr schreiben und verbrachte die Nächte ohne Ruhe und Erholung.

Digitized by Google

Endlich, nach einer schwülen, schlecht durchwachten Frühlingsnacht, ergriff ihn am 28. Mai 1850 ein heftiger Anfall von plötzlicher Geistesstörung. Noch unangekleidet sprang er vor den Augen seiner eben erst erwachten Frau durchs Fenster zwei Stockwerke hoch auf die gepflasterte Straße hinunter, wo er schwer verletzt liegen blieb.

Seine geistige Genesung hielt nach jenem Fenstersturz nicht lange an. Schon in den letzten Jahren seines Entdeckerkampfes, also in der Zeit vor 1850, hatte sich MAYER mit plötzlicher Wendung einer streng bibelgläubigen Religiosität zugewandt, die mit der alle Mystik vernichtenden kühlen Kausalität des von ihm gefundenen Energiegesetzes in einem auch von ihm zuweilen empfundenen seltsamen Widerspruch stand. Die bitteren Enttäuschungen seiner Entdeckerlaufbahn waren gewiß nicht ohne inneren Zusammenhang mit diesem plötzlichen Umschlag des geistigen Interesses vom wissenschaftlich Exakten ins Mystisch-Religiöse, wenn auch der innerste Grund dafür tiefer liegt und nur psychiatrisch zu verstehen ist.

ROBERT MAYER selbst meint: „Es ist möglich, daß das Ausbleiben jedweder Anerkennung, auf die ich vorschnell gerechnet hatte, das Seine dazu beigetragen hat, meinen Eifer für die Wissenschaft zeitweise abzukühlen; gewiß ist, daß zu jener Zeit das Interesse für transzendentale religiöse Wahrheiten mit unwiderstehlicher Gewalt bei mir hervorzutreten anfing. Mit der leidenschaftlichen Hast, mit der Exklusivität, die ich als Temperamentfühler zu beklagen habe, warf ich mich sofort auf dieses Gebiet. Was ich mir aber zu jener Zeit still zu denken verbot, will ich jetzt ohne Rückhalt bekennen. Es lebte in mir ein Verlangen nach Anerkennung, und so sehr ich auch dieses Gefühl als sündhaften Hochmut niederzukämpfen bemüht sein mochte, so ging es doch über meine Kräfte, mein

Digitized by Google

wissenschaftliches Bewußtsein in mir zu unterdrücken, und die systematische Opposition, die man allenthalben meinen Behauptungen entgegengesetzt hat, mußte eine von Tag zu Tag steigende Bitterkeit in mir hervorrufen." Der hier von MAYER ausgesprochene Widerstreit zwischen erbittertem, hochgespanntem Forscherselbstgefühl und skrupulös verzagten religiösen Versündigungsideen, in den sich das Seelenleben MAYERS in der zweiten Hälfte seiner genialen Produktivitätsperiode aufspaltet, ist als der Schlüssel zum tieferen psychiatrischen Verständnis dieser ganzen Genieperiode festzuhalten. Die manisch-depressive „Zwischenphase", der hier entstehende gespannte „Mischaffekt" mit seiner Neigung zum „paranoischen", überwertigen Denken ist früher schon wissenschaftlich genau studiert worden. Das pathologische Moment in der religiösen Bekehrung MAYERS fiel übrigens schon einem Zeitgenossen auf, der darüber sagt: „Auch in der Art, wie MAYER diesen positiv religiösen Standpunkt ergriff und sich zurecht machte, lag eine beängstigende Unruhe und Einseitigkeit."

Daran schloß sich eine längere Periode schwerer Geisteskrankheit, die bis Herbst 1853, also insgesamt 2 Jahre anhielt. Die Psychose bestand in einem, in mehrtägigen Intervallen wechselnden periodischen Kommen und Gehen heftigster Tobsuchtsanfälle, während die Zwischenpausen anfangs mit schwermütiger Depression und Versündigungsideen, später mit manisch-heiteren Stimmungen ausgefüllt waren, in denen sich ROBERT MAYER in ausgelassener Lustigkeit und selbstgefälligen Bemerkungen erging.

Der zweite Lebensabschnitt ROBERT MAYERS ist, noch mehr als der erste, durch regelmäßig periodisch wiederkehrende krankhafte Gemütsschwankungen gekennzeichnet. Die Erregungen erreichten allerdings nie mehr die Stärke wie im Jahr 1852, doch hat MAYER noch dreimal später auf einige

Digitized by Google

Monate die Heilanstalt Kennenburg aufsuchen müssen, nämlich im Jahr 1856, 1865 und 1871. Auch außerhalb der Anstalt waren die Erregungsperioden bei ihm gekennzeichnet durch äußerste Verletzbarkeit, durch großen, oft wunderlichen Argwohn gegen seine nächste Umgebung und durch heftige, Stunden, Tage und Nächte dauernde Zornausbrüche, während deren er beständig im Hause herumlief und geistige Getränke im Übermaß zu sich nahm. Anschließend kam häufig eine gedrückte, melancholische Stimmung und eine Neigung zu Selbstanklagen zum Vorschein. Im übrigen ging er, wenn auch in beschränktem Umfang, seiner ärztlichen Praxis nach.

Von 1851—1862 war er in der wissenschaftlichen Welt verschollen, er schrieb nicht das mindeste mehr, seine Verehrer hielten ihn vielfach für unheilbar geistig umnachtet oder meinten, er wäre im Irrenhaus gestorben. Erst etwa seit 1862 begann Robert Mayer ein berühmter Mann zu werden, seit der führende englische Physiker Tyndall mit persönlicher Wärme um die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste kämpfte.

Im übrigen wurden mit zunehmendem Lebensalter die Erregungen sanfter und seltener. R. Mayer starb am 20. März 1878, überhäuft von den Ehrungen, die ihm an seinem Lebensabend noch aus allen Teilen Europas zuteil wurden. —

Die Forscherlaufbahn Robert Mayers ist seltsam. Plötzlich auf der Seereise, im Vorstadium einer heftigen manischen Psychose wird er von der Idee des physikalischen Energiegesetzes wie von einer Erleuchtung durchblitzt, er läßt alles liegen und stehen, schreibt kein Tagebuch mehr, läuft jahrelang geistesabwesend wie ein Verrückter auf der Straße umher, ist zu keinem anderen Gespräch mehr zu haben, gebraucht statt des Grußes nur noch lateinische Physikformeln, benimmt sich wie ein Kindskopf, zerschlägt Möbel und Kleider, schreibt

Digitized by Google

während alledem vier unsterbliche Abhandlungen und kämpft, von der Fachwelt mitleidig belächelt, bis zur Pariser Akademie sein System vor allen gelehrten Instanzen Europas durch, endet zuletzt in schwerer Tobsucht in der Irrenanstalt, und als er sie nach 2 Jahren geheilt wieder verläßt, ist er ein gewöhnlicher Bürger und Arzt, der 11 Jahre lang keine Feder mehr in die Hand nimmt.

Verglichen mit dem heftigen Puls von ROBERT MAYERS Temperament nimmt sich der Wellenschlag von GOETHES Leben wie eine sanft schaukelnde Idylle aus. ROBERT MAYER: nicht ein Gelehrter, sondern ein enthusiastischer Narr, ein Besessener, ein Bacchant — über die Meere gejagt, aus dem Fenster gestürzt, rasend in Zorn und Begeisterung. Und zwischen den beiden großen Erregungsgipfeln seines mittleren Lebens drängen sich in Hochspannung einige wenige Jahre und seine einzige Idee — die große Idee eines naturforschenden Jahrhunderts. Mitten aus dem Taumel der Psychosen steigt sie auf, wenige überhelle Augenblicke wie eine Rakete leuchtend. Vorher war er ein Unbekannter — nachher den Rest seines Lebens ein geistig Toter, in dem jeder Funke von Genie erloschen ist.

Digitized by Google

NEUNTES KAPITEL

HELD UND HERRENMENSCH

BISMARCK lebt im allgemeinen Bewußtsein weiter als kraftstrotzende altgermanische Reckenfigur, als ein gerader tapferer Haudegen, als der Schmied des Reiches mit den athletischen Muskeln und dem stählernen Willen, als der Mann von Blut und Eisen, der Gott und sonst nichts in der Welt fürchtet, kurz als das Urbild ungebrochener Gesundheit und deutscher Biederkeit.

In Wirklichkeit sah BISMARCK ganz anders aus. Der englische Maler RICHMOND sagt über ihn: „Er ist durchaus bestrickend, liebenswürdig, nervös, ein durchaus feiner Mann. Ich fragte ihn, ob er wirklich der eiserne BISMARCK sei. Nein, sagte er, meine Härte ist angelernt. Ich bin ganz Nerven, und zwar derartig, daß Selbstbeherrschung die einzige Aufgabe meines Lebens gewesen ist." Daß dies keine Phrase war, wird durch die Tatsache erhärtet, daß BISMARCK der Enkel eines kränklich-feinfühligen Großvaters und der Sohn einer Mutter gewesen ist, die mit ihrem beständig leidenden Gesundheitszustand, ihrer rastlosen Nervosität, ihrer Gemütlosigkeit und ihrem schneidenden Egoismus ganz dem Typus der Entartungshysterie entspricht. Schon Bismarcks Jugendzeit, speziell seine Pubertätsentwicklung, ist im höchsten Grad durch die rastlose Unzufriedenheit mit sich selbst und mit der Welt und den Mangel an seelischem Gleichgewicht und Ebenmaß gekennzeichnet. Von seiner Studentenzeit bis zu seiner Ver-

Digitized by Google

lobung ein tolles maßloses Treiben, ein Sichüberbieten in wilden Zechgelagen, Ritten und Ehrenhändeln, dessen Untergrund nicht ausgelassene Jugendfreude, sondern düsterer Mißmut und vollkommenes Zerfallensein mit Gott und Welt bilden, dabei der bezeichnende Zickzackkurs bei der Berufswahl, die immer wieder zwischen Landwirt und Beamtenlaufbahn hin und her schnellt und, kaum zu einem Entschluß gekommen, von impulsiven Affekthandlungen, wie plötzlicher unbeurlaubter Abreise hinter einer Augenblicksliebschaft her, durchbrochen wird. Ruhelos springt seine Gemütslage zwischen den äußersten Extremen, zwischen schwärmerisch tiefer Gemütsweichheit und der kalten Eleganz des großen interessanten Weltmanns, zwischen vollkommen skeptischem Atheismus und buchstäblichster pietistischer Rechtgläubigkeit hin und her. Seine sprunghafte impulsive Reizbarkeit auch in den wichtigsten Dingen ist aus der hübschen Anekdote bekannt, wo der junge BISMARCK aus Ärger über den Oberpräsidenten v. MEDING, der ihn im Vorzimmer warten ließ, dem alten Portier die Bestellung aufgab: „Sagen Sie dem Herrn Oberpräsidenten von mir, ich wäre fortgegangen, aber ich käme auch nicht wieder."

Und auch im reifsten Mannesalter ist BISMARCK niemals ein Mann von ausgeglichener, ruhig gesammelter Kraft geworden. Seine nervöse Reizbarkeit war von seinen Mitarbeitern ebenso gefürchtet wie seine exzentrische Lebensweise, mit der er die Nacht zum Tage machte, nächtelang fieberhaft durchdiktierte und bis über den hohen Mittag schlief. Verglichen mit dem stählernen Germanenrecken der populären Auffassung nimmt sich in gelegentlichen Äußerungen der Frau VON BISMARCK „das arme kranke Wurm", wie sie ihn nennt, drollig genug aus, ein Mann, der bei jeder Gelegenheit an nervöser Überreizung, an Rheumatismen, Erkältungen und den schwersten Nervenschmerzen krank liegt, ein Mann, der auf den

Digitized by Google

Höhepunkten der Weltgeschichte wie etwa nach der Schlacht bei Königgrätz von psychogenen Weinkrämpfen befallen wird, und der wochenlang zu Bett liegt und Galle erbricht, wenn er sich schwer geärgert hat.

War BISMARCK ein gerader biederer Haudegen? Gewiß! Aber war er nicht vielmehr zugleich der listigste Fuchs in dem abgefeimten Ränkespiel der entarteten europäischen Diplomatie, der skrupellose Staatsegoist, der Spieler, der nicht nur einmal mit den verzweifeltsten Einsätzen Königsthron und Existenz seines Staates gefährdete, der kalte Rechner, der in Ungarn die Revolution schürte, während er der verbissenste Reaktionär im eigenen Lande war, der NAPOLEON benutzte und überlistete, der heute aus tiefem Gefühlsbedürfnis konservativ und morgen aus Taktik liberal war? — Und dann sehen wir wieder BISMARCK als Gesandten im Ausland, den verwöhnten, anspruchsvollen Salonmenschen, dem die französische Sitte zu plump und nur die Spitze der russischen Hocharistokratie eben noch fein genug im Verkehr ist, den fast bis zur Dekadenz überzivilisierten Hofmann, den eleganten Plauderer, den Freund der Kaiserin-Mutter, der mit russischen Fürstinnen in Mondschein und BEETHOVENsonaten schwärmt, der von Musik zu Tränen gerührt wird, den einsam träumenden Naturfreund, den zarten, besorgten, aufmerksamen Ehemann oder den geistvollen Stilisten, den Mann der politischen Bonmots und der scharfgeschliffenen rednerischen Pointen. Je mehr man sich in die Persönlichkeit BISMARCKS vertieft, desto mehr findet man ihn kompliziert, modern, nervös und jeden Tag anders.

Gewiß war BISMARCK auch gerade, treu und tapfer, sogar im höchsten Grad, aber er war dies und noch vieles andere dazu. Er war das verwickelte und doch folgerichtige Resultat eines Erbgangs, in dem sich die einfache, ungebrochene Kraft der väterlichen Landjunker- und Soldatenfamilie und die be-

Digitized by Google

ginnenden nervösen Entartungssymptome eines hochbegabten Gelehrtengeschlechts von Mutterseite her in den unmöglichsten Kontrasten vermischen. Ohne diese nervösen Spannungen und bizarren Charaktergegensätze in seinem Innern wäre er ein derber tüchtiger Landjunker geblieben, wie seit Jahrhunderten fast alle seine Väter. Erst die Nervosität und psychopathische Unausgeglichenheit der mütterlichen Familie hat in diesen kräftigen Stamm die Triebkraft zu großen Taten gebracht, die niemals gesunder Zufriedenheit, sondern nur der inneren Rastlosigkeit und Unruhe entspringt. Genie wird nur, wer es muß, wer durch die Spannung seines Innern zu immer neuen Leistungen getrieben wird. Das Erbe der Väter, die gesunde, urwüchsige Kraft, war für komplizierte moderne Aufgaben nicht mehr wert als ein ungeschlachtes Riesenschwert; aber der komplizierte Intellekt und die fast dekadente Überfeinerung seines Gefühlslebens, die ihm die bürgerliche Mutter gab, haben ihn diese Kraft durch ein Labyrinth von Intrigen und Verwicklungen richtig gebrauchen lassen und nur seine Nervosität und psychopathische Rastlosigkeit haben ihn überhaupt in den Kampf hineingezwungen.

So ist das wirkliche Bild Bismarcks: Die Reckengestalt eines Hünen mit dem Gehirn eines Neurasthenikers, der dickköpfigste Landjunker und aufgeklärteste Weltbürger in einem Atemzug, eine unbegreifliche Mischung von Eleganz, Grobheit, Zivilisation und Gemütstiefe, von kräftigem Behagen und verstimmter Überreiztheit, ein verwöhnter Schöngeist mit ungebrochenen Bauerninstinkten, ein Genie, dessen Willenskraft gestachelt ist von seiner Nervenschwäche. —

Bei den Heroen der Vorzeit, ehe der Mensch zum Haustier geworden war, bedeutete Mut einen primitiven Trieb, geboren aus beständiger, bitterer Lebensnot, und Kampf auch in ruhigen Zeiten eine der wenigen Möglichkeiten, dem körperlichen

Digitized by Google

Kraftgefühl und elementaren seelischen Betätigungsbedürfnis eine Entladung zu geben; vor allem aber zu entladen die raubtierhafte Gier nach Blut, nach Zerstörung und grausamen Schmerzen, die auch heute noch, in der heroischen Geste pathetisch versteckt, die feinen Werke der sie bändigenden Kultur mit einem Tatzenschlag zerhauen möchte. Insofern erinnern uns die Helden der alten Völkersagen, die unter homerischem Geschrei sich Schild und Helm zerschlagen, etwas an die oberbayrischen Bauernburschen, für die eine Kirchweih ohne Messerstechen keine rechte Kirchweih ist. Taten, die in der Vorzeit zur Unsterblichkeit verhalfen, sinken jetzt zur polizeiwidrigen Handlung herunter. In der Beleuchtung des modernen Kulturstaates wird der kühne Abenteurer zum Strolch und der listenreiche Odysseus kann als Hauptmann von Köpenik nur noch auf die bescheidensten Formen literarischer Verherrlichung rechnen. In Zeiten ruhiger Kulturentwicklung stehen die Denker und Dichter, weil sie produktive Kulturwerte schaffen, meist höher in der öffentlichen Schätzung als der Held, in dessen Schatten sie in frühgeschichtlicher Zeit sich erst entwickelt hatten: der Priester, der Sänger, der Arzt, der kunstreiche Schmied als bedeutsame Nebenfiguren des Heldenepos. Die Gehirnmenschen, die Entdecker, die Forscher und die Künstler werden in den windstillen Hochsommerzeiten der Menschheitsgeschichte daher vorwiegend mit dem Attribut des Genies geehrt, der Geniebegriff hat sich historisch zunächst an ihnen entwickelt.

Sobald aber große Katastrophen über ein Kulturvolk hereinbrechen, tritt der Held wieder in sein elementares Recht. Und doch ist auch der Held jetzt nichts Elementares mehr, auch aus Mut und Willenskraft sind jetzt komplizierte moralische Leistungen geworden. Kraft allein ist hier überhaupt wertlos und nur ein sehr verfeinertes Fühlen und ein überlegener In-

Digitized by Google

tellekt kann den Helden eines großen Kulturvolkes durch seine verschlungenen Kampfbedingungen sicher hindurchführen. Deshalb sind die größten modernen Helden zu einem guten Teil eben auch Gehirnmenschen gewesen, sie haben ein gutes Stück vom Gelehrten und vom Künstler in sich gehabt. FRIEDRICH D. GR. war seinem geistigen Interesse nach mindestens ebensosehr Philosoph, Historiker und Flöte blasender Schöngeist als Feldherr und Staatsmann. MOLTKE hat bekanntlich seine Laufbahn mit Novellenschreiben begonnen, man hat ihn mit Recht den Schlachtendenker genannt und sein feiner, durchgeistigter Gelehrtenkopf erinnert in nichts mehr an einen homerischen Helden. Und BISMARCK, einer der geistvollsten Stilisten deutscher Sprache verdankte die gute Hälfte seiner Begabung dem Erbteil aus der Gelehrtenfamilie seiner Mutter.

Natürlich wird es auch der Persönlichkeit eines großen modernen Führers nur von Vorteil sein, wenn er sich von jenen „Wurzelinstinkten", von der elementaren Kühnheit, Härte und Kampfkraft jener sagenhaften Recken durch eine Reihe zivilisierter Ahnen hindurch noch ein gutes Stück erhalten hat. Am meisten erinnern noch an die Gestalten der Vorzeit solche hypomanische Draufgängernaturen wie der alte BLÜCHER. Er gehörte zu den Menschen, die nur im Kampf sich wohlfühlen und die wie die alten Germanen langdauernde Beschaulichkeit und Muße als etwas Verächtliches empfinden. Den Garnisondienst nannte er „martervolle Untätigkeit". Ohne immer erneutes Wagen hatte das Leben keinen Reiz für ihn und in ruhigen Friedenszeiten ersetzte er sich diesen Anreiz für seinen Wagemut durch hohe Einsätze im Glücksspiel, dem er so leidenschaftlich wie die alten Bärenhäuter ergeben war und durch das er große Summen verlor. Seine Intelligenz als Heerführer hatte mehr den Charakter der raschen, verwegenen

Digitized by Google

Husarenlist als den einer ausgeklügelten, kunstvollen Strategie, wie seine Art der Menschenbeherrschung überhaupt durchaus instinktmäßig, gefühlsunmittelbar und volkstümlich war.

Das einfache Heldentum BLÜCHERS, der wie viele bloße Heerführer kein umfassender Intellekt, wohl aber für seine Person ein sehr origineller und spannkräftiger Mensch war, hat daher auch bei Freund und Feind immer eine einheitliche Beurteilung gefunden. Die meisten großen Tatmenschen der neueren Geschichte, wie in Deutschland etwa WALLENSTEIN, FRIEDRICH D. GR. und BISMARCK oder wie CÄSAR und NAPOLEON wirken neben ihm äußerst kompliziert und problematisch. Es sind Menschen von den seltsamsten Charaktergegensätzen in ihrem Innern, von scheinbar widerspruchsvoller Moral, Männer, deren Mut und Willenskraft nicht etwas Elementares, sondern das Resultat verwickelter und unter sich sehr unähnlicher seelischer Mechanismen ist. Die Lieblingsfigur in der Phantasie moderner Literaten, den sog. „Herrenmenschen" hat es in Wirklichkeit nie gegeben. Er ist als Übermensch eine Erfindung FRIEDRICH NIETZSCHES, eine spekulative Geschichtskonstruktion: eine Kombination aus der „blonden Bestie", dem gesunden, urweltlichen Helden und Bärenhäuter auf der einen Seite und andererseits aus der Problematik der perversen, entarteten Intriganten, Gewaltherrscher und Giftmörder unter den Fürsten der italienischen Renaissance, eine sonderbare Mischung aus Florenz und Teutoburger Wald, aus Waltharilied und Macchiavell. Beginn und Ende der biologischen Entwicklung, eine Figur aus der Völkerkindheit und ein Produkt der Überreife hoher Kulturperioden ist hier gewaltsam zusammengesehen und als „der Übermensch" als Zukunftsideal für die Menschheitsentwicklung hingestellt. Der heroenhafte Mensch NIETZSCHES müßte höchste Gesundheit mit höchster Genialität vereinigen. Und diese Kombination

Digitized by Google

gibt es nicht. Sie ist eine prachtvoll suggestive Ideologie, aber leider ein biologischer Widersinn. Der Übermensch in dieser Form ist als züchterisches Ziel für die künftige Menschheit etwa so verwendbar, wie wenn ein Gestüt sich vornehmen würde, ein edles Rennpferd züchten zu wollen, das man aber zugleich müßte strapazieren können, wie einen gelände- und wetterharten Steppengaul.

So hat es auch mit dem „Willen zur Macht", der angeblich den einfachen Grundinstinkt des Tatgenies darstellt, eine eigentümliche Bewandtnis. Denjenigen, die den Willen zur Macht haben, fällt trotz alles Bemühens oft gar nicht die große historische Rolle zu und weltscheue Grübler und Zögerer, die Schritt für Schritt nach vorwärts gedrängt, immer vor der entscheidenden Tat zurückscheuen, solche Menschen können, von der Volksleidenschaft mit Macht überschüttet und fast erdrückt, wider Willen zum Angelpunkt der größten Völkerkatastrophen werden. Ein Beispiel ist die deutsche Renaissance, wo ULRICH VON HUTTEN die geistig-politische Führung erstrebte, während sie MARTIN LUTHER unter Sträuben in die Hand gedrückt wurde. Solchen Menschen wie LUTHER, die zu Führern und Volkshelden werden, weil sie Grübler sind, ist mit der Formel vom Willen zur Macht psychologisch gar nicht in erster Linie beizukommen. LUTHER hatte eben erst schwere Depressionen durchgemacht und kämpfte nur mit den dunklen Mächten des eignen Innern. Ähnlich wie SCHILLER die Auflehnung gegen den harten Vater von den Kinderjahren her als revolutionären Stachel in seinem Herzen — im Papst den Vater bekämpfend mit den Mitteln der Gelehrsamkeit — wird er unversehens vom Schwungrad der Zeit erfaßt. Widerwillig Stück für Stück vom Zwang der Stunde vorwärtsgeschoben wie der Sternseher WALLENSTEIN, heute einen Schritt vorstürmend, morgen zweie zurückzögernd, von blutbrüllenden

Digitized by Google

Bauern auf den Schild gehoben, von schlauen Fürsten wie ein Brettstein gespielt, grimmig herauslachend und polternd vor innerer Unsicherheit, mit dem Sturmwind der Zeit in den Segeln sich ängstlich an alle alten Ankertaue klammernd, von Haß und tobender Begeisterung fast zerrissen — der Heros und die explosivste Spannkraft seines Jahrhunderts — nicht ein Wille zur Macht, sondern eine Macht wider Willen.

ADLER hat in Anknüpfung an die Gedankenwelt von NIETZSCHE allgemein hingewiesen auf „den unbedingten Primat des Willens zur Macht, einer leitenden Fiktion, die um so heftiger einsetzt und um so frühzeitiger, oft überstürzt ausgebildet wird, je schärfer das Minderwertigkeitsgefühl des organisch minderwertigen Kindes in den Vordergrund tritt". Er hat dafür, vor allem aus der Neurosenpsychologie, sehr schöne Formulierungen und beweisende Beobachtungen gebracht. Die Geste des starken Mannes als lebensschützende Attrappe, als Mimikri des Schwachen, Machtstreben als Überkompensation eines Minderwertigkeitsgefühls: seit der Rednerlaufbahn des Stotterers DEMOSTHENES gibt es dafür Beispiele genug aus der Geschichte berühmter Männer. Und doch wird man einwenden müssen, daß die Vernachlässigung der Erbanlage in dieser, wie in jeder rein psychologischen, vorwiegend auf Milieureaktion aufgebauten Theorie irgendwo als Fehler zum Vorschein kommt. Man kann das Ich und seine Eigenschaften nicht vollständig in für den Lebenskampf gebaute Scheinpositionen, in fiktive Kulissen auflösen. Irgendwo hinter der Szene muß immer der archimedische Punkt gefunden werden, von dem aus diese Kulissen vorgeschoben und bewegt werden. Hier ist erst das primäre Ich, d. h. die Summe der durch die Erbanlage gegebenen Dispositionen und Reaktionsmöglichkeiten, die individuell sehr verschieden sind; sie ungefähr gleichzusetzen zeigt die ADLERschule heute teilweise

Digitized by Google

bedenkliche Neigung. Man kann nicht ungefähr alle Persönlichkeitsprobleme nach der Einheitsschablone der überkompensierten Minderwertigkeit auflösen wollen, ohne diese am rechten Platz ausgezeichnete und treffende Theorie zu banalisieren und zu entwerten. Das Problem der genialen Ausnahmeleistung könnte man schon deshalb nicht mit der neurotischen Einheitsformel erschöpfen wollen, weil man hier niemals ohne den Faktor der auf Erbanlage beruhenden intellektuellen Spezialbegabung auskommt. Tausende von geltungsbedürftigen Nervösen überkompensieren ihre Schwächen, ohne daß bei aller Anstrengung etwas anderes als Neurose, leeres Theaterspiel oder mühsam erreichte Durchschnittsleistung herauskommt. Nur eine Minderzahl erreicht auf diesem Wege soziologisch wertvolle Mehrleistungen und nur in ganz seltenen, durch Erbanlage begünstigten Ausnahmefällen führt die krampfhafte neurotische Anspannung zu genialen Taten.

Aber auch die Überkompensation selbst entsteht durchaus nicht in allen lebensschwachen Menschen. Man beobachtet vielmehr klinisch oft Nervöse, die in einer asthenischen, müde depressiven und verzagten Haltung dem Leben gegenüber dauernd verharren, ohne den ernstlichen Versuch, sich daraus eine positive Machtposition zu schaffen. Überkompensation entsteht vielmehr nur dort, wo schon in der primären Anlage eines Menschen neben der teilweisen Lebensschwäche auch sthenische Komponenten, echte Faktoren positiven Kraftgefühls und positiver Kraftleistung enthalten sind. Diese kontrastierten Anlagen können dann innerhalb derselben Persönlichkeit sich polarisieren, in schroffen Gegensatz und scharfe Gegenspannung zueinander treten. Sind genügend sthenische Teilanlagen in einer Persönlichkeit vorhanden, so werden diese durch die asthenischen Komponenten überreizt und zu äußersten Höchstleistungen getrieben. Diese sthenisch-asthenische

Digitized by Google

Polarität ist, wie ich andernorts gezeigt habe, ein dynamischer Faktor ersten Ranges, sowohl im psychiatrischen Gebiet bei den Wahnbildungen der Querulanten und Sensitiven, als bei den großen genialen Leistungen.

So sehen wir etwa bei LUTHER, dicht neben den schroffsten Insuffizienzgefühlen, neben Depressionen, schwerer Angst, schwankender Unsicherheit des Entschlusses und fast zwangsneurotischer Anklammerung an gewisse traditionelle Symbole — dicht daneben Symptome einer fast bäuerisch robusten Vitalität, von großer Schlag- und Stoßkraft des sprachlichen Ausdrucks, siegreichem Humor, Festigkeit in schweren persönlichen Gefahren, und einer schon rein physisch imposanten Leistungsfähigkeit im Tempo der literarischen Produktion. Ähnlich steht bei BISMARCK dicht neben der enorm reizbaren Schwäche und Anfälligkeit seines vegetativen Nervensystems eine kräftige Gesundheit der lebenswichtigen Körperorgane, die ihm trotz größter Lebensstrapazen und schädlicher Lebensweise die Erreichung eines hohen Alters ermöglicht. Natürlich braucht die Quelle des sthenischen Anteils im Lebensgefühl nicht in solchen peripher körperlichen Qualitäten zu liegen; er kann ebensogut durch Willenszähigkeit, intellektuelle Überlegenheit, schizoiden Autismus oder einen hypomanischen Konstitutionsfaktor zustande kommen. Die höchsten seelischen Kraftleistungen entspringen also nicht aus einfacher Kraft, sie entspringen ebensowenig aus der Mimikry einfacher neurotischer Schwäche, sie entspringen vielmehr aus der inneren Polarität sthenisch-asthenischer Gegenspannungen. In zahlreichen Fällen entsteht diese Polarität wie bei BISMARCK durch große Unähnlichkeit zwischen der väterlichen und mütterlichen Erbmasse, also durch „Keimfeindschaft".

Daneben gibt es noch ganz andere Formen heroischer Leistung. Sie bauen sich auf aus Temperamentskälte, Fühllosig-

Digitized by Google

keit gegen Strapazen und Gefahren, pedantischer Zähigkeit und autistischer Blindheit gegen reale Schwierigkeiten bei Verfolgung ideologischer Wunschziele. Diesen in der Erbanlage vorgebildeten typischen Symptomkomplex finden wir speziell bei den kalten Schizoiden, wobei neurotische Überkompensationen außerdem noch mitsprechen können: so bei FRIEDRICH DEM GROSSEN mit seinen ungeheuer gehäuften und ingezüchteten schizoiden Erbmassen aus dem Welfenhaus: von seinen vier Großeltern waren drei Welfen, ein Erbgang seltsamster Sonderlinge mit eingestreuten schizophrenen Psychosen, der sich dann zu den schizophrenen geisteskranken Bayernkönigen LUDWIG II. und OTTO weiterspinnt.

Der positiv treibende innere Motor zu ungewöhnlichen Leistungen können bei dieser Gruppe sublimierte Triebe aus dem sadistisch-masochistischen Umkreis sein, wie wir dies früher analysiert haben. Bei ROBESPIERRE finden wir diesen heroischen Typus des kalten Schizoiden mit dem ethisch sublimierten Sadismus geschichtlich wohl in der äußersten Ausprägung. Er wirkt wie eine ins Extreme verzerrte Karikatur gewisser Hauptzüge FRIEDRICHS DES GROSSEN, sowohl was abstrakten Tugendidealismus und Neigung zum schematisierten Musterstaat, als was grausame Kälte gegen menschliches Einzelleben und Einzelschicksal betrifft („Kerls, wollt ihr denn ewig leben?").

Ärztlich wissen wir über ROBESPIERRE so viel, daß sein Vater noch in jüngeren Jahren in unheilbare Schwermut verfiel, vergebens auf Reisen seinen peinigenden Selbstvorwürfen zu entfliehen strebte und vier Jahre später in der Ferne starb. An ROBESPIERRE selbst fällt uns in den historischen Berichten als wichtiges schizoides Symptom die Absonderlichkeit seiner Körperbewegungen auf, das unwillkürliche Zucken der Schultern, das steife, maschinenartige seiner Bewegungen,

Digitized by Google

das Gesuchte, Gezierte, Pedantische in Mimik und Ausdrucksweise. Einer älteren Schilderung entnehme ich die folgende gute Charakteristik ROBESPIERRES, die mit anderen monographischen Untersuchungen in den Hauptzügen übereinstimmt:

„Der Mann, den Paris und Frankreich für die im Namen der Freiheit und Gleichheit verübten Greuel in erster Linie verantwortlich machten, — der Mann, bei dessen Namen Royalisten und Republikaner gleich widerstandslos erblaßten, war der sanfte, liebenswürdige und gefühlvolle Freund und Genosse des friedlichen DUPLAYschen Hauses, der Abgeordnete und Teilnehmer des Wohlfahrtsausschusses: MAXIMILIAN ROBESPIERRE. Vollständig ist das psychologische Rätsel, das sich an den Namen ROBESPIERRE knüpft, niemals gelöst worden. Daß der Urheber der Schreckensherrschaft der gemeine, gott- und sittenlose, halbtolle Wüterich nicht gewesen, zu dem Rachsucht und blinder Haß seiner Besieger ihn machen wollten, wird von den Sachkennern aller Parteien übereinstimmend anerkannt. Gegner und Anhänger treffen in der Meinung zusammen, daß ROBESPIERRE in seinem Privatleben unsträflich, in seinem äußeren Auftreten anständig und schlicht bürgerlich gewesen, daß er von seiner Machtstellung niemals für sich Vorteil gezogen und daß er von der Ersprießlichkeit seines politischen Systems allen Ernstes überzeugt gewesen sei. MIRABEAUS Ausspruch: „Dieser Mensch glaubt alles, was er sagt," hat einsichtsvollen Zeitgenossen stets für die treffendste Charakteristik dieses Fanatikers kalter und dennoch toll gewordener Reflexion gegolten. NAPOLEON, der zu ROBESPIERRES jüngerem Bruder in naher Beziehung stand, hat sich über den berühmten Schreckensmann ähnlich wie MIRABEAU geäußert: „Er war ein Fanatiker, ein Ungeheuer, aber unbestechlich und unfähig, aus bloß persönlichen Rücksichten oder um sich zu bereichern, andere Leute zu Tode zu bringen. In dieser Hin-

Digitized by Google

sicht kann man ihn einen ehrenhaften Mann nennen." Andererseits stellen auch die Verständigen unter ROBESPIERRES Verteidigern nicht in Abrede, daß der vieljährige Beherrscher der öffentlichen Meinung Frankreichs gallig, mißtrauisch und trotz einer gewissen Sentimentalität kalt und gemütlos gewesen, daß sein pedantisches, halb schüchternes, halb hochmütiges Wesen jeder Anziehungskraft entbehrt, seine hinterhaltige Verdrossenheit dagegen Abneigung eingeflößt habe und daß die phrasenhaft geschraubte, weitschweifige und schulmeisterhafte Art seines Vortrages jeden Vergleich mit der genialen Beredtsamkeit MIRABEAUS, der Wucht DANTONS und dem idealen Schwung des Girondisten VERGNIAUD ausschließen. Endlich stimmen die Zeugnisse der Zeitgenossen darin überein, daß der nervenschwache, vor jeder physischen Gefahr zurückschaudernde Feigling ein „Riese des Willens" gewesen sei und daß ihm Charakterstärke und Kühnheit der Entschließungen in einem Grad zu Gebote gestanden, wie keinem seiner Nebenbuhler.

Wie ist es aber zu erklären, daß ein Mann, dem jede persönliche Anziehungskraft und jedes eigentliche rednerische Talent gefehlt haben, im Parlament wie im Klub und in der Massenversammlung rhetorische Erfolge erzielte, die sich fünf Jahre lang beständig steigerten und in ihrer Wirkung alle Mitbewerber aus dem Feld schlugen? Wie ist es ferner zu erklären, daß der pedantische, gallige und gezierte Hypochonder den Personen seiner nächsten Umgebung für einen Ausbund von Liebenswürdigkeit und Güte galt, daß der düstere, ungalante Büchermensch Frauen der verschiedensten Alters- und Bildungsstufen abgöttische Verehrung und Zärtlichkeit einflößte? Von den äußeren Eigenschaften, die ihnen zu gefallen pflegen, besaß ROBESPIERRE keine einzige. Wenig über dreißig Jahre alt, machte er bereits den Eindruck eines eingetrockneten

Digitized by Google

Hagestolzes. Von mittlerer Größe, schlank und proportioniert gebaut, schritt er steif wie eine Drahtpuppe, den Kopf zurückgeworfen, Arme und Beine maschinenartig bewegend, umher. Sein Benehmen war gesucht gravitätisch, sein Antlitz nichts weniger als anziehend. Auf den ersten Blick sah man diesem Gesicht nichts weiter an als Kränklichkeit und innere Unzufriedenheit — näherer Betrachtung aber verriet dasselbe einen eigentümlich gearteten, außerordentlichen Charakter. Die niedrige Stirn, unter welcher ein Paar grünlicher, gewöhnlich entzündeter und durch eine Schutzbrille verdeckter Augen heraussah, ließ auf Ernst und Nachdenken, die freie, leicht nach oben gebogene Nase auf Kraft und ungewöhnliches Selbstgefühl schließen. Die braungelbe Färbung des mageren Gesichts war diejenige eines Leberleidenden. Die festgeschlossenen Lippen des scharfgezeichneten Mundes pflegten bei der geringsten Erregung des nervenschwachen Mannes konvulsivisch zu zucken, ihre Bewegung dem gesamten Körper, insbesondere den Schultern mitteilend und die studierte Würde der Haltung beeinträchtigend. Versuchten die Züge dieses mürrischen Antlitzes zu lächeln, so verzerrten sie sich zu einer Grimasse, die nicht erheiternd, sondern erschreckend wirkt. ROBESPIERRES Organ war kräftig, aber rauh und unbiegsam, und bereitete ihm Schwierigkeiten, deren er erst gegen das Ende seiner rednerischen Laufbahn Herr zu werden vermochte. Daß er, namentlich wenn er von sich selbst redete, leicht gerührt war und häufig Tränen vergoß, ist ihm zu Unrecht als Heuchelei ausgelegt worden. Nach Art kalter, vornehmlich mit sich selbst und ihrem Ideenkreise beschäftigter Menschen besaß ROBESPIERRE eine stark sentimentale Ader, — der Ideenkreis aber, in dem er emporgekommen war, stempelte ihn trotz entgegengesetzter Charaktereigenschaften zum echten Sohn des rührseligen 18. Jahrhunderts. ROBESPIERRES ab-

Digitized by Google

göttisch verehrter Lieblingsschriftsteller war ROUSSEAU, der Gesellschaftsvertrag seine sozialpolitische Bibel, der Wunsch, die unerfüllbaren Forderungen dieses Buchs mit allen Mitteln durchzusetzen und die Menschen mit Gewalt zur Tugend, Einfachheit und selbstlosen Bruderliebe zu bekehren, der Traum seines Lebens. Die „neue Heloise" bedeutete ihm das höchste Ideal der Weiblichkeit, der „Emil" das oberste Gesetz für seine private Lebensführung — das Pathos endlich, mit welchem ROUSSEAU seine Lehren von Bürgertugend und Naturwahrheit vortrug, den Inbegriff aller Poesie.

Von den Mitgliedern der DUPLAYschen Familie haben zwei, der Vater und die jüngste Tochter den berühmten Hausgenossen um mehrere Jahrzehnte überlebt und dem Andenken desselben bis in ihr hohes Alter die begeistertste Verehrung und Dankbarkeit bewahrt. Ihren Erzählungen nach ist der gefürchtete Gewaltherrscher im Privatleben der anspruchloseste, bequemste und lenksamste aller Sterblichen, der Liebling der Erwachsenen, wie der Kinder und Dienstboten des Hauses gewesen. Das erscheint um so bemerkenswerter, als ROBESPIERRE sonst außerordentlich zurückhaltend, krankhaft empfindlich und den Vertraulichkeiten und sanskulottischen Zudringlichkeiten des revolutionären Modetons gründlich abgeneigt war". —

ROBESPIERRE, der schon monatelang seinen Sturz voraussah, hatte es trotzdem verschmäht, sich einer bestimmten politischen Partei anzuschließen, was ihn allein hätte retten können. Im Drange der sich gegen ihn selbst zuspitzenden Ereignisse, wo es vor allem auf taktische Beweglichkeit und rasche Einfühlung in Personen und Verhältnisse ankam, versagte er völlig. Er verweigerte die entscheidenden Entschlüsse, um die seine Freunde ihn bestürmten. Halb wider Willen befreit, vergeudete er die kostbaren Stunden mit Phrasen und

Digitized by Google

hoffte auf einen theatralischen Freispruch. Nachdem er selbst, den contrat social in der Hand, so viele Feinde seines Idealstaats mit der pedantischen Unbestechlichkeit eines Schulmeisters geköpft hatte, fand er, als ihm selbst das nämliche Schicksal drohte, in seiner formalistischen Art nicht den Entschluß, einen Aufruf an sein Pariser Volk zu unterzeichnen, das ihn in letzter Stunde retten sollte. In wessen Namen, so fragte er sich, darf man das Volk zur Empörung gegen die rechtmäßige Nationalversammlung aufrufen? Da er hierauf keine Antwort fand, unterschrieb er nicht, sondern ließ sich enthaupten.

Wenn die Pedanterie einen gewissen Höhegrad überschritten hat, wird sie zur Seelengröße, und die Weltfremdheit, an einen entscheidenden Posten gestellt, wird zur höchsten welthistorischen Wirksamkeit. In dem gärenden Hexenkessel des revolutionären Paris konnte MIRABEAU, der bedeutendste Weltmann und geschickteste Menschenkenner Frankreichs, sich nur mit Mühe behaupten — aber ROBESPIERRE hat ihn in noch viel vorgerückteren und katastrophaleren Stadien jahrelang gemeistert und beherrscht, ROBESPIERRE, ein Büchermensch und Ideologe, der glaubte, daß man das Volk des französischen Rokoko mit ein paar Dutzend Guillotinen in einen abstrakten Tugendstaat verwandeln könne, ROBESPIERRE, der sein Leben lang keine Ahnung davon hatte, was ein Mensch ist. „Das fleischgewordene Prinzip" nennt ihn ein Biograph und vergißt dabei nur, daß man von Fleisch und Blut bei ROBESPIERRE eigentlich nicht mehr reden kann. Der Sadismus seines seelischen Untergrundes hatte sich in eine abstrakte Tugendideologie verwandelt und lebte sich in dieser Schablone aus; sonst war nichts Lebendiges oder Menschliches an ihm zu erkennen. Aller Haß seiner Feinde hat es nicht fertig gebracht, ihm auch nur das geringste stichhaltige Liebesanekdötchen

Digitized by Google

nachzusagen inmitten einer Umgebung, die nur von Liebesanekdötchen lebte, oder den kleinsten Makel an seinem Privatleben aufzudecken bei einem Manne, der für Frauen nichts als Abneigung oder wohlerzogene Höflichkeit und unter den Männern nur Parteigänger und Bewunderer, aber niemals einen Freund gehabt hat, einem Mann unsträflichster Gerechtigkeit, der nie die Person ansah, weil es für sein Gefühlsleben keine Personen, sondern nur Begriffe gab, einem Mann, für den Schönheit und Behagen leere Worte waren, den nichts lockte, was lebendige Menschen locken kann, der aus seiner unumschränkten Macht weder Geld noch Ehre zog. ROBESPIERRE war kein Mensch, sondern ein tugendhaftes Gespenst, ein nachtwandelndes Ungeheuer, ohne Gefühl für das Ungeheure. Es gibt historische Situationen, in denen jeden wachen, fühlenden Menschen der Schwindel ergreift und die nur für Nachtwandler gangbar sind. ROBESPIERRE träumte von der arkadischen Menschheit ROUSSEAUS, von Tugend und Menschenwürde und mit diesem Traumbild vor Augen bahnte er sich einen schnurgeraden Weg durch ein entsetzliches Gedränge leidenschaftlich aufgeregter Menschen, ohne zu spüren, was unter seine Räder kam. ROBESPIERRES Traum von Römertugend war ganz derselbe wie der Griechentraum HÖLDERLINS. Auch der schüchterne, sanfte ROBESPIERRE hat gefühlvolle Gedichte dafür gefunden. Aber denselben Traum, den HÖLDERLIN unter Bäumen und Blumen träumte, den träumte ROBESPIERRE auf dem Führersitz eines in rasender Fahrt begriffenen Staatswagens. Der Ton der zärtlichen arkadischen Hirtenflöte wird hier zum Signal blutigster Vernichtung.

Was ist nun ein Herrenmensch? ROBESPIERRE, der schüchterne, kränkliche, sentimentale Pedant ist einer der blutigsten gewesen.

Digitized by Google

ZEHNTES KAPITEL

INSPIRATION UND VEREHRUNG

HÖLDERLIN lebt als tragische Figur in der Literaturgeschichte fort. Bald nach seinem 30. Lebensjahr befiel den schon vorher schwerlebigen, schwärmerischen, überzarten Dichter unheilbarer Wahnsinn und im Schatten der schizophrenen Psychose hat er in Tübingen im Hölderlinsturm am Neckar sein langes Leben bis ins 73. Jahr hingedämmert. Dort konnte man ihn, eine spitze weiße Mütze auf dem Kopf, unstet und gespenstisch am Fenster hin und wieder irren sehen. Dieser Anblick hat in dem jungen Studenten MÖRIKE die phantastische Romanze vom Feuerreiter wachgerufen: „Seht ihr an dem Fensterlein dort die rote Mütze wieder." Das Gefühl der allmählich über ihn kommenden Gefühlskälte und Erstarrung läßt sich schon jahrelang vor dem Ausbruch der eigentlichen Psychose in den Gedichten HÖLDERLINS in Tönen wiederfinden, aus denen das Grauen des Schizophrenen uns anhaucht, vor dem sich allmählich die Welt und sein eigener Geist in eine eisige Gespensterwelt verwandelt.

> „Wo bist Du? Wenig lebt ich, doch atmet kalt
> Mein Abend schon. Und stille, den Schatten gleich
> Bin ich schon hier; und schon gesanglos
> Schlummert das schauernde Herz im Busen".

Dieses Gefühl der schauernden Veränderung, der tiefsten Fremdartigkeit aller ihrer Erlebnisse haben viele Schizophrene beim Beginn ihrer Psychose, ja sie haben das Gefühl, daß nicht

Digitized by Google

einmal ihre eigenen Gedanken mehr die ihrigen sind, daß eine fremde Hand auf magischem Weg in ihr Seelenleben eingreift, daß ihnen ihre Gedanken von außen her inspiriert, bald erzeugt, bald weggezogen werden, daß sie das Werkzeug übergreifender Mächte geworden sind. Ähnlich glaubte ROBERT SCHUMANN beim Ausbruch seiner seltsamen Geisteskrankheit die musikalischen Motive, die sein überreiztes Gehirn hervorbrachte, ihm von Engelsstimmen, ja von SCHUBERT und MENDELSSOHN aus dem Jenseits eingegeben. Den ganzen Tag stand er am Schreibpult, das Notenpapier vor sich und horchte mit Blicken voller Seligkeit auf das, was sie ihm zusangen.

Die Bedrohung der eigenen Persönlichkeit durch den innerlich erlebten Krankheitsprozeß, die Tatsache „Alles stürzt von Ich-fremder Hand zusammen", wird von geistig reicheren Schizophrenen mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit ins Kosmische projiziert und als Weltuntergang erlebt. Es steigt das zwingende Gefühl großer metaphysischer Zusammenhänge auf, einer tiefen Verbundenheit mit dem All, mit dem Göttlichen. Alles ist blitzartig, klar, wie der Rand eines Abgrundes, überhellt und seltsam drohend. Aus grauenvoller Angst in ekstatische Verzückung hinüberschlagend, gebiert sich die Idee der eigenen Vernichtung, von Götterdämmerung, von unheimlich drohenden Katastrophen, einem Weltuntergang, aus dem der Schizophrene wie ein Phönix aus der Asche, wie ein Erlöser und Prophet, ja als Gott und Christus selbst seine Mitmenschen zu einem neuen Leben herausführen wird. Mikrokosmos und Makrokosmos spielen wie in der Mystik beständig ineinander, überall ist Bezug, seltsamer, schauriger, entzückender Zusammenhang, tiefste und letzte Einsicht in die Ratschlüsse Gottes, alle Planeten weben in tiefen symbolischen Gängen mit am Schicksal des Befallenen, seine persönliche Sünde, sein erotisches Drängen, seine Erlösung werden von

Digitized by Google

denselben Bewegungen im Kosmos mit magischer Wucht begleitet. Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden.

Dieses Gefühl der plötzlichen und gänzlichen Umstellung der Persönlichkeit, des Überwältigtwerdens von einer fremden Macht, der Zersprengung der Ichgrenzen mit Umfassung des Unendlichen kann von der größten Tragweite werden, wenn der schizophrene Prozeß nicht bis zum letzten seelischen Zerfall fortschreitet, sondern nur eine eigenartig veränderte, autistisch weltfremde, fanatische oder schwärmerische Persönlichkeit hinterläßt. Gerade dieses erschütternde Inspirations- und Bekehrungserlebnis, dieses überwältigende Gefühl des Ergriffenwerdens in den elementarsten Tiefen der Seele durch eine übersinnliche Macht — dieses Inspirationsgefühl, in einer starken Persönlichkeit wachgerufen, kann grundsätzlich der Ausgangspunkt weltgeschichtlicher Wirkungen und monumentaler Religionsneubildungen werden. Wie weit solche Vorgänge bei großen Religionsstiftern mit im Spiel waren, wird man nicht entscheiden wollen, da ihre Persönlichkeiten sich im Dämmer wundergläubiger Überlieferung verlieren.

Auch beim Epileptiker trifft man diese gefühlsmächtig hereinbrechenden Erlebnisse der äußersten metaphysischen Entzückung vor dem Anfall sehr häufig. Der Epileptiker Dostojewski hat sie in seinen Romanen mit der größten Naturtreue geschildert. „Es gibt Sekunden, zusammen sind es nicht mehr als 5 oder 6, da fühlen Sie plötzlich die eine, ewige, das ganze Dasein ausfüllende Harmonie. Hier ist nichts Irdisches mehr. Ich sage auch nicht, daß es etwas Himmlisches ist, ich sage nur, daß der Mensch als irdisches Wesen dies nicht ertragen kann. Man muß physisch umgewandelt werden — oder sterben. Es ist, als ob man plötzlich die ganze Natur in sich fühlt und sagt: ‚Ja, das ist Wahrheit.' ‚Seien Sie auf der Hut, Kiriloff — das ist die Fallsucht! Denken Sie an Mahomet, der auf

Digitized by Google

seinem Roß den ganzen Himmel durchflog, ehe das Wasser aus der Kanne ausfloß; die Kanne entleerte sich in 5 Sekunden — und MAHOMET war ein Epileptiker."

Bei geschichtlich dämmerhaften Figuren, wie MAHOMET, wird sich der Arzt nicht auf den Versuch einer festen Beurteilung einlassen. Es ist bekannt, daß man auch bei dem Apostel PAULUS, der nach eigener Angabe ein schweres chronisches Leiden, einen Pfahl im Fleisch, mit sich trug, auf Grund seiner Entzückungen bis in den siebenten Himmel und seines mit blitzartigem Umfallen verknüpften Bekehrungserlebnisses vor Damaskus Epilepsie vermutet hat.

Es ist kein Zufall, daß sich gerade bei den Epileptikern und den Schizophrenen ein Hang zum Religiösen findet, der so gesetzmäßig und so bestimmt geartet ist, daß selbst ein moderner Philosoph ein besonders greifbares Hereinragen des Metaphysischen in den schizophrenen Seelenzuständen annahm. Ihre religiösen Erlebnisse sind in den akuten Zuständen tiefer, zwingender, umstürzender als die der Hysteriker, die in der Heiligengeschichte besonders bei den Wunderheilungen, Stigmatisationen und religiösen Epidemien ebenfalls eine erhebliche Bedeutung haben. Allerdings spielen die schizophrenen Inspirationserlebnisse geschichtlich wohl die größere Rolle gegenüber denen der geistig meist wenig differenzierten Epileptiker.

Krankheit, Ekstase und leidvolle Armut geistern in dunklen Sagen um die Quelle der Religionen, um ihre Stifter und Heiligen. Die geistig Armen, die seelisch Kranken haben das Himmelreich gefunden. Gesunde und Starke haben Macht und System daraus gemacht. Sie alle aber reden sicher und wie Wissende vom Übersinnlichen. Was ist die wahre Stimme aus dem Jenseits: sind es die irrenden Klänge des ekstatischen Schizophrenen, des schäumenden Epileptikers, des heulenden Derwischs, des dumpf aus der Einsamkeit psalmodierenden Mönchs —

Digitized by Google

oder sind es die genauen und spitzen Reden der Philosophen und die abgewogenen Segnungen kluger Hohepriester? Sie alle rufen sich mit ihrem eigenen Echo im weiten hallenden Raum. Sie glauben, das Metaphysische rede zu ihnen, das sie groß und stumm umhüllt. —

Auch der Dichter HÖLDERLIN war bei seiner überaus sensitiven, zarten, schutzbedürftigen Gemütsanlage eine tief religiöse Natur. Noch spät in den Jahren seines Irrsinns forderte er eines Tags seinen Pfleger, den Schreinermeister ZIMMER, plötzlich auf, ihm aus Holz einen griechischen Tempel zu bauen und schrieb ihm auf ein Brett die Worte:

„Die Linien des Lebens sind verschieden,
Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen,
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden."

HÖLDERLINS Gemüt war schon in gesunden Tagen fast beständig verwundet. Über den tiefen Zwiespalt, der zwischen den autistischen Träumen seiner zarten und stolzen Seele und den groben verletzenden Wirklichkeiten der Menschenwelt bestand, ist er innerlich nie hinweggekommen. Sein empfindliches Gefühl für geistige Unabhängigkeit erlaubte ihm aber nicht, in den Lehren der Kirche die Beruhigung seines innigen Bedürfnisses nach „Harmonie und Frieden" zu finden. So fand sein religiöses Gefühl den bezeichnenden Ausweg in einem schwärmerisch tiefen Pantheismus, der von Jugend auf eine Grundnote seiner Persönlichkeit und seines dichterischen Schaffens geblieben ist. Die inneren Zusammenhänge dieser seiner mystischen Naturliebe gibt er selbst in einer Ode: „Die Launischen":

„Unter Schatten des Waldes, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt:
Ruhig sitz ich daselbst, wenn,
Zürnend schwerer Beleidigung,

Digitized by Google

Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur! Trauern und weinen leicht
Die Beglückten; wie Kinder,
Die zu zärtlich die Mutter hält,

Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns;
Wandeln still sie des Wegs, irret Geringes doch
Bald sie wieder; sie reißen
Aus dem Geleise sich sträubend Dir.

Doch Du rührst sie kaum, Liebende! freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie!
Du lenkst, Meisterin! sie mit
Weichem Zügel, wohin Du willst."

In dieser Ode ist HÖLDERLIN, wie er, von den Menschen tief verwundet, sich mit innigster Schwärmerei unter die Kronen des Waldes, unter den Schutz und die sanfte Leitung der Natur flüchtet, zu der er, wie zu einer Mutter, ein ganz persönliches, kindlich frommes Verhältnis hat. Ein Gott rettet ihn „vom Geschrei und der Rute der Menschen". „Ich verstand die Stille des Äthers, des Menschen Wort verstand ich nie. Mich erzog der Wohllaut des säuselnden Hains, und lieben lernt' ich unter den Blumen. Im Arme der Götter wuchs ich groß." Schizoide Menschen sind gewöhnlich ernsthaft und auch HÖLDERLIN war eine durch und durch humorlose Natur. Nicht nur war er autistisch überempfindlich gegen die Eindrücke des realen Menschenlebens, sondern es fehlte ihm auch die Fähigkeit zur versöhnenden inneren Synthese dieser Eindrücke. Er konnte im geselligen Verkehr durchaus nicht den mindesten Spaß verstehen, er mißtraute den zufälligsten Bemerkungen und konnte sich durch ein kleines Lächeln „in seinem Heiligsten verunehrt" fühlen. So schwankt sein allzu hoch gespannter, idealistisch schwebender Begriff vom geselligen menschlichen Verkehr beständig zwischen den Ekstasen eines schwärmerischen Freundschaftskultes und mut-

Digitized by Google

losester Ermattung und Verbitterung hin und her. Das Gefühl von Fremdheit und Angst gegenüber der Wirklichkeit schildert er selbst mit den Worten: „Ich glaube fast, ich bin aus lauter Liebe pedantisch, ich bin nicht scheu, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in meiner Eigensucht gestört zu werden, aber ich bin es, weil ich mich fürchte, von der Wirklichkeit in der innigen Teilnahme gestört zu werden, mit der ich mich gern an etwas anderes anschließe. Ich fürchte, das warme Leben in mir zu erkälten in der eiskalten Geschichte des Tags."

HÖLDERLIN hat damit das ausgesprochen, was im Grund alle fein veranlagten Schizoiden gegenüber dem realen Treiben der Menschen empfinden. Ein Mensch mit dieser Art, der schon einen kleinen Scherz als tödliche Wunde empfindet, kann sich trotz der oder jener zärtlich überspannten Einzelfreundschaft unter den Menschen im ganzen nicht wohlfühlen. So wie der gefühlsärmere Schizoide sich als mürrischer, menschenfeindlicher Sonderling in sich selbst zurückzieht, flüchtet sich der gefühlvolle schizoide Künstler mit seinem innersten Bedürfnis nach anschmiegender Liebe überall dorthin, wo seine zärtliche Phantasie keinen Widerstand und keine Verletzung durch anderer Menschen Willen erfährt: in eine idealisierte Vergangenheit, in das Reich der Kunstsammlungen und Bücher, vor allem aber in die schöne, unbelebte Natur. Aus diesem Bedürfnis nach einem die Menschen ersetzenden Gegenstand ihres Gemütslebens entsteht bei kleineren Geistern ein Teil jener zahllosen menschenfernen Liebhabereien und Schrullen stiller alter Junggesellen und Sonderlinge, wie sie der selbst teilweise ähnlich veranlagte Maler SPITZWEG in köstlichen Bildern gesammelt hat: der Nelken- und Kaktusfreund, der Bienenzüchter, der Sterngucker, der Raritätensammler und Bücherwurm.

Digitized by Google

Der geniale Schizophrene HÖLDERLIN aber baut sich als ein Asyl vor den Unbilden der rohen und feindseligen Menschenwirklichkeit aus seinen lieblichsten Tagträumen den Tempel seiner Weltanschauung, in dem die Götter Griechenlands neben der mütterlichen Natur und dem Vater Äther wohnen, einen Tempel, dessen vornehme klassizistische Stilreinheit durch das zarte, mystische Halbdunkel der Romantik gedämpft wird. Sich selbst und die Menschen, die er liebt, fühlt er als Hellenen, die sich in ein rauhes verspätetes Zeitalter verirrt haben, und in den Idealfiguren des Perikleischen Athens, so wie er sie sich vorstellt, findet er seine Brüder, die er unter seinen Mitmenschen vergeblich sucht. Und der blaue klare Himmel von Hellas wird ihm zu einer Art Gottheit, dem Vater Äther, der still und gütig alle Menschen segnet, als ein Inbegriff der unendlichen, allumfassenden und alliebenden Natur. Fromm und von stiller Schönheit sind alle Gestalten, die sich in der Phantasie HÖLDERLINS und durch alle seine Dichtungen bewegen. Nirgends ist laute Wirklichkeit, überall die personifizierten Gefühle des Dichters selbst und das zarte gedämpfte Innenlicht seiner autistisch schwärmenden Persönlichkeit. Was er lieben und verehren soll, muß schöne Linien haben, und was ihm schön dünkt, das betet er auch an. Religion und Poesie sind so für ihn in eins verschmolzen, seine Dichtung und seine Weltanschauung sind ein einheitliches, zartes und durchaus unwirkliches Gebäude. Die fromme Verehrung der Natur ist allerpersönlichstes, intimstes Liebesbedürfnis, das sich zu jedem Baum, zu jeder Blume, zu jeder Wolke hingezogen fühlt, weil sie wie der schizophrene Mensch still, träumerisch und einsam sind und nicht, wie die Menschen, verletzen können.

So ist auch HÖLDERLINS Roman Hyperion ein Gebilde wie eine Trauminsel, zeitlos, einsam und ohne Handlung. Figuren, die keine Menschen, sondern durchsichtig zarte Wunsch-

Digitized by Google

gestalten sind, schweben darin ohne eigenes Wollen, nach dem Tonfall einer Sprache, die fast nur noch Musik ist, auf und nieder und weben aus den Dissonanzen der Welt mit den beiden Zauberworten: Natur und Hellas jene Harmonie, nach der sich der unglückliche Dichter sein Leben lang vergebens gesehnt hat.

Für den Schizoiden ist das Verhältnis zur Wirklichkeit des Menschenlebens Dissonanz, und Harmonie nur in der Traumschönheit der unbelebten Natur. So ist der innige Pantheismus, in den der Hyperion ausklingt, eine Selbstbefreiung von der Wirklichkeit und ein Überströmen seiner Liebe auf alles das, was er noch zu lieben vermag:

„Ihr Quellen der Erd'! ihr Blumen! und ihr Wälder und ihr Adler und du brüderliches Licht! wie alt und neu ist unsere Liebe! — Frei sind wir, gleichen uns nicht ängstig von außen; wie sollte nicht wechseln die Weise des Lebens? Wir lieben den Äther doch all und innigst im Innersten gleichen wir uns. O Seele, Schönheit der Welt! Du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? — Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschiehet doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden. Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder."

Digitized by Google

ELFTES KAPITEL

DER PROPHET

„Ich gehe an ein Werk, das kein Vorbild hat und keinen Nachahmer finden wird. Ich will vor meinesgleichen einen Menschen in aller Wahrheit der Natur zeichnen und dieser Mensch — bin ich. — Einzig und allein ich. Ich bin nicht gemacht wie irgendein anderer unter den Lebenden. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich doch wenigstens anders. Die Posaune des Jüngsten Gerichts mag erschallen, wann sie will, ich werde vor den höchsten Richter treten, dies Buch in der Hand und laut werde ich sprechen: „Hier ist, was ich geschaffen, was ich gedacht, was ich gewesen. Versammle in Scharen um mich meine Brüder, laß sie meine Bekenntnisse anhören, seufzen ob meiner Schändlichkeiten und rot werden über meine Schwächen. Jeder von ihnen öffne am Fuß deines Thrones sein Herz mit derselben Wahrhaftigkeit, und wer von ihnen es dann noch wagt, der mag ruhig hervortreten und sprechen: „Ich war besser als dieser Mensch."

Der mit diesen Worten seine Lebensgeschichte eröffnete, litt an Verfolgungswahn. Es war der französische Philosoph ROUSSEAU, einer der geistigen Urheber der großen französischen Revolution. Ein andermal schrieb er: „Es kann einer meine Bücher nicht lieben und ich tadle ihn nicht darüber; wer aber meine Bücher gelesen hat und mich nicht liebt — der ist ein Schelm."

So spricht der Mann, der als Lehrjunge log, stahl und zigeunerte, der sich fast mit allen seinen Gönnern überwarf, der das

Digitized by Google

Leben eines heimatlosen Abenteurers führte, der mit einer plebeischen Haushälterin lebte, ohne sie zu heiraten und der seine fünf Kinder ins Findelhaus schickte. Hat er vielleicht recht damit?

Als SCHILLER den jungen HÖLDERLIN zum erstenmal gesehen hatte, faßte er sein Urteil über ihn in die Worte zusammen: „Er hat eine heftige Subjektivität." Diese heftige Subjektivität spricht auch aus jedem der Eingangssätze der Bekenntnisse ROUSSEAUS. Beide Männer, HÖLDERLIN und ROUSSEAU, liebten um den Preis des Hungerns und der Heimatlosigkeit über alles die schrankenlose Unabhängigkeit ihrer äußeren und inneren Lage. Der Notenabschreiber ROUSSEAU fürchtete sich mit derselben Selbstverständlichkeit vor allen guten Pfründen wie der Hauslehrer HÖLDERLIN.

Es gibt ein Selbstgefühl, das in allzu großer seelischer Zartheit wurzelt; Menschen mit diesem Stolz bezeichnen wir als sensitive Persönlichkeiten. Auf dem Grunde ihres Wesens liegt die Lebensschwäche, die Verwundbarkeit und die Überempfindlichkeit gegen das Alltägliche. Wenn sie sich kämpfend verwickeln, vermögen sie nicht die Kraft, aber sie vermögen noch den Stolz aufzubringen, der auch ihre Schwächen adelt. ROUSSEAU hatte viele Charakterseiten, die nicht zusammenpaßten; unter anderem war er auch ein gewissenhafter Mensch. Was er als Bohemien tat, konnte er als Moralist nicht verantworten. War er für einen geistreichen Zigeuner zu zart und edel, so war er zum Moralisten — viel zu naiv. Die heftige Gegenspannung im Innern zwischen Stolz und Schwäche ist für sensitive Menschen die Quelle ihrer Seelengröße und die Klippe für ihre seelische Gesundheit. Die gewaltigsten seelischen Triebkräfte entstehen wie die Dampfkraft aus Feuer und Wasser, aus dem Kampf feindlicher Elemente, aus den unvereinbaren Kontrasten, die in der Brust eines und desselben

Digitized by Google

Menschen zusammengespannt sind. So kann der sensitive Mensch trotz seiner Lebensschwäche sozial über den Gesunden hinauswachsen, der zwar Kraft, aber keine Kontraste hat.

Schüchterne Menschen sind die größten Reformatoren. Der sensitive Mensch, empfindsam und äußerst verletzlich durch die kleinsten Mißtöne des Lebens, die der Gesunde noch gar nicht spürt, ist doch zu weich und zurückhaltend, um die quälenden Eindrücke in kräftigen Handlungen gleich nach außen entladen zu können; so ist er der Mann der inneren Konflikte, der schwere Gewissenskämpfe lange in sich herumträgt, ehe man nach außen etwas davon merkt. Hat er aber endlich einmal ängstlich und unter bangen Zweifeln das ausgesprochen, was er glaubt, dann erschrickt er vielleicht vor der dröhnenden Resonanz, die sein zaghaftes Wort alsbald in den Volksmassen erweckt. So war es bei dem schüchternen, eckigen Vaganten ROUSSEAU, der sich in Gesellschaft nicht benehmen konnte; so war es bei dem bäuerischen Mönch LUTHER mit dem dunklen brennenden Blick, der unter derbem Herauslachen und saftigen Grobheiten die innere Qual und Unsicherheit verdeckte. Ihr leises persönliches Bekenntnis wird im Handumdrehen zum gellenden Schlachtruf eines Jahrhunderts, und der verborgene Gelehrte oder Künstler wird von der Leidenschaft seiner Anhänger in eine handelnde Führerrolle emporgerissen, die seinem scheuen Empfinden innerlichst widerstrebt.

Der Naturlaut eines tieferen persönlichen Erlebens entzündet explosiv das Gefühl eines korrumpierten Zeitalters.- ROUSSEAU ist unter den ersten Sturmstößen, den Vorboten der großen französischen Revolution, die sein Geist entfachte, seelisch zusammengebrochen, und die Zügel, die seiner Hand entglitten, haben andere aufgenommen. Als seine Schriften berühmt wurden, reagierte er so, wie ein schüchterner Mensch

Digitized by Google

reagiert, wenn er sich plötzlich aus seiner Verborgenheit vor eine große Volksmenge gestellt sieht: er fühlt aller Augen auf sich gerichtet, es wird ihm unheimlich, alles dreht sich um ihn, er kann sich nicht mehr wehren, das höhnische Zischen seiner Feinde klingt seinen Ohren schärfer als aller Beifallssturm; von allen Seiten her klingt es, es ist wie Vereinbarung und Komplott, ein unentrinnbar feines Netz von Intrigen, das sich über seinem Haupt zusammenzieht. So entsteht der Verfolgungswahn ROUSSEAUS, dessen tiefere Wurzeln wir noch betrachten werden, der ihn ruhelos von Paris in die Schweiz, von der Schweiz nach England, und von England wieder nach Frankreich treibt, der ihn in keinem Asyl, das ihm ein Gönner gewährt, länger rasten läßt, weil er bald wieder, auch in den entferntesten Schlupfwinkeln und Waldschlössern spürt, daß feindselige Beziehungen gegen ihn spielen, daß das Bedienungspersonal ihn sonderbar ansieht, stichelt und schikaniert, daß man ihn zum Giftmischer stempeln und ihm nach dem Leben trachten will, kurz, daß die Hand des Komplotts, das gegen ihn arbeitet, ihn nun auch in seinem neuen Zufluchtsort wieder aufgestöbert hat. Es ist dies der Beziehungswahn, der Sensitive immer dann ergreift, wenn sie mit sich selbst und dadurch mit der Umwelt in Konflikt kommen.

Weshalb hat nicht die gepanzerte Faust ULRICHS VON HUTTEN das Tor der neuen Zeit aufgestoßen? Weshalb hat der sarkastische Spötter VOLTAIRE das alte Frankreich nicht erröten gemacht? Gewiß waren auch das Männer von größter geschichtlicher Wirksamkeit. Es waren die Männer, die den Ehrgeiz hatten, um jeden Preis die Führer ihres Zeitalters sein zu wollen. HUTTEN hatte unermüdlich in deutscher Sprache das Volk zum Kampf gerufen, trotzig und herausfordernd klang sein Wahlspruch: Ich hab's gewagt! Aber die Massen standen nicht auf. Das krause Mönchslatein aber, das ein welt-

Digitized by Google

fremder Kleriker unter Zittern und Zagen für seine gelehrten Kollegen an die Wittenberger Schloßkirche anheftete, das durchlief in wenigen Tagen die hintersten Winkel von Europa. Und als der planlose Dilettant und schüchterne Träumer ROUSSEAU mit 37 Jahren zum erstenmal sich an die Beantwortung einer akademischen Preisfrage machte: „Ob der Fortschritt der Wissenschaften und Künste dazu beigetragen habe, die Sitten zu verderben oder zu reinigen?" — da hielt Frankreich vor Erstaunen den Atem an. —

In den Gärten und Tälern seiner Schweizer Heimat lebte der junge ROUSSEAU, trotz hundert kleiner Launen und Fehlgriffe, doch unter dem Schutze seiner mütterlichen Geliebten unschuldig und planlos, träumerisch und glücklich, unbürgerlich, polizeiwidrig und verwahrlost dahin. Er hatte eine zärtliche Kinderseele, die die Menschen für gut hielt, so oft sie ihn betrogen, und der vor Überschwenglichkeit die Welt umarmen wollte.

Daß er nach Paris ging, das wurde seine Größe und sein Wahnsinn. Er war ein Bohemien und Tausendkünstler und doch lief er hinein, wie ein Lamm in einen Schlangenkäfig. Er stand wie ein Kind mit treuherzigen verwunderten Augen mitten unter den frivolsten Kavalieren, den boshaftesten Schöngeistern und den gerissensten Gaunern seines Jahrhunderts. Als sein damaliger Freund, der Philosoph DIDEROT, in Vincennes im Gefängnis saß, lief ROUSSEAU getreulich fast jeden Tag in der glühenden Sommerhitze zwei Stunden weit auf der Landstraße zu ihm hinaus. Vor dem ersten Besuch verging er fast vor Freude und Ungeduld. Es waren schon mehrere Bekannte bei DIDEROT im Zimmer. „Welch unaussprechlicher Moment!" erzählt ROUSSEAU in den Bekenntnissen. „Als ich eintrat, erblickte ich nur ihn, ein Sprung und ein Schrei war alles, ich preßte mein Gesicht gegen das seine und umschlang ihn fest, ich sprach nur durch meine Tränen und meine Seufzer,

Digitized by Google

ich erstickte vor Zärtlichkeit und Freude." DIDEROT wandte sich ruhig an den dabeistehenden Geistlichen und sagte: „Sie sehen, mein Herr, wie meine Freunde mich lieben." Dieser kleine Auftritt ist durchaus symbolisch für die Art, wie ROUSSEAU sich den Pariser Schöngeistern an die Brust warf und wie sie ihm darauf antworteten. Der Freundschaftsausbruch ROUSSEAUS findet den Weltmann DIDEROT durchaus gefaßt; indem er damit vor der Umgebung kokettiert, benützt er ihn klug für seine Zwecke. — Die Eifersucht VOLTAIRES in Sachen seines literarischen Ruhms war wohl zu groß, um ein ersprießliches Verhältnis zu erlauben. Im übrigen aber kann man nicht sagen, daß die Pariser Gesellschaft ROUSSEAU unfreundlich entgegenkam. Im Gegenteil: man zog ihn in die ersten Kreise, die Salons der geistreichen Damen rissen sich um ihn, seine linkischen Sonderbarkeiten störten gar nicht, man fand ihn entzückend naiv und brachte den Gemütsmenschen geradezu in Mode. Die Gelehrten und Künstler, die Damen und Kavaliere betrachteten ihn bald als ihresgleichen und begannen mit ihm, wie sie es unter sich gewohnt waren, ein wenig zu spielen und zu intrigieren. Denn das Leben war ja für das Rokoko-Frankreich ein Spiel geworden, man lebte von den Bosheiten, von dem Klatsch der Künstlercliquen, mit hübschen Frivolitäten und kleinen Treulosigkeiten amüsierte man sich am besten, und keiner tat dem andern ernstlich weh.

Hier zeigte sich nun ROUSSEAU sonderbar. Er nahm das Leben sozusagen wörtlich. Wenn sein Freund GRIMM ihn sachte aus der Gunst seiner Beschützerin verdrängte, so empfand er das als eine wirkliche Gemeinheit, und wenn der Philosoph HUME ihm mit der einen Hand eine königliche Pension auswirkte, während er mit der andern belustigt den Satiren seiner Neider zuwinkte, so war das für ROUSSEAU eine ausgemachte Perfidie. Auf diese Weise ist ROUSSEAU der Wieder-

Digitized by Google

entdecker der natürlichen schlichten Moral geworden. Denn im Rokoko empfand man nicht so, es war geschmacklos, so zu empfinden. Und nur ein Mann von der ganz abnorm sensitiven Charakterstruktur ROUSSEAUS konnte dieses Empfinden wieder erwecken, weil er der mächtigen Suggestion einer ganzen Gesellschaftsanschauung zum Trotz in seinem Innern so fühlen mußte wie er fühlte.

Aus dieser „heftigen Subjektivität" ROUSSEAUS, aus dieser leidenschaftlichen Innerlichkeit ist sein Kampf gegen die alte Ordnung entsprungen. Daß er die verletzende Unwahrheit einer hochgetriebenen Gesellschaftskultur in seinem Verkehr mit seinen Freunden am eigenen Leibe erfahren hat, das gibt seinem Ruf „Zurück zur Natur" den überzeugenden Unterton des persönlichen Erlebens. Aus dieser gleichen Wurzel seiner Pariser Erlebnisse ist aber auch sein Verfolgungswahn entsprungen. Er begriff nicht, wie man einen Menschen in einem Atemzug beschützen und beleidigen konnte, deshalb mußte sein vertieftes, sensitives Empfinden, von der lebhaft arbeitenden Kombinationskraft seines differenzierten Gehirns unterstützt, in jedem beiläufigen Alltagsgezänk einer Literaturclique ein tief durchdachtes systematisches Komplott vermuten. Er konnte nur tief und innerlich empfinden, Stimmungen, die nicht bis unter die Haut gehen, blieben ihm unfaßlich. Vor der Psychologie dieser abgebrühten Weltmänner stand er ratlos wie vor einem verschlossenen Tor, das bewegliche Schillern ihrer Gesinnungen, ihr beständiger Frontwechsel verwirrte sein Gemüt; wo er überschwengliche Freundschaft vermutete, da überraschte ihn ein Nadelstich und wo er entschlossene Feindschaft witterte, da lächelten ihm nur die liebenswürdigsten Gesichter entgegen. Ob er nach Frankreich oder nach England kam — immer dasselbe Bild. Bis er endlich an ihrer Freundschaft und an ihren Nadelstichen irre wurde und ein System von

Digitized by Google

raffiniertester Bosheit gegen seine Person, von unterirdisch durch alle Länder gesponnenen feindlichen Beziehungen dort vermutete, wo nur Augenblickslaunen neidischer Literaten ihr gewohntes Spiel trieben. Deshalb sind auch die führenden Geister des literarischen Lebens, GRIMM und DIDEROT, VOLTAIRE und HUME, im Mittelpunkt seines Wahnsystems gestanden; von ihrer Hand, glaubte er, würden alle Fäden gezogen, die sich um sein Haupt gelegt hatten. Er haßte die Kultur seines Zeitalters, und er haßte die Führer dieser Kultur — das eine ist seine geniale Leistung, das andere sein Wahnsystem geworden; sein Verfolgungswahn und sein Prophetentum sind nur zwei verschiedene Ansichten derselben Sache.

Dabei darf man nicht vergessen, daß es an schweren objektiven Kränkungen im Leben ROUSSEAUS nicht gefehlt hat. Man nützte ihn aus, man trieb Unfug mit seinen Manuskripten; als der „Emil" erschienen war, mußte ROUSSEAU vor der drohenden Verhaftung aus Paris fliehen; als er kaum auf der Petersinsel ein Asyl gefunden hatte, wies ihn die Berner Regierung aus, und der aufgehetzte Pöbel verfolgte den zarten, empfindlichen Mann mit Steinwürfen. An objektiver Verfolgung hat es also im Leben ROUSSEAUS nicht gefehlt. Verfolgung an sich macht aber niemals Verfolgungswahn. Und ebensowenig hätten dies die kleinen Bosheiten der Literaten und ihr frivoles Intrigenspiel vermocht, sie konnten ihn verwirren, ihn bitter, mißtrauisch und einsam machen, aber sie konnten ihn nicht in jene innerste, leidenschaftliche Überzeugtheit hineintreiben, die allein seinem philosophischen Reformwerk die Durchschlagskraft und seinem Verfolgtheitsgefühl die systematische Festigkeit des Wahns gab.

Die dritte, tiefste und geheimste Wurzel seiner Genialität und seiner Krankheit lag eben dort, wo sie bei den sensitiven Menschen immer liegt: in dem Gefühl der eigenen Schuld.

Digitized by Google

ROUSSEAU hatte nicht die Überzeugung, durch die Kultur, die er verachtete, selbst unberührt hindurchgegangen zu sein. Er war weit entfernt von der einfach strengen, altrömischen Tugend, die ihm als Ideal vorschwebte, mit seiner überaus eindrucksfähigen, beweglichen und heißblütigen Künstlernatur hatte er sich vielmehr selbst in der bunten Wirklichkeit seiner Zeit getummelt. Hierin liegt ein wesentliches Stück seiner Größe. Er war nicht wie die meisten Moralisten, wie etwa ROBESPIERRE, ein Vertreter jener trockenen, abstrakten Tugend, die nicht sündigt, weil ihr die Begabung zum Sündigen fehlt; er bekämpfte vielmehr, was er erlebt hatte. Diese Doppelnatur macht ihn besonders liebenswürdig und ist immer die Klippe bei seiner Beurteilung gewesen: dem gemeinsten Elend gegenüber verlor er nie ganz sein sonniges Lächeln. Er verschönte durch seinen Umgang die zweifelhaftesten Figuren, ohne daß sie ihn selbst dauernd veränderten, er vermochte jahrelang im verwirrtesten Strudel unterzutauchen und kam nachher mit demselben unverfälschten Kindergemüt wieder zum Vorschein. Auch er verstand es, wie die Moralisten, über den Kopf der Wirklichkeit weg seine Lehrgebäude zu abstrahieren; aber er vermochte, was recht selten ist, dies und das volle Gegenteil: er genoß das Leben, indem er es verachtete; er verstand und liebte zärtlich die Wirklichkeit, indem er ihre Unmöglichkeit bewies. Das ist der Hauptkontrast in seiner Persönlichkeit, der ihn widerspruchsvoll und darum genial macht und der das Urteil SCHOPENHAUERS über ihn ermöglichte, daß ihm allein die Natur die Gabe verliehen hätte, moralisieren zu können, ohne langweilig zu sein.

Das Schuldgefühl ROUSSEAUS wurzelt in seinen Erlebnissen. Seine Erlebnisse wurzeln in der Tiefe seiner Anlage, in den Triebwidersprüchen seiner Konstitution. Da ist all das Infantile, die grenzenlose Naivität, das trotzige und verzagte

Digitized by Google

Kindergemüt. Das Hängenbleiben an dem Bild der Mutter; sein Eros zieht ihn stets zu der älteren, beschützenden Frau, in deren Schoß er sich flüchtet, zu Frau VON WARENS, zu Frau VON EPINAY; die Mutter ist ihm zugleich Geliebte, und die Geliebte nennt er Mama. Oder er liebt die geistig ganz niedrig stehende, schlichte Frau, vor der er sich nicht zu fürchten, zu ängsten und zu erröten braucht — seine spätere Frau. —

Seine Freundschaft zu Männern behält den schwärmerischen Zug der Pubertät bei. Sie überhitzt ihn im persönlichen Verkehr, um ihn nachher desto heftiger zu erkälten. Sie ist eine Hauptquelle seiner Enttäuschungen und Unsicherheiten, seines Mißtrauens und zuletzt seines Wahns. Er fordert heftig, daß die Männer ihn lieben, die ihn bestenfalls achten, und wenn sie ihn nur achten, so wähnt er heftig, daß sie ihn hassen. — Seltsam ist seine Art, später langes orientalisches Gewand zu tragen; man könnte darin einen Hang zu femininer Verkleidung sehen. — Klar und von ihm selbst geschildert sind dagegen Züge von Masochismus und Exhibitionismus, die in seiner Lust am Geschlagenwerden und an Entblößung in seinem jugendlichen Erleben eine deutliche Rolle spielen. In sublimierter, vergeistigter Form sind diese triebhaften Nebenlinien seines Wesens auch im späteren Lebensalter durchlaufend zu erkennen in seiner Neigung zur Märtyrerrolle, in die er bald mehr hineingleitet, bald sie mehr provoziert, und in der besonders rücksichtslosen Art der Selbstenthüllung seiner Persönlichkeit, wie sie seine „Bekenntnisse" auszeichnet; gerade diesem Zug verdanken wir ja den besonders tiefen Einblick in seinen seelischen Aufbau.

Mit so widerstreitenden Trieben im Innern ist es nicht möglich, eine gerade Bahn zu gehen. Welchem er auch folgt — der Weg wird immer vom entgegengesetzten Trieb her als falsch, als unehrlich, als gemein erscheinen. Jeden Weg wird

Digitized by Google

er gehen als Schuldiger, der den Gesetzen der Natur, den Geboten seines eigenen Innern zuwiderläuft. Seine Einstellung zum Leben wird unsicher bleiben, mit peinlichem Versagen belastet, wogegen ein heftiger Geltungsdrang sich desto mehr aufbäumen muß.

Daß aus diesem Widerspruch in seiner Persönlichkeit ein Rest blieb, der nicht aufging, war zu erwarten; dieser Rest ist das Schuldgefühl des sensitiven Idealisten, der schmerzlich verwundert auf den verwirrten Zickzackkurs zurückblickt, den die Wirklichkeit des Lebens aus seinem Streben gemacht hatte. Dieses Schuldgefühl machte die zweite Hälfte seines Lebens zu seiner Genieperiode, die den Schmerz des Zurückblickens in das leidenschaftliche Pathos eines Zunkunftsprogramms verwandelte. Dasselbe Schuldgefühl bildete sich aber auch zur Wurzel seines Verfolgungswahns, indem er all das, was ihn selbst peinigte, dem vermeintlichen Intrigenspiel seiner Feinde zugrunde legte. Daß er seine Kinder ins Findelhaus geschickt, daß er seiner Beschützerin, der Frau VON EPINAY, in seiner Liebe zweideutig erscheinen mußte, daß er in dem verwirrten Getriebe ehrgeiziger und ränkesüchtiger Tagesgrößen seinen Freunden nicht die beständige Treue halten konnte, die ihm als höchstes Gut erschien, alle diese Punkte, die in Wirklichkeit nur sein eigenes Gewissen quälten, erschienen ihm nun in seinem Wahn als das eifrig gegen ihn ausgebeutete Material seiner Feinde. Sein unvergänglichstes Werk, seine Lebensbeschreibung, ist unter der Herrschaft dieses Wahns verfaßt und stellt nichts anderes dar als die Verteidigungsschrift eines Paranoikers gegen seine vermeintlichen Feinde. Und weil das Schuldgefühl die Wurzel dieses Wahns ist, deshalb führt diese Lebensgeschichte den Titel: „Bekenntnisse".

Soweit ROUSSEAU sensitiv fühlte — und das ist vielleicht die größere Hälfte seiner Persönlichkeit —, gleicht er bis in

Digitized by Google

die feinsten Einzelheiten dem Schizophrenen HÖLDERLIN. Sein schwärmerisches Empfinden flieht, von der Wirklichkeit zurückgestoßen, zurück zu der stillen Größe des antiken Menschen und der unbelebten Natur; auch für ROUSSEAU wird ihre Verehrung zur Religion.

Aber für den schwerblütigen HÖLDERLIN war diese Verehrung Pessimismus, Flucht, müdes Zurückblicken auf etwas Unwiederbringliches, für ROUSSEAU dagegen das lebendige Ideal einer erstrebenswerten besseren Zukunft. Für HÖLDERLIN war sie Resignation, für ROUSSEAU Programm. ROUSSEAU hatte Optimismus, eine leichtflüssige sprudelnde geistige Beweglichkeit. Er hatte etwas von einer rechten Musikantennatur und hat als Opernkomponist in Paris große Erfolge gehabt. Es klingt fast unglaublich, daß in derselben Brust die Seele des sonnigsten Sanguinikers neben schwerem, sensitivem Lebensernst wohnen kann. Eine sonderbare Vererbungslaune der Natur hat diese seltsam kontrastierte, bizarre Persönlichkeitsspielart zustande gebracht. ROUSSEAU hatte bei aller zarten Verwundbarkeit doch eine Menge von dem leichten, lockeren Künstlerblut seines lebenslustigen, weitgereisten Vaters ererbt, ein Quecksilbertemperament, das sich auch von den schwersten Schicksalsschlägen mit staunenswerter Elastizität gleich wieder erholte. Seine haltlose Einbildungskraft ging in allem gleich bis zum Äußersten, wie er dies selbst einmal in einem Brief an MALESHERBES ausdrückt. Kaum aber hatte so eine widerwärtige Situation ihn an den Rand der Verrücktheit gebracht und man vermutete ihn irgendwo noch todunglücklich und verzehrt von Trübsinn, so kamen schon wieder aus irgendeinem verborgenen Schlupfwinkel die graziösesten und liebenswürdigsten Briefe von ihm an, Briefe, die ganz den Frieden der ländlichen Muße und eine stille Heiterkeit der Seele atmeten. So war er im Reisewagen nach der aufregenden Flucht aus

Digitized by Google

Paris schon wieder daran, GESSNERS Idyllen zu übersetzen. Die Jugendzeit des kleinen Landstreichers ROUSSEAU ist erfüllt von sorglosem Genießen und ungebundenem Schweifen, vom seligen Haschen nach allen bunten Seifenblasen des Augenblicks. „Entfernte Aussichten", sagt ROUSSEAU von sich selbst, „haben selten kräftigen Einfluß auf mein Handeln. Die Zukunft ist ungewiß; alle Pläne, die in weiter Ferne schweben, habe ich stets für Narrenköder gehalten. Das geringste Vergnügen, das mir sogleich erreichbar ist, verlockt mich mehr als alle Freuden des Paradieses." Die ehrenvolle Stellung in einem vornehmen savoyischen Hause mit den glänzendsten Zukunftsaussichten, die er als junger Abenteurer errungen hatte, verläßt er sofort um eines Genfer Gassenjungen willen, dessen Gesicht ihm gefällt, und wandert mit ihm glückselig ohne Geld und ohne Heimat über die Alpen. Ein Taschenspielzeug, das er den Küchenmägden vorgaukelt, ist sein einziger Lebensunterhalt, und wie es zerbricht, geht das Vergnügen erst recht an. Den Kopf voll der übermütigsten Luftschlösser strolcht er abenteuernd durch die schönen Berge, während Kleider und Schuhe zerreißen. Er ist Klosterbruder und Musikant, Lehrling, Page, Tausendkünstler und Gassenjunge, wie es ihm in den Kopf kommt, heute hungernd und obdachlos, morgen der Liebling schöner Frauen, fröhlich schwatzend an der Tafel reicher Patres und Barone — und landet endlich bei der Frau VON WARENS, einer gütigen Fee und wunderlichen Heiligen, der Beschützerin aller Bettler, Abenteurer und genialen Vagabunden, die seine zärtlich geliebte Mama und Geliebte wird, einer Frau, so gutmütig und unpraktisch, so schillernd haltlos und unbeständig, so leichtsinnig und so liebenswürdig wie er selbst. Sie ruinierten gemeinsam ihr Vermögen und zogen nach vielen Abenteuern endlich aufs Land nach Les Charmettes, einer verwilderten Wohnstätte in

Digitized by Google

abgelegenem Talwinkel mit plätscherndem Bach, Kastanienwald und Gartenterrassen. Damit begann die kurze und glücklichste Zeit seines Lebens; ein einfaches ländliches Paradies. Wenn er als Greis beim Niederschreiben daran zurückdenkt, so kommt der ganze Zauber der Jugend über ihn: „Zu Ende des Sommers, am ersten Tag, als wir dort schliefen, wußte ich mich vor Freuden kaum zu lassen. O Mama, rief ich, indem ich sie mit Tränen in die Arme schloß, hier ist Glück, hier ist Unschuld. Wenn wir beides hier nicht finden, brauchen wir es sonst nirgends zu suchen."

Dichterträume und Philosophensysteme sind Wunscherfüllungen. Der junge ROUSSEAU, mit einem Herzen voll kühner und naiver Pläne, war nach Paris gezogen, und Paris hatte ihn alt und unglücklich gemacht. Der alte ROUSSEAU, nach einem Leben voll Glanz und Ruhm und Irrfahrt, verstürmt und verbittert, blickt sehnsüchtig zurück nach dem jungen ROUSSEAU, der mit einem Nichts — glücklich war. Aus diesem Wunsch: zurück! ist das philosophische System ROUSSEAUS geworden, das die Menschheit aus den glänzenden Leiden ihrer Kultur wieder in das schlichte Paradies ihrer Kindheit zurückführen will, wo es nur schlichte Hirten und Bauern gab und kein Gesetz als das der gütigen Mutter Natur.

Dieses brüderliche Menschheitsparadies ROUSSEAUS, das bis heute der Leitstern vieler Menschen geblieben ist, hat seinen Zauber genommen aus verlorenen Jugendtagen, aus den blauen Savoyer Bergen und den Gärten von Charmettes.

Digitized by Google

DRITTER TEIL

PORTRÄTSAMMLUNG

Digitized by Google

Digitized by Google

VORBEMERKUNG

Die folgende Porträtsammlung bringt in der Hauptsache die Belege zum dritten Kapitel und zeigt in einigen statistischen Reihen die gesetzmäßige Entsprechung zwischen dem geistigen Produktionstypus und der körperlichen Form, also die körperlich-seelischen Zusammenhänge in den biologischen Fundamenten der Persönlichkeit. Die Gesichtspunkte, nach denen diese Porträts gesammelt sind und beurteilt werden müssen, habe ich in meinem Buch über „Körperbau und Charakter" entwickelt. Das historische Porträtmaterial wurde möglichst vollständig durchgearbeitet und verglichen. Um nicht ins Uferlose zu kommen, bilde ich hier nur einige bezeichnende Teilabschnitte meiner Sammlung ab. Ganz lückenlose statistische Serien lassen sich auf dem Gebiet der Genialitätsforschung nirgends herstellen, weil an den Grenzen das Werturteil über die Zugehörigkeit zu bestimmten charakteristischen geistigen Gruppen schwankt. Es genügt aber hier, wie überhaupt in der Biologie, wenn wir charakteristische Unterschiede in der Verteilungshäufigkeit, d. h. sehr gehäufte oder sehr spärliche Beziehungen zwischen bestimmten statistischen Gruppen nachweisen können. Dazu ist unser Material vollkommen ausreichend, selbst wenn wir alle Fehlerquellen der historischen Porträtüberlieferung und alle Zweifel bei strittigen Einzelfällen in Rechnung ziehen. Die Entsprechung zwischen Körperbau und Begabungstypus geht überdies bei den Genialen in derselben Richtung wie bei den Normalmenschen, wo wir

Digitized by Google

dies an großen experimentellen Serien festgestellt haben. — Was das Lebensalter betrifft, so geben unsere meisten Porträts Bilder aus dem mittleren und gereifteren Lebensalter. Sie geben also in der Hauptmasse der Bilder sicher vergleichbare, im Lebensalter sich ungefähr entsprechende Gruppen. Einzelne jugendliche Bilder finden sich speziell bei den Lyrikern und Dramatikern eingestreut; auch wenn man sie wegließe, würde sich das statistische Resultat nicht verschieben.

Was die einzelnen Gruppen geistiger Produktion betrifft, so zeigen die Philosophen ein ganz verblüffend starkes Überwiegen der leptosomen Körperbaugruppen, und zwar in erster Linie in der klassischen Prägung mit den schmalen, scharf geschnittenen Zügen, sodann auch in Varianten nach dem Infantilen (KANT) oder sonst Dysplastischen (NIETZSCHE) hin. Athletische Züge finden sich selten, am meisten noch bei HEGEL, FICHTE und HAMANN. Pykniker sind unter den Klassikern der Philosophie seit dem 16. Jahrhundert erstaunlich selten. Ein vollausgeprägter pyknischer Typus ist, soweit ich sehen konnte, überhaupt nicht darunter; deutlichere pyknische Einschläge zeigt nur SCHELLING.

Dagegen finden wir Pykniker und pyknische Mischformen mühelos in großer Menge und an führenden Stellen auf dem Flügel der Naturforscher, wo in erster Linie hohe Begabung für die eigentliche Empirie, d. h. für gesteigertste Fähigkeit zur konkreten, sinnlichen Beobachtung, zum Sehen, Hören und Tasten und zu plastisch lebenswahrer Schilderung erforderlich ist. Nach dem mathematisch-physikalischen, d. h. abstraktiven Flügel der Naturwissenschaften hin nehmen dagegen die Pykniker deutlich ab und die Leptosomen zu. Im Gesamtgebiet der Naturwissenschaften und der Medizin findet und braucht man besonders viel komplizierte Mischbegabungen, daher sind in der Mitte zwischen beiden Flügeln auch die

Digitized by Google

körperbaulichen Mischformen zahlreich. Pyknische Formen finden wir besonders gehäuft (aber keineswegs ausschließlich) unter den Klassikern der biologischen Naturwissenschaften (Botanik, Zoologie, Bakteriologie usw.), sowie auch in einer größeren Gruppe unter den berühmten medizinischen Klinikern. Es ist kein Zufall, daß außerdem die beiden Erzväter des volkstümlichen Materialismus im 19. Jahrhundert (VOGT und MOLESCHOTT) Pykniker gewesen sind. — Die beiden Brüder HUMBOLDT stelle ich besonders nebeneinander, weil das gleichsinnige Auseinanderweichen des geistigen Typus und der anatomischen Struktur hier an einem besonders schönen Einzelbeispiel heraustritt.

Eine ähnlich klare Entsprechung zwischen Begabungsrichtung und Körperform finden wir unter den Dichtern. Die pyknischen Porträts häufen sich auffallend unter den Meistern des breiten, farbgesättigten, realistischen Prosastils und des behaglich realistischen Humors. Diese literarische Reihe ist körperbaulich eine fast reine Pyknikerreihe. Ebenso deutlich ist das gehäufte Hervortreten von Leptosomen in den Gruppen der Dramatiker und Pathetiker und der Romantiker und Stilkünstler, wobei man, wie bei den Philosophen wieder einige Varianten nach dem Dysplastischen (GRABBE, FR. SCHLEGEL) und Infantilen (KLEIST) bemerkt, während Athletiker auch hier selten sind.

Im Gebiet der genialen Leistung liefern die Leptosomen und die Pykniker den zahlenmäßigen Hauptanteil und die ausgeprägtesten Typen geistiger Produktion, während die Athletiker und die schweren dysplastischen Mißwuchsformen schwächer vertreten sind.

Die Auswahl der hier abgebildeten Porträts richtet sich nicht nach der Begabungshöhe, auch nicht einfach nach den eingebürgerten literarhistorischen Gruppierungen, sondern

Digitized by Google

nach der Zugehörigkeit zu den von bestimmten körperlichen Konstitutionsgruppen typisch bevorzugten geistigen Produktionsweisen.

Außer diesen grundlegenden biologischen Resultaten dürfte unsere Bildnissammlung auch zur Verlebendigung der Einzelpersönlichkeiten und ihres seelischen Ausdrucks willkommen sein.

Digitized by Google

WILHELM VON HUMBOLDT

ALEXANDER VON HUMBOLDT

Digitized by Google

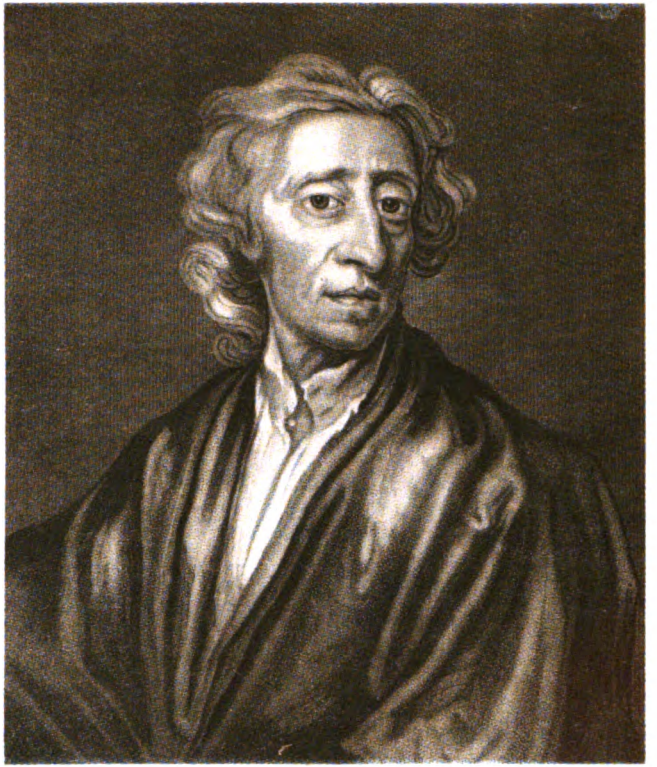
Digitized by Google

I. PHILOSOPHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

DESCARTES



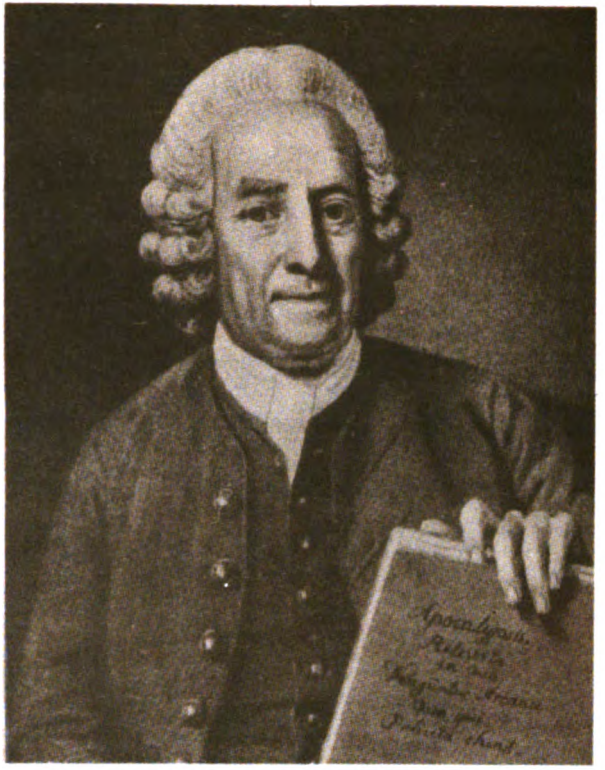
LOCKE

Digitized by Google

LEIBNIZ

Digitized by Google

JAKOB BÖHME



SWEDENBORG

Digitized by Google

SPINOZA

MOSES MENDELSSOHN

Digitized by Google

La Mettrie

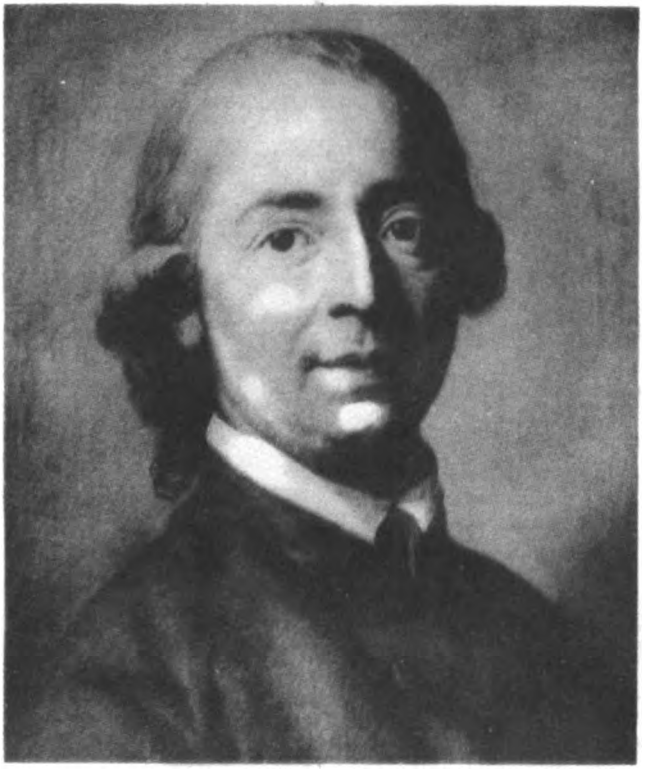
Jakobi

Digitized by Google

J. J. ROUSSEAU

VOLTAIRE

Digitized by Google



HERDER

HAMANN

Digitized by Google

KANT

SCHLEIERMACHER

Digitized by Google

SCHILLER

WILHELM VON HUMBOLDT

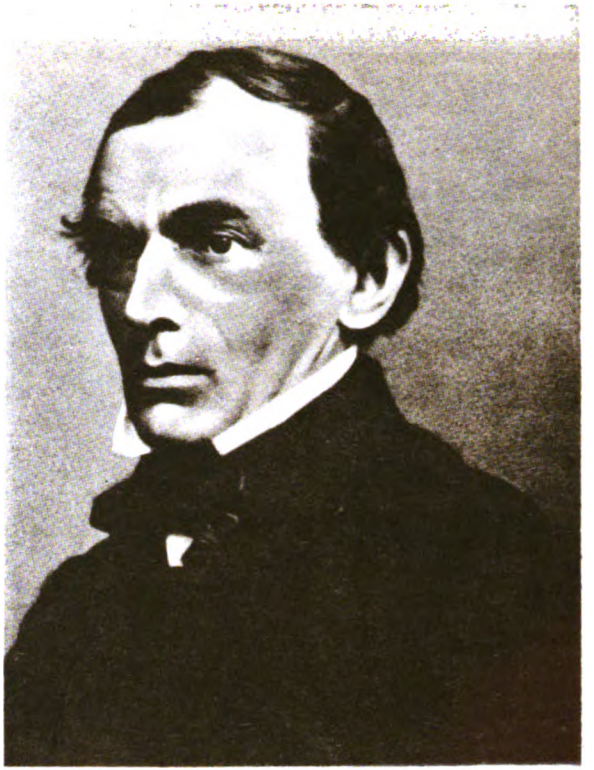
Digitized by Google

HEGEL

HERBART

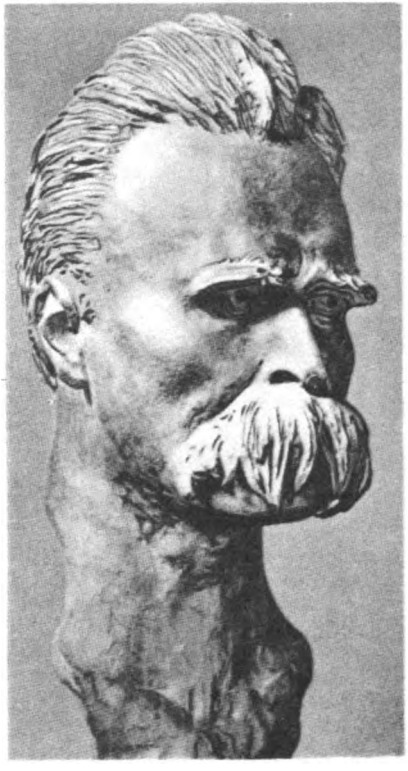
Digitized by Google

D. F. STRAUSS



LOTZE

Digitized by Google



NIETZSCHE

KIERKEGAARD

Digitized by Google

II. ÄRZTE UND BIOLOGEN

Digitized by Google

Digitized by Google

A. VON HALLER

BOERHAVE

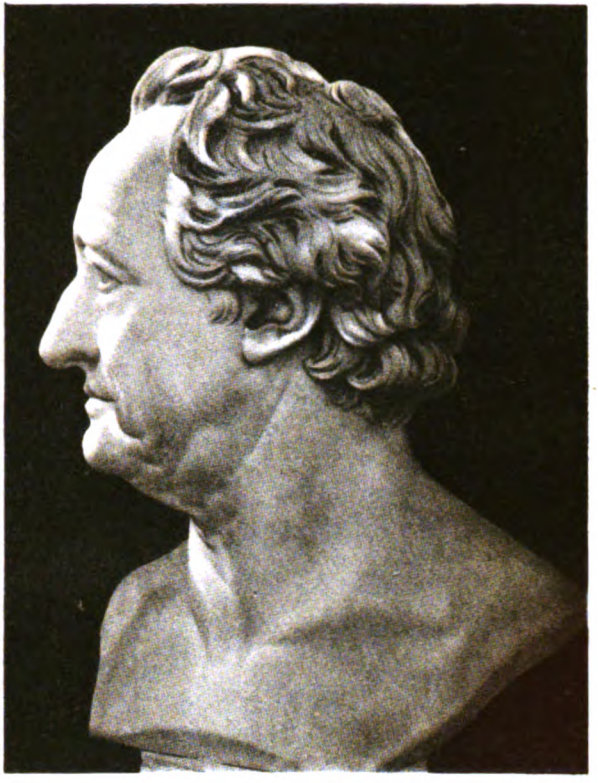
Digitized by Google

VAN SWIETEN

J. G. GMELIN

Digitized by Google

ALEXANDER VON HUMBOLDT



GOETHE

Digitized by Google

GALL

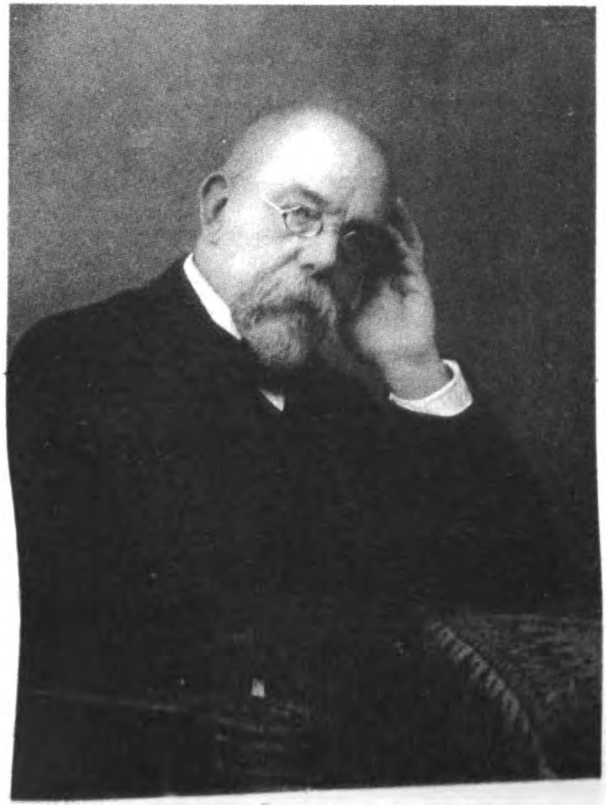
GREGOR MENDEL

Digitized by Google

SCHLEIDEN

DARWIN

Digitized by Google



ROBERT KOCH

PASTEUR

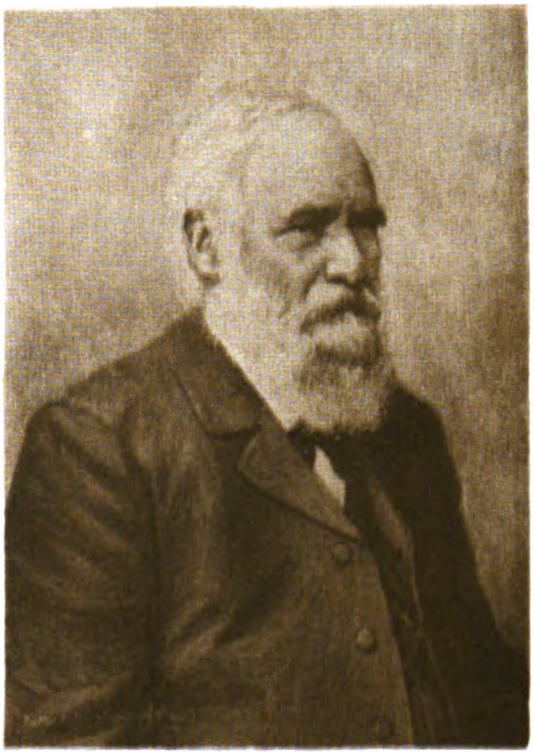
Digitized by Google

BEHRING

GEGENBAUR

Digitized by Google

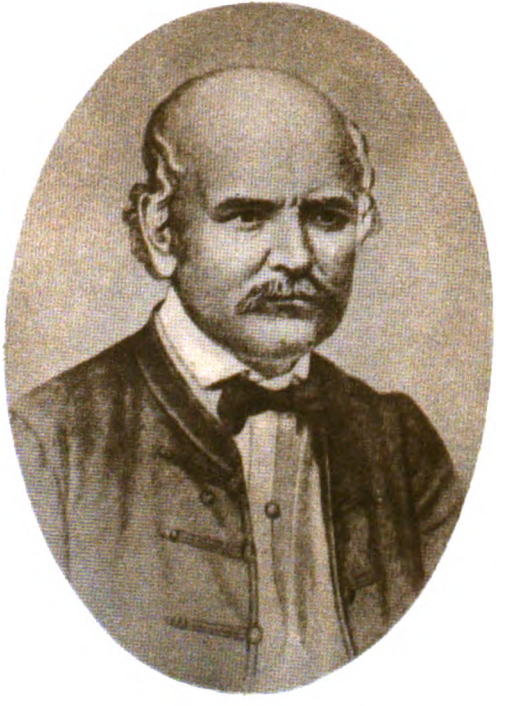
BROWN-SÉQUARD



PETTENKOFER

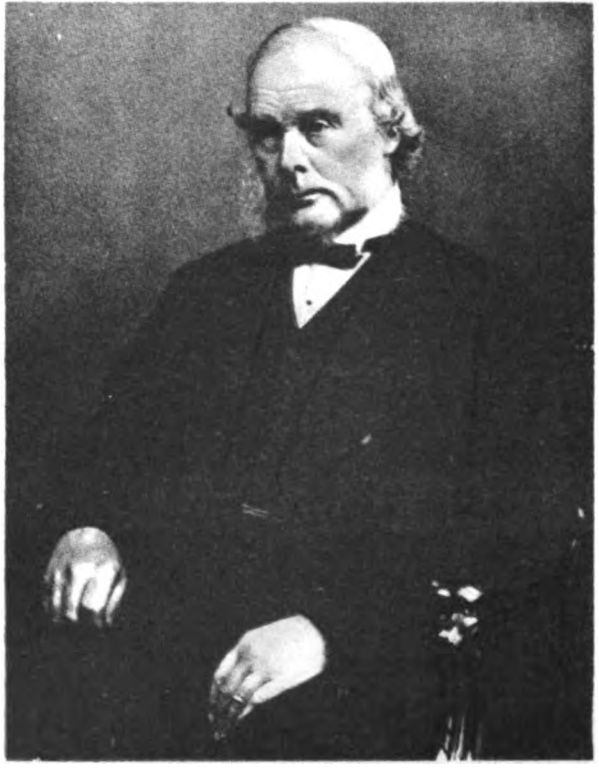
Digitized by Google

SKODA



SEMMELWEIS

Digitized by Google



LISTER

BILLROTH

Digitized by Google

KARL VOGT

MOLESCHOTT

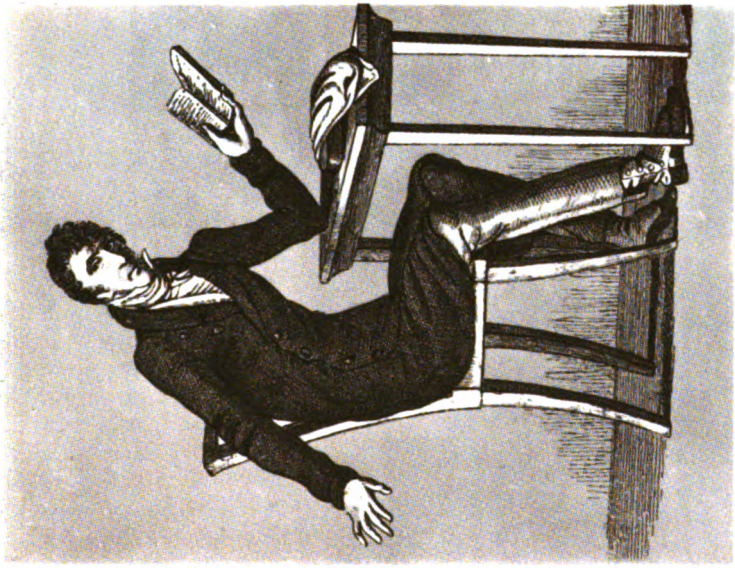
Digitized by Google

Digitized by Google

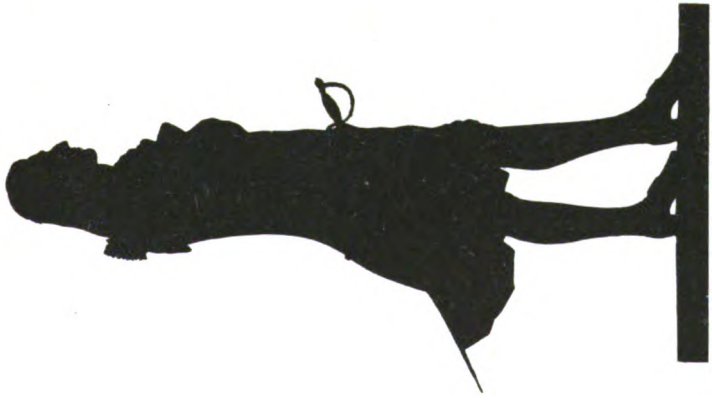
III. DRAMATIKER UND PATHETIKER

Digitized by Google

Digitized by Google



Zacharias Werner



Schiller

Digitized by Google

MAXIMILIAN KLINGER

BÜRGER

Digitized by Google

THEODOR KÖRNER

GRILLPARZER

Digitized by Google

HEINRICH V. KLEIST

GRABBE

Digitized by Google

FRIEDRICH HEBBEL

OTTO LUDWIG

Digitized by Google

Digitized by Google

IV. ROMANTIKER UND STILKÜNSTLER

Digitized by Google

Digitized by Google

TASSO

UHLAND

Digitized by Google

HÖLDERLIN

NOVALIS

Digitized by Google

EICHENDORFF

DROSTE-HÜLSHOFF

Digitized by Google

E. Th. A. Hoffmann

Heine

Digitized by Google

PLATEN

Digitized by Google

Digitized by Google

V. REALISTEN UND HUMORISTEN

Digitized by Google

Digitized by Google

LUTHER

J. P. HEBEL

Digitized by Google

Liselotte v. d. Pfalz

Goethes Mutter

Digitized by Google

JEREMIAS GOTTHELF

GOTTFRIED KELLER

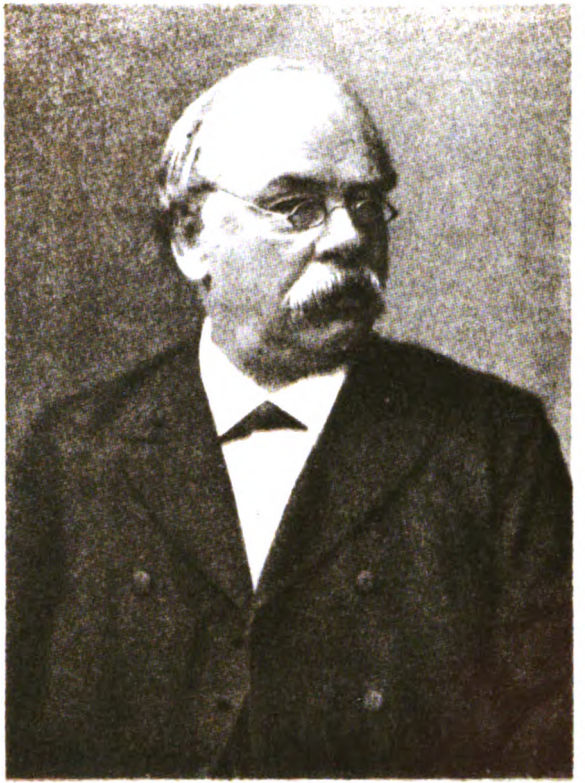
Digitized by Google

W. Alexis

Berthold Auerbach

Digitized by Google

HERMANN KURZ



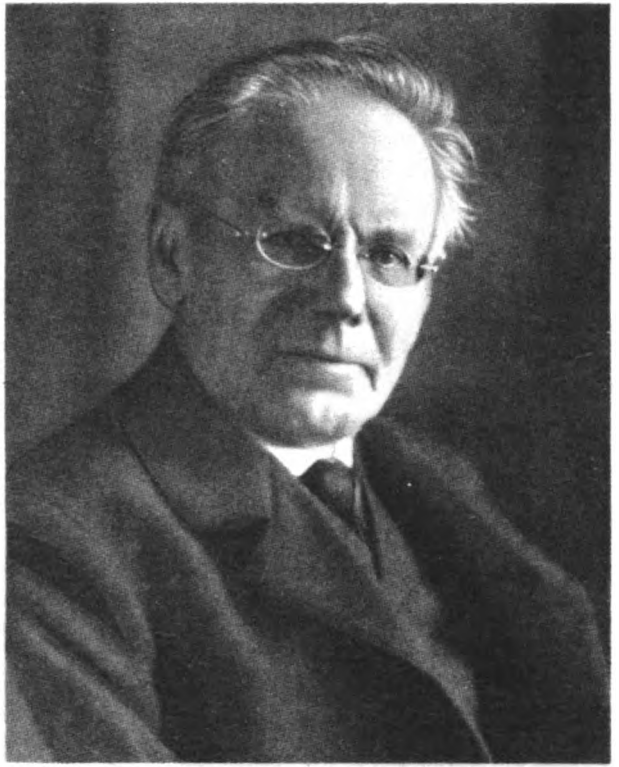
RIEHL

Digitized by Google

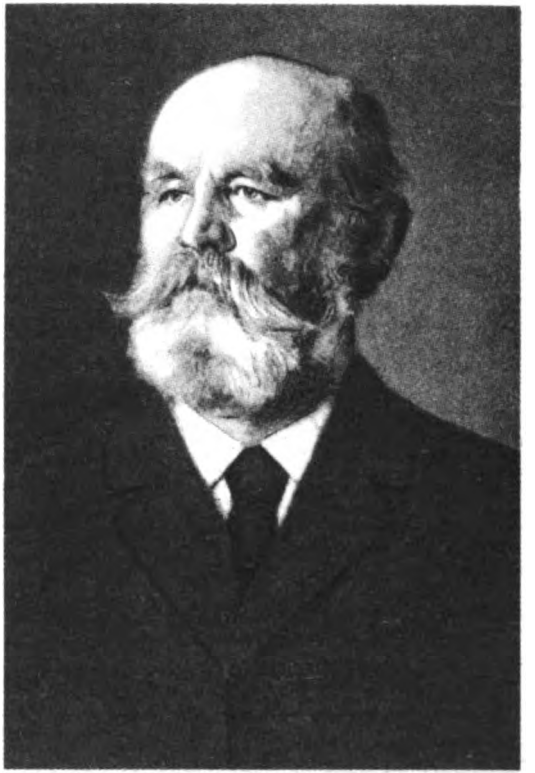
STIFTER

EBNER-ESCHENBACH

Digitized by Google



ROSEGGER



HEINRICH SEIDEL

Digitized by Google

Fritz Reuter

Wilhelm Buschs Vater

Digitized by Google

QUELLEN ZUR PORTRÄTSAMMLUNG

Biese, Deutsche Literaturgeschichte. München: Beck.
Brucker-Haid, Bildersaal, 1741.
Galerie hervorragender Ärzte und Naturforscher (Beilage zur Münch. Med. Wochenschr., München: Lehmann).
Lavater, Physiognomische Fragmente.
Minerva, biographisches Jahrbuch. Berlin: Reimer.
Pagel, Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte. Berlin: Urban und Schwarzenberg 1901.
Vogel, J., Anton Graff. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1898.
Werckmeister, Das 19. Jahrhundert in Bildnissen. Berlin 1901.
Werkshagen, Der Protestantismus.

Die in diesen Werken nicht enthaltenen Bildnisse stammen aus Einzeldrucken, alten Stichen, Biographien, Klassikerausgaben usw.

Digitized by Google

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Digitized by Google
11573 6